P.o.germ. 771.m - 5

Kretschmann

<36611717580015

<36611717580015

Bayer. Staatsbibliothek

J O: Germ. 771 m

Karl Friedrich Kretschmanns
sämtliche
Werke.

Fünfter Band.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Ohngeachtet dieser Theil meiner gesammelten Werke, außer denen schon sonst bekannt gewordenen Stücken, eine nicht unbeträchtliche Anzahl noch ungedruckter Aufsätze enthält; so darf man deswegen doch nicht glauben, daß ich dadurch meinen Abschied von der schönen Litteratur wiederrufen habe. Es bleibt beym Alten: ein ehrlicher Teutscher hält sein Wort, und — muß es auch wohl in meinem Falle.

Ich habe bey nachfolgenden Stücken nur wenig im Voraus zu erinnern. Sie sind fast allesamt, bis auf etliche jüngere, schon vor vielen Jahren gefertiget worden: und nur der Entschluß, meine Arbeiten dieser Art vollständig zu sammeln, hat sie dem längern Aufenthalt in meinem Schreibpulte entrückt.

Die

Die wenigen Gedichte, zu Anfange dieses Bandes, ließen sich ihrer Geschlechtsart halber nicht füglich unter die Abschnitte der erstern beyden Theile bringen: schicklicher also wurde ihnen dieser abgesonderte Platz angewiesen.

Die Entstehung des Briefwechsels der Frau von J** mit der Baronesse von Z** ist, wenigstens mir, ausgezeichnet und merkwürdig. Ich schrieb diese Briefe auf Veranlassung eines der würdigsten Männer, die Sachsen jemals wegen Wichtigkeit geführter Aemter, Erleuchtung des Verstandes, und Güte des Herzens verehrt hat. Ich schrieb sie zur Zeit des schrecklichsten Unglücks, das jemals ein polizirtes Land treffen kann; zur Zeit der allgemeinen Hungersnoth, die auch über Sachsen mitten im Frieden Tod und Verderben ausbreitete. Durch die Beyhülfe dieses treflichen Mannes sowohl, als auch des edelmüthi-

gen

gen damaligen Verlegers Herrn Reichs, und andrer gutgesinnten Menschenfreunde, ward ich in den Stand gesetzt, hie und da den heftigen Druck des Elends werkthätig zu lindern: denn aller Nutzen der ersten Auflage, die man zum Besten des Armuths verkaufte, wurde zu diesem Zwecke verwendet. In dieser Rücksicht ist es gewiß das beste, was ich jemals schrieb, und der geneigte Leser wird mir einige Prädilektion für dieses Werkchen schon zu gute halten müssen. — Guter Ursachen halber blieben damals drey Briefe hinweg! da aber diese Ursachen nicht mehr im Wege stehn, so habe ich kein Bedenken gefunden, das Weggelassene wiederum einzurücken.

Zu gleichem Endzwecke war auch das Todtengespräch zwischen Gellerten und Rabenern bestimmt. Das Armuth erhielt ebenfalls den Vortheil der ganzen Auflage.

Ohne

Ohne Erröthen darf ich gestehn, welch eine große und herzliche, obgleich seltene Wollust es verschaft, wenn ein Schriftsteller, der nur fürs Vergnügen des Publikums schrieb, zugleich seinem Vaterlande und der leidenden Menschheit einigen Nutzen schaffen kann. Ewig unvergeßlich wird mir die Freude seyn, als ich durch die Beyhülfe der vorerwähnten beiden Menschenfreunde im Stande war, manchen Hungrigen zu sättigen, manche Thräne abzutrocknen, manchen Elenden sogar dem gewissen Tode zu entreißen. — Noch muß ich erinnern, daß die meisten Züge der Noth und des Elends, die ich in beiden Schriften aufgeführt habe, wirklich aus jener schrecklichen Epoke, die in den Jahrbüchern eines polizirten Landes schwerlich ihres gleichen finden wird, nach der Natur kopirt sind.

Geschrieben zu Zittau, an Ostern 1789.

K. F. Kretschmann.

Inhalt.

Vermischte Gedichte und Fragemente.

Auf den Tod Friedrichs des Großen. Seite 3

Bey König Friedrich Willhelms Thronbesteigung. 6

An Sined. 12

Frühlingslied an Friedlef. 16

Auf den Tod Herrn Johann Benjamin Michaelis. 18

An Herrn Phillipp Adolph Stoll. 21

Im Garten. 24

Psyche's Klagen. 25

Neujahrskunde aus Elysium. An Gleim. 27

An Herrn Raspe. 29

Der Priester Hymens. An Herrn Professor Meißner. 32

Epi-

Epistel an Freundinn Nais. 36
An Herrn Professor Hartmann. 41
An den Herrn B** von F** 43
An Don Rocco Alcubierre. 45
An Vater Gleim. 47
Die Schlittenfahrt. 56
Altisitorens Liebeslied. 61
Altisidorens Abschiedslied. 65

Briefwechsel der Frau von J**. ꝛc.

Die Baronesse v. Z**. an die Frau v. J*. 69
Frau v. J** an die Baronesse v. Z**. 76
Kriegsrath v. X an die Baronesse v. Z**. 86
Die Baronesse v. Z** an Frau v. J**. 91
Eebendieselbe an den Kriegsrath v. X**. 93
Frau v. J**. an die Baronesse v. Z**. 98
Der Baron v. Z** an die Frau v. J**. 103
Frau v. J** an die Baronesse und ihren Gemahl. 110
Der Pfarrer Gutmann an die Baronesse v. Z**. 121
Die Baronesse v. Z** an die Frau v. J** 150

Todtengespräche.

Gellert und Rabener. 163

Basannia und Jkaste. 174

Hochmuth und Stolz. Eine Erzählung. 188

Kleine Erzählungen, Launen und Einfälle.

1. Die Empfindsame. Erzählung. 261

2. Die Dame und der Kramer. 265

3. Eine Bitte. 266

4. Eine Parallele. 266

5. Friedrichs Kommentar über den Tacitus. 268

6. Epigramm. 269

7. Bemerkung. 269

8. Semper homo bonus tiro est. 270

9. Wessen ist das Bildniß? 270

10. Für ein Trauermandat. 271

11. Amor und der Hund. Erzählung. 272

12. Der neue Amphion. 274

13. Die Regeln. 275

14. Bemerkung. 276

15. Das Fohlen. Eine Fabel. 276

16. Der

16. Der Mufti und die Juristenfakultät. 277
17. Parentation. 278
18. Seneca vom Ehestande. 278
19. Beschluß einer Disputation. 279
20. Richtig gezielt, und doch fehlgeschossen. 280
21. Amint. 281
22. Patriotismus. 282
23. Sed his non erat hic locus. Fabel. 283
24 Epigramm. 284
25. Französische Galanterie. 284
26. Die Frösche. Eine Fabel. 285
27. Nävius. 285
28. Kriegerischer Witz. 286
29. Aus einem Stammbuche. 286
30. An ein großgewordnes Mädchen. 287
31. Der Doktor und der Tod. Laune. 287
32. Aus der Handelsgeschichte. 288
33. Laune über die klassischen Ausleger. 289
34. Epigramm. 290
35. Bemerkung. 291
36. Lafontänes Grabschrift. 291

37. Ver-

37. Verschiedenheit und Unterschied. 291
38. Laune. 292
39. Priors Grabschrift. 292
40. Eine Vision. 293
Apophtegme an einen jungen Porträtmaler. 297
Ueber Sterne und Chodowiecki. Ein Vorschlag. 311
Geschwind, eh' sich's ändert. 337

Vermischte Gedichte und Fragmente.

Auf den Tod
Friedrichs des Großen,
Königs von Preußen.

Friedrich stirbt! — Ein banger, feyerlicher
Schauer
Finstert Teutschlands Himmel, füllt die Welt mit
Trauer;
Laute Seufzer stürmen, Thränen stürzen heiß:
Alle Musen klagen; selber die verbannte
Teutonide, — die Er doch verkannte, —
Bringet weinend ihr Zipressenreis.

Also war's, und bleibt es. Sieger erst, dann
Beute;
Ruhm und Glanz auf einer, Tod auf jener Seite!
Königliche Weisheit, Heldenruhm und Glück,

Ros' und Lorber auf dem Silberhaare,
Wuchsen fort durch fünf und siebzig Jahre,
Und verschwanden heut — im Augenblick.

Dieses Adlerauge, das so hell gefunkelt,
Liegt nun in des Grabes kalter Nacht verdunkelt;
Diese donnervolle Faust der Heldenschlacht,
Dieser Arm voll Kraft, ist nun gebrochen;
Und den Mund, draus Pallas selbst gesprochen,
Schloß auf immerdar des Todes Macht.

Doch, so wie der Sommer von den Fluren
scheidet,
Und mit schweren Früchten Zweig und Halm be-
kleidet;
Also schied auch Friedrich, Lehrer unsrer Zeit:
Gab uns Kriegeskunst und Heldenehre,
Und nun auch der Weisheit letzte Lehre:
„Gros und mächtig gestern, sterblich heut!"

Der du hier gebeugt an Friedrichs Grabe läh-
nest,
Genius der Preussen, und so klagst und thränest,
Fasse dich, und sieh, wie dort die Sonne sinkt:
Doch erleuchtet sie aus ihrer Ferne
Noch den vollen Mond, und hundert Sterne,
Bis der junge Morgen wieder winkt.

Bis der junge Morgen — ? Jetzt schon'? —
Gute Götter!
Welcher schnelle, volle, ganz in Frühlingswetter
Aufgelöste Schimmer blendet meinen Blick? —
Warum schmückt die Teutonide Haupt und Busen
Sich so festlich? — Kömmt zu unsern Musen
Endlich Delius-Apoll zurück? —

Bey König Friedrich Willhelms des Zweyten Thronbesteigung.

Wenn früh die Sonne kömmt, dann dröhnt von Jubelschalle
Das östliche Gebürge rings umher.
Sie kömmt, die Sonne kömmt! Ihr teutschen Musen alle,
Eilt nun aus eurer Bardenhalle,
Von euern Hügeln, oder Strömen her;

Und bringet jungfräuliche Knospen, oder Blüten,
Die purpurn schon am Mittag glühten.
Auch Eichenlaub und Lorberzweige mit,
Und streut sie vor des jüngern Sonnengottes Schritt.

Denn seht, Borussia, die von des Grammes Toben
An jenem Sarge hingesunken war,
Von Seinem Anblick stark, von Seiner Hand erhoben,
Tritt zu der Treue Huldigungsaltar.

Als

Als Vater Friedrich lebte, ward sie groß und wacker;
Sie warf des Stolzes Frageblick umher:
Die Siegesfahne stand an ihrem Walzenacker,
Und ihre Ströme, nie von frohen Schiffern leer,
Verkündeten ihr Glück hinaus ins Meer.

Als aber Friedrich sank, umgab sie Nacht und Wehe.
„Ach! (rief sie:) wenn kömmt aus der Höhe,
„Wohin Er ging, mit Füllhorn, Schild und Stab,
„Ein andrer gleicher Schutzgott mir herab?

„Wer hänget nun am Eichbaum meiner Wälder
„Den Kranz des Sieges und des Friedens auf?
„Wer trocknet meine Sümpfe, segnet meine Felder,
„Und winket Städte wunderbar herauf?“ —

Da warf sie weg die goldne Mauerkrone
Samt ihrem Purpur, und empfand
Die Blicke, von der Donau, Newa, Rhone,
Auf die verwaiste Königinn gewandt.

Doch bald, gewünscht wie der Lenz, nach plötzlich unterjochter
Feindseelger Winterwuth, für Garten, Feld und Hain,

Erschien ein andrer Held. — Er rief sie, Toch-
ter. —
Kann Er nun weniger als Vater seyn? —

Da ward ihr Herz getrost; sie küßt die Hände
Dessen
Der sie mit Kraft erhob; sie bebt,
Ob sie bey Friedrichs Gruft nur Augenblicks ver-
gessen,
Daß Friedrich Willhelm lebt.

So feyert nun mit festlichem Päanenschalle,
Geschwisterliche deutsche Musen alle,
Daß Er an ihrer Hand, ein Held von Blick und
Schritt,
Heut seinen väterlichen Thron betritt.

So jauchzet Ihm, wie Er so schön als mäch-
tig,
Ein Herkules Apollo, prächtig
Wie Sommertag vom Morgenstrahl umglimmt,
Sein Diadem und Seinen Zepter nimmt!

So segnet Ihn, daß Er das immer bloße
Ererbte Siegsschwert in die Scheide senkt,
Das, neben Seinem Thron, der junge, frische,
große
Oehlbaum mit dichtem Laub umfängt!

Bewundert Ihn, wie bald Er aus der Ferne
Den deutschen Genius, der unmuthsvoll entschlief,
Und die Religion herab aus ihrem Sterne,
Zurück zu Seinem Volke rief!

Und so verewigt Ihn, der Teutschlands langes Hoffen
Nicht unterfüllet harren hieß;
Der, ganz mit Friedrichs Geist, den einzgen Weg getroffen,
Den Friedrichs Fuß noch unbetretten ließ!

Heran, heran zu diesen Millionen
Beseeligter Borussen, freudiger Teutonen!
Heran, ihr deutschen Musen; opfert Dank,
Daß selbst am Weihefeste Seiner Kronen
Sogar auf euch Sein Blick hernieder sank.

Getrost heran, und überwindet
Die langgewohnte Schüchternheit!
Heil euch! denn endlich herrscht ein König, der empfindet,
Daß ihr wohl bessern Schicksals würdig seyd.

Drum schämt euch nicht der süßen Freudenzähre,
Die heut in eure Opferschale fällt,

Sie perle fort, dem Besten König zur Ehre,
Und sie betrachte mit Wohlgefallen der König der Welt.

Kommt, laßt uns festlicher feyern?
Den jungen Eichbaum kröne
Des Wipfels blättervoller Straus.
Laßt uns ihn tanzend umschlingen, und prophezeihend ertöne
Der Jubel der Gegenwart, bis in die Zukunft hinaus!

Wer gern die Menschheit erfreut,
Den wird Zufriedenheit segnen;
Wo Fried' und Tugend sich küßt,
Wird Ehre der Fülle begegnen;
Wo Gnade gebeut, da gehorchet das Herz,
Und selber der Vaterlandstod ist kein Schmerz.

In solchem Lande lebt ein solcher König! Bewundert,
Schmückt Er den Thron, nicht dieser Ihn;
Er herrscht glückselig hinüber ins kommende Jahrhundert,
Und Ewigkeiten erwarten und preisen Ihn.

Triumph! Der Neid entflieht: denn Pallas und Bellone
Geloben Friedrichs Neffen ihren Schild;
Und Pythius-Mavors hat vorlängst an diesem Throne
Noch andre sieben Köcher angefüllt!

An Schined

den Harfen Druiden.

Wo bin ich? — Schlief ich nicht im Walde
Arbeitermüdet ein?
Im Walde, wo des Lenzes
Tonvoller Vogel nicht nistet;
Im Walde, wo kein Barde
Noch seine Harf' in die Schatten trug?

Er ist es, wo ich entschlief,
Der Wald voll Schauer und Oede,
Als wär er hinter Hela's
Grotte gegen Walhalla gepflanzt!
Doch, wie vom Felde der Seligen
Tönt mir's durch seiner Fichten Irre
Wie ferner Saitenklang;
Mich umflüstert Geist der Lieder,
Wie die Seele der Geliebten
Um den einsamtrauernden Witmann schwebt

„O sey du mir willkommen!“
Ruft er dem Schattenbilde.
O sey du mir willkommen!
Ruf' ich, und raffe mich auf,
Daß die zweigichte Fichte schwankt;
Dann streif' ich windschnell über das dürre Moos,

Und

Und eile brünstig gegen den Harfenruf,
Der, nach jedem von Felsen
Zu Felsen gewagten Sprunge,
Immer näher und näher tönt.
Da rauschet mir gewaltig
Josephs Nam' entgegen;
Es rufen dort oben die Felsen
Dort unten die Thäler rufen
Josephs Namen zurück!
Hier schlagen Nachtigallen,
Hier gaukeln Lüftchen und Schatten,
Und weidende Rehe hüpfen
Fröhlich am Bach. —

Heil mir! Da bin ich am Ziel.
Ich sehe den Sänger am Eichenbaum;
Ich sehe die rauschende Harfe! — Durstig
Trink' ich mit Ohr und Blick ihren Ton.

Vergieb dem fremden Barden,
Vergieb, du Bindengeschmückter:
Wer bist du?
Druide mit der goldnen
Sichel in deinem Priestergürtel,
Wer bist du Sänger Josephs? —

Du lächelst, trauter Barde? —
Und nun erkenn' ich die Harfe,
Und nun kenn' ich dich, Sined,

Den

Den Freund an Ossians Busen,
Dem er am Abend
Seiner Augen die Harfe ließ.

O singe, singe
Joseph den Frühgeliebten,
Wie er, so friedlichgroß,
Seegen mit vollen Händen streut!
O singe, singe,
So lange disseit Walhalls
Er seine Schritte verweilt,
Josephs Kriegsgesang nie!

Zwar wie der Adler
Liegt er am kühlen Mondenlicht,
Wachend über seinen Geliebten,
Und scheint in leisen Träumen zu ruhn:
Aber waget der Falk, oder der Uhu sich,
Seinen Geliebten zu drohn; huy dann erhebt er sich,
Und wird hoch aus der Gegend des Mondes
Seinen Räuber herunter stürzen.
Drum singe, singe,
Daß er bis an das Morgenroth
Ueber seinen Geliebten ruht!

Aber ach, kenn' ich denn nicht,
Sined, Ossians Harfe,
Die vom Rauschen der Speere,
Vom Säuseln der Schwerter gern begleitet wird?

Wie der kriegrische Jüngling,
Des dauernden Friedens satt,
Wird sie, wenn du ein Friedenslied willst,
Harte Triumphtöne geben:
Aber dann singe von Joseph nicht!
Trage dein Saitenspiel tiefer im Eichenhain;
Hin zu dem Grabe Dauns, dort wo es dunkler rauscht,
Dort, wo die Kriegsdämone lauern:
Singe, dort singe den Ruhm, den er in mancher Schlacht
Auf die Gebote Therestens,
Der Heldenmutter Josephs, ersiegt hat!

Frühlingslied
an
Friedlef.

Horch, Freundinn Friedlef, wie sie ruft,
Die Lerch' in Frühlingsmorgenluft!
Sieh, wie es wogt, das volle Meer
Der jungen Freuden um uns her!
Wie alles treibt, und grünt und lacht,
In Wonne, Leben, Reiz und Pracht;
Wovor kein Zweifel mehr sich rührt,
Ob Gott nicht ist, und nicht regiert!

Die frischen Lüfte strömen Lust
Und Kraftgefühl in Herz und Brust;
Die Felder decket Blum' und Kraut;
Der Baum, geschmückt gleich einer Braut,
Mit roth und weisser Blüthen Wucht,
Verspricht uns einen Herbst voll Frucht.
Schau hin: versöhnt ist jeder Zwist,
Ob Gott die Güte war und ist.

Auch Lieb' ist Er, der Herr der Herrn,
Und sieht in seiner Schöpfung gern,
Wenn alles liebt, und wiederliebt,
Bis Lieb' um Lieb' ihn ganz umgiebt.

Er schuf den liebeheilgen May;
Nur fügt er ihn die Unschuld bey:
Nun, traute Friedlef, sieh, wie schön
Unschuld und Lieb' im Paare gehn!

In Schnee und Eise lag diß Land
Erstarrt; da ward der Lenz gesandt;
Er hauchte neues Leben drauf,
Und was verstarb, das wachet auf.
Der Rosenstock wird wieder grün;
Der Liljenstengel treibt schon kühn:
So neuverjüngt, so zwiefach schön,
Wird Friedlef einst auch auferstehn.

Auf den Tod
Herrn Johann Benjamin Michaelis.

Bist auch du verwelkt, du holde Blume?
Hat auch dich von deinem Frühlingsbeet
Atropos, als du die Kron' enthülltest,
Mylon, abgemäht?

Denn Thalia ging in dichtem Schleyer;
Amor folgt' ihr schluzend nach, und rief:
„Unser zarter Sänger — unser Lieber —
„Unser Freund — entschlief!"

Seufzend wand' die Mus' um Mylons Urne
Jenen Myrtenkranz, den er ihr gab;
Amor steckte die von Ihm geschnitzten
Göldnen Pfeil' aufs Grab.

Dann besäten sie den theuern Acker
Dicht mit Amaranten und mit Mohn;
Pflanzten einen Rosenzweig darzwischen,
Weinten, und entflohn.

Künftigen May, wenn diese Saat allmählig
Sich erhebt zu voller Blüten Pracht,

Werden

Werden hier zwey Nachtigallen schlagen
In der lauen Nacht;

Und um Mitternacht wird hier ein Schweben
Unter vollem stillen Mondenschein,
Zärtlich flüsternd, wie der Inbrunst Küsse
In der Laube seyn. —

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling, schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Freundschaft fodert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth preßt mir sie nicht ab.
Ach! Ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken,
Als mit Schmerz dein Grab! —

Warum Schmerz? O Stunde, große Stunde,
Sieh, du kamst in leichten Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!

Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher!
Und er trank, und schlief.

Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz;

Die den Starken wütend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichsten nur darum schonen,
Um ihm stets zu dräun. —

Ist das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, daß du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Daß nun keine schmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreißt?
Daß kein falscher Freund mehr deinen Kummer
Schmählig von sich weist?

Daß du fern bist von dem Mückenschwarme,
Von der Wespen und der Ottern Gift?
Daß der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trift? —

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergeßner Ruhm!
Und der Traum vor deiner edlen Seele
Sey Elysium!

An
Herrn Philipp Adolph Stoll;
zu Jahresanfang.

Freund, Freund! die Jahre fliehen. Geschwinder rollt
Der Donner nicht, und schneller fährt kein Blitz,
Als Jahr auf Jahr, und Tag auf Tag, und Stunde
Auf Stunde, Augenblick auf Augenblick,
Gleich einem Sturm des Lebens Nachen jagt.

Wohin, wohin auf diesem Ozean,
Der Klippenvoller als das Südmeer droht;
Wo weder Luft noch Wasser Treue hält,
Wo Sonnenschein schnell mit Orkanen wechselt,
Wo nichts wahrscheinlicher als Schiffbruch ist?

Nur selten nimmt ein Otaiti uns
In seinen Paradiesen auf. Was mehr?
Kaum hatten wir ein wenig ausgeruht,
Kaum ist uns wieder wohl, kaum wollen wir
Im Palmenschatten unsre Hütte baun;
So ruft Bestimmung und Geschick: „Auf auf!
„Hinaus zur See! Nehmt Last und Anker ein!„
Die Hofnung wacht am Segel, die Geduld

Am Steuer: nur vergeblich! Stürme werfen
Uns hin und her, bis uns diß Meer verschlingt.

Nicht selten stranden wir, eh wir's gedacht,
Auf öden Felsen oder dürren Sand,
Wo jedes Schrecken uns erwartet, wo
Der Mangel und der Gram die Zähne fletscht.
Umringt von Tiegern und von Drachenbrut,
Verfolgt vom Affen- oder Schlangen-Heer,
Begehren wir mit Freuden in die Wuth
Des wellenvollen Meers zurück; bis uns
Der letzte Sturm ins Land des Todes wirft.

Dort, wissen wir, dort erst ist festes Glück;
Dort erst ist keine Freude wandelbar,
Dort keine Hofnung falsch, kein Wunsch Betrug:
Doch grausenvoll ist diese Landesküste;
Das Innre selbst ward Sterblichen nicht kund.

Du, der Du mit mir unter Segel bist,
Freund, meines Herzens würdig, Freund, nicht nur
Für diese kümmerliche Handvoll Tage:
Der Himmel mache Deine Fahrt beglückt!
Geborgen hat ein günstig Schicksal uns
Aus manchem Sturm, der rauh von Norden blies:
O, daß auch dieses Jahr Dir günstig sey,

Und

Und meine Seufzer nie zu Deinen mische!
Die Tugend, und die Freuden ihre Schwestern,
(Denn jede Freud' ist ihre Schwester nicht,)
Und Segen mit der reichen offen Hand,
Begleite Dich, wie meine Freundschaft Dich
Durch Zeit und Ewigkeit begleitet!

Im Garten.

Zwischen Frühlings Zephyretten
Hüpft Kupido hin und her;
Wollustathmend, in den netten
Düftenden Aurikelbetten,
Tändelt er;
Scherzt an mir vorbei, kehrt wieder;
Beugt das himmelblaue Haupt
Meiner Hiazinten nieder.
O willkommen, Freund der Lieder,
Gott der Herzen sey willkommen!
Dir ist alles hier erlaubt.

Goldnen Lack und Balsamwicken,
Junge Rosen fast zum pflücken,
Auch Levkojen voller Blüte
Trägt mein Gärtchen tausendsatt!
Um ein Mädchen auszuschmücken,
Wenn's die Einfalt und die Güte,
Dieses Herzens, dieser Blumen,
Liebgewonnen hat.

Aber wie? Du kehrest wieder,
Und noch bleibt mein Herz in Ruh? —
Sieh doch, hier sind Kränz' und Lieder:
Für ein Mädchen sorge du!

Psyche's Klagen.

(Bey Gelegenheit der vortreflichen Gemme im Florentinischen Museum.

Strömet aus, ihr Klagen:
Amor hat Psychen geschlagen!
Götter, ach, mit Füßen
Trat er sie; mit Füßen!

O wie ruhig war
Ich im Göttergarten,
Eh ich mich ergab,
Amorn, diesem Harten;
Der an meiner Brust,
Wenn ich ihn umschloß,
Sonst in jeder Wonne
Zärtlichkeit zerfloß!

Unglückselge! Lieblich spielt' er,
Wie wenn Zephyr auf den Wogen
Sich des silbernen Gekräusels freut:
Aber du hast betrogen
Meine Leichtgläubigkeit!
Denn du gleichst an Wuth den Stürmen,
Die Zevs mit Donnern belastet schickt:
Dann hängt der Liljenstängel zerknickt!

Könnt' ich dich doch hassen,
Harter, könnt' ich's doch!
Aber ach, verlassen,
Gehasst, lieb ich dich noch:
Du aber — strömt ihr Klagen! —
Hast deine Psyche geschlagen! —
Meine Thränen fließen!
Amor trat Psyche mit Füßen!

Neujahrskunde aus Elysium.

An Gleim.

Als am ersten Januar,
Freund Merkur zum neuen Jahr
Aus Elysiums Gefilden
Rüstig auf die Reise schritt;
Da gab ihm für seine Lieben,
Die zurück im Leben blieben,
Mancher Geist die Strena mit.

Eiliger kam itzt ein Mann,
Auch ein Jüngling trat heran;
Und der Mann sprach: „Fleug' zu Gleimen,
„Bring' ihm diese Rose mit,
„Frisch und roth von meinen Küssen:
„Jeder Dorn ist abgerissen,
„Dessen Stachel ich erlitt."

Und der Jüngling sprach: „Merkur,
„Bring' Ihm hier von meiner Flur
„Diese vollen jungen Knospen.
„Sie enthalten, Jahr auf Jahr.
„Was von Freuden-Segens-Sprossen,
„Unentwickelt, ungenossen,
„Droben mir beschieden war."

Plötz-

Plötzlich, freundlich, traulich schwand
Mann und Jüngling, Hand in Hand,
Zu den andern seelgen Schaaren:
Und Merkur gewahrt' erst dann,
Daß der Jüngling und der Mann —
Kleist und Michaelis waren.

An
Herrn Rath Raspe
in Cassel.
Bei seiner Heirath.

Siehe, mein Garten ist nicht arm! —
  An den keimenden Beeten
Stand ich, und sah den Krokus blühn,
  Weiß' und blaue Violen,
Auch den sprossenden Rosenstock
  Und die Spitzen der Myrte.

Freundliche Zephyr' streuten Duft
  Durch die sonnigten Lüfte;
Bienen besuchten Beet um Beet,
  Blum' an Blumen, und sangen:
Und da — Wunder und Freud' und Reiz! —
  Amor flog mit den Bienen.

Keine von diesen Bienen hat
  Amors Finger verwundet:
Honig aus ihren Zellen salbt
  Seine niedlichsten Pfeile:
Darum liebt er den süßen Staat,
  Und die häuslichen Sammler.

Aber

Aber, o seelger Liebe Gott,
  Und der freundlichen Ehe!
Sage, wem holst du diesen Kranz,
  Diesen Schmuck meiner Beete?
Meines Gärtgens Violen blühn
  Nur für meine Geliebten;

Blühen für Gleim und Ramler nur,
  Und für Raspe den Katten;
Blühen der Nymphe Nais nur,
  Und dem Faune Menalkas.
Amor, o freundlicher Ehe Gott,
  Sprich, ist einer gefangen? —

Rapse, der freye Katte? Wieß;
  O ihr Nymphen und Faunen!
Raspe, der Flüchtling Amors, trägt
  Amors goldene Banden!
Amor hat ihm das Herz gehascht,
  Und es Babet gegeben;

Babet, der Holdsten an der Spree.
  Seht, in ihrer Umarmung
Schmachtet der Neubesiegte hin,
  Schwelgt von Freude zu Freude;
Schwöret, ewig beglückt zu seyn,
  Und verdient es zu bleiben.

O so brich nur den besten Schmuck
Meines Gartens; dann eile:
Setze den Kranz auf Babets Haar,
Daß, wenn Raspe vom Taumel
Einer Feuer=Umarmung erwacht,
Er dem Spätlinge lächle.

Sage dann: „Rhingulph sandte dieß,
„Der den Brauttag nicht wußte;
„Aber es hat sein Wunsch für Euch,
„Eure Freuden ereilet.
„Seinen Segen, den bring' ich Euch,
„Mit dem Besten vom Beete.„

Der Priester Hymens am Altare.

(An Herrn A. G. Meißner.)

Sey willkommen; endlich! Sey willkommen,
Mit dem traulichen Gespons an Herz und Hand
Deines Bundesopfers, deiner frommen
Gabe, wartet des Altares Brand.
Lieber heißer Jüngling, welch Verlangen,
Trotz dem Winter, glüht auf deinen Wangen!
Liebes Mädchen, sieh, wie schmücket dir
Schaam und Furcht, Begier und Bangen,
Dieß Gesicht mit frischer Rosenzier!

Ey was lächelst du, du bräutlich Holde,
Nach des Gottes Bildniß am Altar?
Seiner Kraft der Schwingen, und dem Golde
Seiner Bind', und seinem Phöbushaar?
Gelt, du hofftest Amorn? — und du fandest,
Daß du dich mit Hymens Fesseln bandest:
Doch erschrick nicht, gutes Mädchen; nein?
Denn um deines Zutrauns willen
Wird er dir ein Gott der Wonne seyn.

Amor ist ein Flüchtling und Verräther;
Hymen ist der Freund auf Lebenszeit;

Amor

Amor quält bald früher oder später;
Hymens erste Gunst ist Heiterkeit.
Komm, betritt getroster diese Stufen!
Hörst du nicht, wie sie so freundlich rufen,
Liebe, Treue, Tugend und Natur?
Denn sie sind's; sie weihn euch Mädchen
Wie der Lenz alljährlich sich die Flur.

Aber nicht so rasch, o Jüngling! Höre,
Eh dein Fuß die letzte Staffel tritt:
Wichtiger noch, als zu Glück und Ehre,
Sey zu dem Altar dir dieser Schritt!
Denn der Gott, der hier allheilig wohnet,
Herrscht auch dort, wo Zevs, wo Pluto thronet;
Und von seiner Macht geheimen Sitz
Kömmt Erquickung, Fried' und Seegen:
Aber auch der schreckenvolle Blitz.

Zitternd, nicht vor Wollust zitternd, schwöre
Du den unverletzlich heil'gen Schwur.
Hymen ist ein Gott, und seiner Ehre
Wachen alle Rächer der Natur.
Reue, Haß, und Ueberdruß und Sorgen,
Wecken den Meineidigen vor Morgen:
Er fährt auf um Mitternacht; erblickt,
Wie die Eifersucht hohnlachend
Wider ihn den giftgen Dolch gezückt.

Wenn der träge Tagesanbruch grauet,
Flieht er seines Bettes Otternest:
Doch ihm stralet keine Sonn', ihm thauet
Nicht die Flur, ihm weht kein Morgenwest,
Hymens Geißel, unversöhnt im Rächen,
Jagt ihn von Verbrechen zu Verbrechen,
Von dem Frieden immer ferner ab;
Tiefer dann und immer tiefer
In das Unheil, bis ins frühe Grab.

Aber wer mit unverdorbnem Herzen,
Wie mit unverwelkter Jugendkraft,
Diesen Bund beschwört; der fühlt im Herzen
Wider Zufall oder Schicksal Kraft.
Was er anfängt, wird der Himmel segnen;
Fried' und Gnüge werden ihm begegnen;
Heiter ist sein Ausblick, eben seine Bahn,
Und ihm wachsen viele feste
Stäbe seines Alters stolz heran.

Liebes Paar! ich seh' Euch freudig beben
Vor dem Glück, das Ihr schon ahnend fühlt.
Diese Wonne kann nicht Amor geben,
Wenn er sie nicht Hymens Händen stiehlt.
Aber Hymen wird Euch nun, zum Zeichen
Seiner Huld, den goldnen Becher reichen,
Dessen Nektar nimmermehr versiegt;
Wenn indessen Amors Schaale
Nur mit süßbestrichnem Rande trügt.

Io!

Jo! Hymenäus! Jo! Höre
Gnädig ihrer Treue Doppelschwur!
Feyert, Grazien- und Musen-Chöre,
Eurer beyden Lieblingsseelen Schwur!
Geht nun hin, von mir gesegnet! Ringet,
Lipp' an Lippe, Brust an Busen; schlinget
Arm in Arm; genießet! Ihr seyd frey.
Nur vergeßt nicht, daß des Lebens
Schönster Frühling kurz und flüchtig sey.

Epistel
an Freundinn Nais.

Die du mit deiner Sappho Feuer
Die Niedlichkeit der Grazien vereinst;
Besitzerinn der goldnen Leyer,
Die dir weit mehr gehorcht, als du Bescheidne meinst:
Warum entziehst du dich der zärtlichsten der Musen,
Die schon zu deiner Wiege kam,
Den wärmsten Kuß dir gab, dann dich an ihrem Busen
Hinauf zu ihren Schwestern nahm?
Entsinnst du dich nicht mehr, wie du auf ihren Hügeln
Den heil'gen Quell aus ihren Händen trankst?
Dann setzten sie zur Lust dich auf das Pferd mit Flügeln,
Und hielten dich, daß du nicht sankst;
Und tanzten um dich her, und sangen, daß von Klippen
Vielfacher Wiederhall ihr Lied zurückesprach;
Und deine liebliche Korallenlippen
Versuchtens' dann mit süßem Stammeln nach.
Seitdem ist dein Gemüth so froh wie deine Jugend,

Seit-

Seitdem liebst du den Reitz der Tugend,
Seitdem ist voll Gefühl dein Herz,
Dein Geist voll Glut, dein Mund voll Scherz.

Und dennoch, ob sie sich schon deiner Zukunft freuten,
Bist du für Lieder stumm, bist du für Bitten taub:
Dort an der Hecke liegen deine Saiten,
Bedeckt von Blumenstaub;
Und neben ihnen, ohn' ein Herz zu laben,
Welkt manches unbemerkte Veilchen hin:
O Freundinn, soll die volle Knospe deiner Gaben
Auch unbemerkt verblühn?

Ich höre dich; du klagst: „Steil ist es noch zum Ziele,
„Wo man den Lorber bricht.
„Verwegenheit geziemt dem kleinen Saitenspiele
„Naidens nicht!
„Kauft man den Ruhm auch nicht so theuer?
„Wie dann, Freund, wenn erweckt
„Vom Tone dieser Leyer,
„Der Thoren Schwarm, der ja das Land wie Käfer deckt,
„Mit Summen mich umschwärmt, und mich zurückeschreckt?“

Wie? Nais achtete den schalen Schwarm der
Thoren?
Sind sie für dich, bist du für sie geboren? —
O räumtest du im Ernst dieß ihrem Urtheil ein;
Wohlan, so wag' auch nie, fromm oder gut zu
seyn!
O so entsage du den Tugenden und Ehren;
O so begieb dich selbst auf ihre wüste Bahn! — —

Du lächelst, Freundinn? Nun, laß dich mein
Beispiel lehren;
Sieh Rhingulphs Schicksal an,
Wenn ihn der Ohim und der Zibim Haufen
Bald heimlich flüsternd schmähn, bald öffentlich um-
schnaufen,
Wie sich die Natter oft um seine Pfade flicht,
Bald ihn die dreuste Mücke sticht.
Er aber hat ein Herz, das ihn noch nie beschämte,
(Und, holde Muse, er hat dich!)
Drum eilt' er kühn hindurch; bezähmte
Den Schwarm mit Stolz; drang fürder, und
fand Dich! —

Wohlan, o Freundinn folge mir mit Muthe
Zu jenen sichern Lorberschatten hin:
Die Musen schenkten uns ja nicht umsonst die Ruthe,
Wovor die Thoren fliehn.

Ein

Ein Schlag! — und plötzlich wird der tolle Schwarm zerstäuben;
Schon ebnet sich der Pfad, die Luft wird heiter bleiben;
Schon lockt die Nachtigall, und Hain und Wiese blühn.

So nimm dein Saitenspiel; von neuer Glut entglommen,
Geh nun getrost in unsre Lauben ein:
Zephyre heißen dich willkommen,
Und Echo rufet dich im Hain;
Auch Amor — (Kleine! fliehst du stets noch vor dem Gotte?)
Lauscht hinter jenen Rosen; hört
Ob ihn im Buchenhain, ob in geheimer Grotte
Dein Saitenspiel, vielleicht dein Herz ihn ehrt.
Komm, hier ist sichre Ruh! Hier hat der Freudenvater
Freund Bromius sein Traubenzelt;
Und gleich dem mannichfaltigsten Amphitheater
Eröfnet sich von dar der Ausblick in die Welt;
Dann in die Nachwelt. Himmlischsüße
Päane tönen; es tanzen die Mädchen und Jünglinge hie!
Mir rauschen fernher ihre Gesänge wie Küsse;
Zum Lobe Gleims und Weiße's tönen sie!

Auch Hagedorn und Uz wird nicht vergessen,
Auch Gerstenberg und Lessing nicht;
Und Wielands wollustvolle Lieder pressen
Der Enkel Brust, und röthen der Enkelinnen Gesicht.

Vergeßt auch Nais nicht und Rhingulph. Beyde
Gebar Ein Vaterland.
Rhingulph' war Nais Freund, und es war seine Freude,
Daß sie ihn ihren Freund genannt.

An

An Telynhardt,

(den nachmals in Mietau verstorbenen Herrn Professor Hartmann.)

Tritt näher, Jüngling. Sey mir im Eichen-
hain
Gegrüßt, gesegnet! Muthig erklang dein Lied,
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Daß du der Harfe Vermögen kennest.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange dir,
Die holden Augen dir wie zwey Funken glühn;
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerinn Hermanns lächelst!

So ist es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied schon früh:
Der Kriegsmann übe früh den Bogen;
Zeitig die Harfe der Bardenschüler.

Komm, nimm den Segen, welchen dir Rhingulph
giebt,
Mein junger Barde: Bleibe der Tugend treu,
Mit ächter alter Biedertreue;
Liebe dein Vaterland; sey ein Teutscher!

Wirf ab die Banden, welche der Eigensinn
Der kleinen Richter größerer Barden flocht;
Sey frey! du bist ein teutscher Sänger,
Welcher der Wahrheit Gebot nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald.
Dort schwebt ein Schatten, wo dich der Schau'r umarmt,
Die Herzerhebende Begeistrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort ströhmt die Seele leicht zu Gesängen aus;
Dort übst du freyen Nachdruck und Zierlichkeit;
Dort wächst dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchsten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenschaar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heißt.
Da wirst du zittern, so wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Oßian hintrat.

Nun geh, und komm in Werdomars Kraft zurück.
Sieh dort den Eichbaum Hermanns in voller Pracht;
Die Wurzel treibt der Sprossen viele:
Jüngling, der schönste soll einst dich kränzen!

An den
Herrn B. von F***
Zur Antwort auf eines seiner Probegedichte

Dort flattert um den Frühlingshügel
Der Nachtigall noch zarter Sohn;
Er übt den ungewohnten Flügel,
Und prüfet schüchtern Ton auf Ton.
Doch jedes seiner leisen Lieder
Wird mit Erwartungen belohnt,
Und Barden schleichen oft hernieder
Ins Eichenthal, darin er wohnt.

Also, mein edler Jüngling. Du!
Dein muntrer Geist entschwingt
Sich früh der trägen Knabenruh,
Bis jeder Flug gelingt.
Gelingen, dieß weissag' ich heut,
Wird dir der Flug der Harmonie:
Jedoch die Rose harrt der Zeit,
Und Sieg erfodert Müh.

Als Deine edlen Väter dämpften
Der Römer-Wölfinn Tyranney,
Mit Hermann sich unsterblich kämpften,

Unsterblich, mehr noch, frey;
Da sparten sie nicht Blut noch Arbeit,
Bis daß ihr Arm den Kranz errang,
Im schönsten aller Siege,
Den je ein Barde sang.

Als Ossian, in Deiner Blüte,
Der süßen Harfe schwur;
Da harrt' er oft am heißen Tage,
In kalten Nächten, auf der Flur;
Und sucht' und fand Natur und Wahrheit,
Bis ihn der ehrenvolle Zweig umlaubt,
Den ihm nicht Helle's Barde,
Der Barde Roms nicht raubt.

Die Ehre wohnt auf steilen Felsen:
Doch edler Seelen Flug ist kühn.
Du, Jüngling mit der kühnen Seele,
Versuche muthig ihn!
Heb' auf Dein Aug', und siehe,
Dir winkt des schönsten Ruhmes Glück.
O dringe fürder bis zum Ziele,
Und komm' als Ossian zurück!

An
Don Rocco Alcubierre,
Aufseher der Arbeiten im Herkulan.*)

Don Rocco, Mann von Faust und Gaben,
Mit unabhängender Gewalt
Zum Heben, Brechen, und zum Graben,
Vom König am Vesuv unwürdiglich bestallt!
O welch ein Reichthum steigt, durch deiner Kunst Bestreben,
Vom Grabe Herkulans und Stabiäs herauf.
Seht doch die Grazien! — sie leben! —
Zwar fehlen Kopf und Brust: doch das macht nicht den Kauf.
Was morsch zerbrach, läßt sich ja flicken;
Und du verrechnest mit den Stücken.
O seht die Arme, Bein' und Hüften,
Woran die Chirurgie gewinnt;
Die mühsam ausgerißnen Bronzoschriften,
(Was wollt Ihr?) die auch noch im Korbe lehrreich sind! —

Auch

*) Siehe Winkelmanns Sendschreiben über die Herkulanischen Entdeckungen.

Auch Wein, mein Fleißiger, auch Wein noch muß
sich finden.
Dann aber, Weh dir! fehle nicht;
Noch mehre dadurch deine Sünden,
Daß dir das alte Faß wie die Quadrige bricht!
Denn, Rocco, ließest du den greisen Schlauch verderben,
Und brächst, nachläßig im Beruf,
Die edle Amphora zu Scherben; —
O so verderbe dich der König am Vesuv;

An

An Vater Gleim.

Zum neuen Jahre 1783.

Ist's Zufall? Ist's Glück?
Die jüngste der Musen
Kömmt heut' mir zurück,
Mit Blumen am Busen,
Mit Blumen im Haar,
Und bringt mir voll Feuer
Im Auge, die Leyer
So blank wie sie war,
Als ich vor zehn Lenzen,
(Zu lahm ihren Tänzen,
Zu heisch ihren Liedern,
Zu schwach zum Erwiedern,
Und graus wie das Grab,)
Mit samt ihrer Rose
Zurücke sie gab.

Sie wählet, die Lose,
Den Augenblick,
Wo, frey von Getümmel
Des Forums-Gewimmel,
Befreyt das Genick
Vom Joche Themidens,

Des seltenen Friedens
Umarmung mich faßt.
O Mädchen vom Himmel,
Du Feind vom Getümmel,
Gieb her, was du hast!
Und sey mir die Schwester
Des heil'gen Sylvester,
Der jegliches Jahr,
Wenn's endlich am Hügel
Der Zukunft, die Flügel
Zum Abschiede schwingt,
Mir eine Handvoll
Ferien bringt.

Was soll dir dein Mucker
Zum Willkommsgruß?
Willst Wein oder Zucker?
Willst Red' oder Kuß? —
Doch du, loses Mädchen,
Fährst rasch an den Fädchen
Der goldenen Leyer
Herauf und hernieder,
Und stimmest sie freyer
Für festliche Lieder
Auf mächtige Dinge,
Und willst daß ich singe.

Aber was denn, du Kleine,
Was soll denn mein Lied?
Wie der Wind an der Seine
Die Liljen durchzieht?
Wie das Einhorn am Ufer
So lendenlahm schleicht?
Wie die Sichel des Mondes
So schwindet und bleicht?

Oder willst du: wie Friedrich,
Wilhelmens Husar
In Belgien Aper
In fluctibus war?
Den Krahmer und Paster
Nach Wesel trieb?
Und Kås und Knaster
Zusammenblieb?
Mit drolligten Siegen
Fregatten erstiegen;
Myne Herrn mit Pistolen
Und Säbel umscherzt,
Und keck ihre Weiblein
Und Töchter geherzt?

Oder soll ich, auf stolzen
Erhabnern Kotburn,
Meinen Liederbolzen
Bis hoch zum Saturn

Abschießen, und singen,
Welch Toben und Ringen,
Welch Biegen und Brechen,
Welch Hauen und Stechen,
Von Maslack und Brantewein
Schrecklich entzündet,
Zu Pferd' und zu Fuße
Der Türk' und der Russe
Bey Kinburn beginnt?

O weg mit dem Gräul!
O weg mit dem Blute!
Ich habe, du Gute,
Am Kriege kein Theil.
Oder willst du ihn ändern?
Das schmeichle dir nicht!
Oder gar marquetendern?
Das schickt sich nicht!
Und also, du Gute,
Hinweg mit dem Blute!
Es sey diesem Gräul
Deine Telyn nicht feil.

Lieber möcht' ich es singen,
Das Wogen und Ringen,
Das Knospen und Blühn
Im seelgen Berlin:
Wo Wilhelm, wie Sonne,

Licht, Leben und Wonne,
Rings um sich verstrahlt;
Die Schulden des Oheims
Mit Wucher bezahlt;
Die fürstliche Stärke
Mit Freundlichkeit ziehrt;
Zur Weisheit und Gnade
Die Frömmigkeit führt;
Ein Teutscher, ein Hermann,
Ein Weiser, ein Christ
Und Vater bey liebenden
Kindern ist.

Auch möchte mein Lied
Meinen friedlichen, theuern
Augustus feyern;
Und wie sie blüht,
Seine Himmelbethaute
Frischgrünende Raute,
In deren Schatten
Der Fried' und der Muth
Mit Gnade sich gatten;
In deren Schatten,
Nie durstig nach Blut
Des Krieges, ein furchtbares
Schwertpaar ruht.
Drum lieben die Götter
Den glücklichen Stamm;

Sie schalten jüngst selber
Den Tod, als er kam,
Und gaben die Huldinn
Zurück, die er nahm:
Es ist dieselbe,
Die jüngst zur Elbe
Vom Arno kam.

Oder willst du ein Liedchen
Zum festlichen Tanz,
Den Hymen bereitet
Für Babet und Franz?
Denn sieh, am Altare
Verfertigt er schon
Dem bräutlichen Haare
Zum neuen Jahre
Die Myrtenkron:
Doch Joseph schließt eilend
Den festlichen Tanz,
Und holt dann, nicht weilend,
Nicht säumend, in Belgrad
Sich auch seinen Kranz.

Katharinen, das merk' ich,
Besängst du auch gern,
Die, am Nordischen Himmel
Ein strahlender Stern,
Immer herrlicher funkelt,

Und, Sieges gewohnt,
Ihn stürzt und verdunkelt,
Den schwindenden Mond.
Ha! kam nicht aus Teutschland
Der Strohm dieses Lichts?
Sie verdankt ihrem Himmel
Den Platz nur, sonst nichts!

Da freut sich mein Mädchen!
Da schwirren die Fädchen!
Der Telyn so traut! —
Vergebens, du Liebe!
Wo hätt' ich denn Triebe
Zum Sang, oder Laut?
Du hörest ja selber
Dieß heischre Geschnarr:
Schon quält mich seit Jahren
Themidens Katharr.
Wie dürfte mein Husten
Den Thronen sich nahn,
Die den jüngeren Sänger
Je länger und länger
(Verdient!) übersahn? —

Doch komm' nur, und immer
Spiel' muthig drauf los:
Ich werde sonst nimmer
Dich Plagerinn los.

Nicht Helden und Thaten,
Nicht kriegrischer Drang;
Meinen armen Penaten
Gnügt sanftrer Gesang:
So komm denn, und leyre
Zum leichtern Reim;
So komm nun, und feyre
Den Vater Gleim!

So komm', und tritt mit mir zusammen
Vor meinen kleinen Hausaltar.
Schon lodern reine Weihrauchsflammen
Für diesen Gleim zum neuen Jahr.

Ihr Götter, nehmt dieß Opfer gütig
Zu völliger Erhörung an;
Spart uns noch lange, lange, bitt' ich,
Den lieben guten greisen Mann!

Frischt ihm die Rosen seiner Wangen
Gleich Rosen seines Kranzes auf,
Und ebnet vor ihm hin, den langen
Von euch beblümten Pilgerlauf!

Geuß deines besten Nektars Tropfen,
O Venus, seinem Becher ein!
Laß nie von Gram das Herz ihm klopfen,
Gott Comus, nur von Freud' allein!

Er werde wie der Wein, der älter
  Sein bestes edles Feuer hat!
Und so vergilt Ihm, Zevs Vergelter,
  So gut und redlich, wie er that!

Ihr Grazien und Amoretten,
Tragt ihn umschlungen, von Blumenketten,
  Von Venus Gürtel um und um,
  Hinüber ins künftige Säkulum!

Die Schlittenfahrt.

Welch ein Bacchantengetümmel
Umtönt mich nah und fern? —
Ha! Rappen, und Füchs' und Schimmel,
Und Reiter' und Damen und Herrn!
Welch Klingeln, Knallen und Sausen;
Wie wenn mit stygischem Brausen
Der böse Volant unverwehrt
In die Lämmer der Gergesener fährt!

Bleib hier, bleib schüchterne Muse;
Es ist nur Schlittenfahrt;
Ist nur gemahlte Meduse,
Und nur geschnitzter Bart.
Komm mit ans Fenster ein Weilchen;
Dann setz ans spöttelnde Mäulchen
Die Maultrommel an, und besinge mir flugs
Den Schlitten, die Dame, den Herrn und den Fuchs.

Mach's nicht, wie dort drüben der Priester.
Kaum hört er die Schellen; im Nu
Zieht der sorgsame Magister
All seine Vorhänge zu,
Als möcht' er Gomorra nicht sehen:
Doch siehst du nicht hinten ihn stehen,

Wie

Wie all der Popanz so wohl ihm gefällt,
Daß er vor Lachen die Seiten sich hält.

Horch horch, die Pauk' und Trompeten,
Dort von der harmonischen Wurst!
Wie zirpen die heischeren Flöten.
Quer über den Mäulern voll Durst!
Vier Braune schleppen mit Geifer
Und Koller, die tobenden Pfeifer.
Die, wie es klärlich das Ansehn gewinnt,
So ganz für jene geschaffen sind.

Ey sieh doch! wer wollte nicht lachen!
Sie kommen: wie bunt und wie kraus!
Hier guckt, wie Jonas vom Rachen
Des Meerkalbs, ein Pärchen heraus;
Dort schwimmen auf eißigter Erde
Neptunische Steckenpferde;
Hier starret das Einhorn, dort klotzet der Greif,
Und Drachen ringeln den büchenen Schweif.

Zuerst, des Pickennicks Sonne,
Im Schlitten der Phöbus beschämt;
Fährt eine flohfarbene Donne
Mit grausamen Marder verbrämt:
Sein graugetuschter Schimmel
Wirft stolz die Nase gen Himmel,
Und beißt nach dem fahlblauen Mantelphilist,
Dem er die Schellen noch schuldig ist.

Der zweyte, mit trabendem Fuchse,
Heißt Junker Achilles von Hanns;
Verhüllet in stattlichem Luchse
Quietscht Fräulein Lukrezia Gans:
Ein Schwan mit Silbergefieder
Duckt keusch vor ihnen sich nieder!
Indeß Herr Hanns für die künftige Nacht
Ein Plänchen für Leda und Jupitern macht.

Den dritten erschleppen zwey Rappen
Mit Keuchen und Schnarchen kaum.
Sein Wanst zersprengt den nicht knappen
Gedoppelten Schlittenraum.
O sieh, von Stufe zu Stufe,
Die Mütze, die Wildschur, die Muffe,
Den Fußsack, uud drüber ein Bärfell geschnürt,
Und drinn einen Teutschen, der — dennoch friert.

Ein Falbe schleifet den Vierten.
Ein Püppchen Siegwartschen Gesichts!
Doch seine Penelope rührten
All seine Seufzer wie nichts.
Er hucket dahinten, und Thränen
Erfüllen die Kappe der Schönen,
Die vorn kein Wörtchen davon erfährt,
Welch eine Sündfluth sie hinten nährt.

Im fünften bringt eine Schecke
Den Herrn Landkammerrath von Pack;
Und Schlitten, und Kleidung und Decke,
Sind, wie er selbst, von Geschmack.
Blutrothe Kuffen zu grauen
Flokken; zur himmelblauen
Pikesch' eine Mütze von grünem Sammt;
Und Schnörkel zu Gold und zu Silber verdammt.

Drauf lenkt mit klatschender Zunge
Mistriß Atalant' ihren Mohrenkopf:
Ihr Reitknecht, ein körnichter Junge,
Spreißt hinten mit armsdicken Zopf.
Sie freut sich des Hengstes Gebäume,
Und denkt ihres Herrn, der daheime,
Mit Gicht und Podagra wohlbeschwert,
Von einem Stuhle zum andern fährt.

Nun folgen die andern mit Schaaren,
Wie Trumphirer so stolz;
Sind selig wie Götter, und fahren
In Muscheln und Blumen von Holz,
Besetzt mit empfindsamen Narrchen,
Und hinten drauf niedliche Herrchen,
Mit gänsekothfarbenen Pelzen geziert,
Mit Herzchen von Kürbis mit Schnee frikassirt.

Nun, Ende gut, alles! Ein Wagen
Beschleußt, mit jauchzender Post.
Hier knurren Fagotte, hier ragen
Hoboen und greinen vor Frost:
Doch alle, Rappen und Schimmel,
Und Männer = und Weibergewimmel,
Bekennen mit Herz und Mund,
Dieß sey der sechst' oder siebente Himmel,
Auf diesem beschneiten Erdenrund.

Altisidorens Liebeslied an den Ritter Don Quixotte.

Du, der du schläfst bis Morgens früh,
Mit ausgestrecktem Beine,
Indeß ich, ach voll Angst und Müh,
Indeß ich wie ein Kranich hie
Vom Schlaf verlassen weine!

Du, dem kein Ritter ähnlich ist,
Den je ein Weib geboren!
Du, der du mir willkommen bist
Als Honig, der vom Hybla fließt,
Als Mosch und Gold der Mohren!

O hör doch, wie sich bis aufs Blut
Die arme Donna quäle:
Ach, deiner Augen Feuerglut
Drang in die Nerven, kocht im Blut
Zerschmilzt mir Leib und Seele.

Du aber trabst Berg ab, Berg an,
Nach manchem Abentheuer.
Du grausamschöner Rittersmann,
Du zündest alle Mädchen an,
Und löschest nie ein Feuer.

Sag'

Sag' an, welch Ungeheuer hat
Zum Sohne dich erkoren?
Wardst du, den keine Donna beugt,
Im Zeichen des Saturns erzeugt;
Im Skorpion geboren?

War dir ein Leu an Vatersstatt?
Ein Drache dein Verwandter?
Kamst du aus einer Bärinn Schoos?
Zog dich die Klapperschlange groß?
Und säugte dich der Panter?

Traun, laß in allem Stolze dich,
O Dulzinea, schauen!
Wer gliche dir an Tapferkeit?
Kein Jäger fing, seit Nimrods Zeit,
Ein Thier mit solchen Klauen.

Und könntest du für einen Tausch
Dieß große Glück vergessen;
Ich gäbe meine besten Schuh,
Ein gut Paar Strümpfe noch dazu,
Und einen Rock mit Tressen!

Gewiß, wenn mein Adonis nur
Sich seiner Sklavinn gönnte;
Ich schenkt' ihm, ohne Prahlerey,
So vielerley als mancherley —
Dereinst im Testamente.

Ein

Ein Tressenhut, ein Roquelaur
Mit Borten nicht zu wenig,
Staffirte meinen Ehrenhold;
Ihn schmückten Seide, Sammt und Gold
Wie einen kleinen König.

Ihn wollt' ich wie Kleopatra
Den wackern Anton, schätzen;
Als meinen Ritter zeugt' ich ihn,
Als meinen Fürsten ehrt' ich ihn,
Liebt' ihn wie meinen Götzen.

Auch bin ich's schon der Rede werth,
Daß sich ein Mann dran freue:
Ich bin ein Kind von guter Art:
Ich bin jung, liebenswürdig, zart;
Auch Jungfer, meiner Treue!

Ich bin sanft wie ein Mayentag,
Und röthlich wie Aurore;
Ich bin wie eine Birke schlank;
Mein Haar, sechs Viertel-Ellen lang,
Gleicht einem Silberflohre.

Mein Aug' ist schöner als Korall,
Mein Mund wie von Azure;
Und meiner Zähne Perlenglanz,
Ein jeder fest, ein jeder ganz,
Gleicht einer Bernsteinschnure.

Du

Du hörest meiner Stimme Klang:
Drum darf ich's nicht erst sagen,
Daß Lerchen selbst so hoch und fein,
Daß Nachtigallen selbst, so rein
Und so gelehrt nicht schlagen.

Ach, tausend andre Gaben noch
Halt' ich anitzt zurücke;
Talente voller Reiz und Pracht! —
Genug, zu unsrer ersten Nacht
Wünsch' ich dir selber Glücke.

Drum schaue nicht, wie Nero that,
Solch Feu'r zum Zeitvertreibe:
Denn er (so sagt die Chronik,) war
Ein schlimmer Bube ganz und gar;
Doch du hast Ehr' im Leibe!

Altisidorens Abschiedslied
an den Ritter Don Quixotte.

O schone die Kaldaunenleere
Verdorrte Flanke deiner Mähre!
 Verzeuch, und halt die Zügel an!
 Steig ab, o harter Rittersmann!

Ich bin ein Lamm, der Schäfer Freude;
Ein zartes Lamm, und — ohne Räude:
 Ey warum flieht dein Heldenmuth
 Vor mir gleich einer Natterbrut?

Bemerkst du nicht an meinen Wangen
Die Glut, die in mir aufgegangen?
 Noch, die du häufig mir entwandt',
 Die Seufzer, heißer als ein Brand?

Du aber eilst, mich zu vergessen!
Dein Herz, von Grausamkeit besessen',
 Ist härter noch als Hannibals.
 Wohlan, so zeuch, und — brich den Hals!

Wohlan, so möge Dulzineen,
Was mir geschieht, zehnfach geschehen;
 Und dir bey Mond und Sonnenschein
 Kein Abentheuer günstig seyn!

So mögest du mit baaren Füßen,
Hispanien durchwandern müssen,
Durch Stadt und Dorf, bis an das Meer;
Und alle Kinder hinterher!

Spielst du! so sey dein Spiel verloren,
Von Trümpfen leer und Matadoren;
Und speisest du, so breche dann
Dir noch das letzte Stiftgen Zahn;

Auf bloßer Erde sollst du schlafen!
Dich soll der Floh, die Wanze strafen!
O Herz, — fest wider Hieb und Stich,
O Herz, — der Henker hole dich!

Briefwechsel

der Frau von J** und der Baro-
nesse von Z**.

1772.

Erster Brief.

Die Baronesse von Z** an die Frau von T**

Sonnabends den 11 Jan. 1772.

Ist es möglich, meine beste Tante, daß Sie Ihre Julie, Ihre Nichte, Ihre Freundinn so recht im Ernste zu vergessen anfangen? Wir sind keine zwey Meilen von einander; ich wohne nun schon seit vorigem Sommer hier auf meinem Landgute: und Sie haben mich nicht mehr und nicht weniger als ein einzigesmal besucht? — Es ist wahr, gewissermaßen könnten Sie eben diese bedenkliche Frage auf mich zurückwenden; auch ich habe Ihnen nur Besuch um Besuch gegeben: aber dennoch, wenn wir das Tantenrecht abrechnen, auf welches Sie niemals sehr merkliche Ansprüche gemacht haben! so däucht mir noch immer, als ob Sie nicht so weit

zu mir hätten, als ich zu Ihnen. Wenigstens kann ich doch hundert Hindernisse anführen, die vielleicht so schlimm als der längste Weg sind. Bedenken Sie nur einmal selbst: erstlich meine großen häuslichen Verrichtungen, nämlich die ganze lebendige Zärtlichkeit einer jungen Frau; zweitens, ein süsser, lieber Mann, der meinem Kusse noch eben so verliebt nachhascht, als ob wir nächstens mit einander verheirathet werden sollten. Alsdann die wichtigen Berufsgeschäfte: Montags Aufwartung bey Hofe; Dienstags Operabuffa vom schnurrigen Buvanello, oder vom empfindsamen Trajetta, oder vom göttlichen Piccini; Mittwochs Ball paré, oder Redutte; Donnerstags Gesellschaft bey mir; Freytags Gesellschaft bey andern; Sonnabends Ausschlafetag; und Sonntags Gottesdienst, dann Spiel; damit Ihr leichtfertiger Satyr wieder sagen möge, wir lebten weder ganz als Heiden noch als Christen.

Sehn Sie wohl? Gegen alle diese Verhinderungen haben Sie nichts vorzuschützen: es wäre denn die vom Sonntage; die sich aber bey mir so gut als bey Ihnen abthun lassen. Deswegen sage ich alle Donnerstage, Sonnabende, und Sonntage, bey jeder Karosse, die in meinen Hof rollet, da kömmt meine Liebe von J**! -- aber meine liebe Frau von J** kam nicht!

Tante,

Tante, Sie sind die Urheberinn meines Glücks, denn Sie sind die Stifterinn meiner Ehe. Wohl zu merken, ich habe beschlossen, wenigstens ein Jahr lang die Wörter Ehe und Glück, eins für das andre zu brauchen; vielleicht verlängere ich meine Grammatik sogar bis ins künftige Jahr. — Aber, wenn ich das nun alles noch so lebendig, so anschauend vor mir sehe; wollen denn Sie vergessen, wie viel ich Ihnen schuldig bin? Haben Sie den Geschmack aufgegeben, Augenzeuginn meines Vergnügens und meiner Zufriedenheit zu seyn? Wollen Sie denn nicht kommen, um wenigstens noch einmal meinen zärtlichsten Dank hinzunehmen? — O kommen Sie doch, eilen Sie, theuerste Freundinn! Denn sobald das Karneval zu Ende geht, reise ich mit meinem Manne — (mein Mann sagte gestern zum erstenmale, Ich mit meiner Frau;) — und also reisen wir beide auf unsre Thüringischen Güter. Kommen Sie, richten Sie sich's nach Gefallen auf acht oder vierzehn Tage ein. Unsere Landwirthschaft ist auf recht artigem Fuße, das kann ich Ihnen versichern; und die Stadt ist, wie Sie wissen, kaum eine Viertelmeile weit entfernt: es behagt uns hier so gut, daß wir, ungeachtet des eintretenden Winters, nicht erst außer unserm Abtrittsquartiere noch eine andre Wohnung in der Stadt nehmen werden. Kurz, versuchen Sie

es selbst, und Sie werden finden, daß uns weder Bequemlichkeit noch Vergnügen abgeht.

Ich sprach am Montage den jungen Kriegsrath von X*. Das allerliebste, drolligte Geschöpf von der Welt! Sein ganzes Leben ist ein Tanz, und er besitzt gute Kenntnisse im Spiel: daß er die skandalöse Chronik von Stadt und Land auf den Fingern herzusagen weiß, dafür ist er berühmt. Es ist immer ein brauchbarer Mann! — Er erzählte mir mit eben so viel Ernst als Vertraulichkeit, die schöne Wittwe (er meynte Sie) gäbe Verdacht, als ob sie alle Mittage die Bettelkinder ihres Dorfs versammelte, und sie offne Tafel halten ließe: er sey neulich selbst vor Ihrem Hofe vorbeygefahren, und habe ihn von schmutzigen Leuten so voll wie einen Kräutermarkt gefunden; das habe ihn um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft gebracht, da er gesehn, daß Madame angenehmer beschäftigt gewesen wäre. — Kurz, liebste Tante, der Kriegsrath ist noch immer der unausstehliche Schwätzer, der er sonst war. Ich sagte ihm ganz trocken, er könnte sich die Mühe ersparen, die Wohlthätigkeit meiner Freundinn in solchen grotesken Bildern auszustellen. Er machte die Augen weit auf, und den Mund fest zu; verstummte, erstaunte, und sah gerade so aus, wie er von Natur ist, nämlich wie ein Narr.

Doch weg mit dem Papogey ohne Federn! Voritzt noch ein Wort von Ihren Lieblingen, den

Ar-

Armen. Gewiß, liebe Tante, diese Theurung und dieser Mangel mag wohl die guten Landleute recht sehr drücken. — Ich gebe es zu, diese Bemerkung ist eben nicht die scharfsinnigste, aber sie ist desto gutherziger. — Ich werde eine Stille in meinem Dorfe gewahr, die mich Wunder nimmt. Gleichwohl sind meine Unterthanen, denke ich, nicht zum schlimmsten dran. Wir haben unserm Verwalter Befehl gegeben, für die Bedürftigsten Sorge zu tragen, und die Ausgabe bis auf eine gewisse Summe zu verrechnen. Man sollte doch überall etwas thun, um den allgemeinen Druck des Mangels zu lindern!

Hunger, sagt man, macht zahm. Das mag wohl eine Bemerkung aus irgend einer Menagerie seyn: aber auf meine Unterthanen scheint sie nicht zu passen. Ich hatte gestern einen lebhaften Verdruß. Da ich ein reinliches Stubenmädchen brauche; so kam mir der seltsame Einfall ein, eines von unserm eignen Zuwachse zu haben. Mein Hausverwalter schlug mir die Tochter eines Kerls vor, (er nannte ihn den alten Hans,) die sogar im Nähen und Stricken geschickt seyn soll. Was geschah? Die Jungfer Hansinn erschien mit ihrem Papa, einem alten, armen und abgedankten Soldaten: es ist in der That ein feines, hübsches Dorfmädchen. Werden Sie wohl glauben, daß die kleine Närrinn meine Dienste verbat? „Sie wollte nicht, könnte

„nicht ihren Vater verlassen; — sie wäre sein einzi„ges Kind; — die kindliche Liebe ginge vor." — Der alte Hans sagte alles in einem derben Basse nach, was das Töchterchen in weinerlichem Diskante daherplerrte; er setzte noch mit einer wilden Miene hinzu, das Mädchen wäre zu hübsch, um hier sicher zu seyn. Der Verwalter gebot ihm Stillschweigen; Hans versicherte den Verwalter, er thäte es blos der gnädigen Herrschaft zu Ehren, wenn er ihn keinen Schurken hieße: kurz, die Scene fing an, etwas lebhaft zu werden. Ich gestehe es, diese Unverschämtheit, diese Undankbarkeit verdroß mich. Ich ließ den alten Hans fortjagen, und behielt das Mädchen schlechterdings.

Doch was erzähle ich Ihnen da Dinge, über die Sie auf Kosten der treuherzigen Briefstellerinn nothwendig lachen müssen? — Sie sehn wenigstens, daß ich ganz artig anfange, den Charakter einer Landdame anzunehmen. Bin ich erst ein Vierteljahr in Thüringen, vom Hofe völlig entfernt, so wetten Sie, was Sie wollen, ich melde Ihnen unsre Korntaxe, und wie viel man fette Kapaune für einen Louisd'or haben kann. — Nun, Sie kommen doch bald, meine liebste Freundinn? Also auf baldiges Wiedersehn!

Ihre

Julie von Z**.

N. S.

N. S. Der Blitzkerl, der alte Hans! Da hat er eben sein Töchterchen wieder heimgeholt, um in aller Stille mit ihr zu emigriren. Richter und Gerichten aber haben mir, mit allem steifen Ernste ihres Amts, das Mädchen zurückgebracht. O sie soll nun bleiben, und wenn sie zehn Väter hätte!

Zwey-

Zweiter Brief.

Die Frau von J** an die Baronesse von Z**.

Freytags, den 17 Jan. 1772.

Sehr lieb war mir Ihr Brief, beste Nichte; denn er kam von Ihnen: aber auch wiederum nicht lieb, und das gleichfalls, weil er von Ihnen kam. Ich will Ihnen sogleich den Schlüssel zu diesem Räthsel geben, sobald ich Sie nur daran erinnert habe, daß ich Ihre liebevolle Tante bin, die Ihnen stets, ohne Murren und Umschweif, aber auch ohue Heucheley, alles gesagt hat, was Ihnen gesagt werden mußte.

Indem ich diesen Anfang niederschreibe, stelle ich mir meine liebe Julie vor, wie sie eben dieses Blatt in beiden Händen ganz nahe vor den freundlichen Augen hat; wie sie ein zärtliches Besorgniß bey diesen Zeilen festhält; wie Ihre Wangen röther werden, wie Ihr Herz in sich zurückkehrt, und hastig alle Handlungen durchläuft, um zu sehen, auf welche vielleicht dieser Anfang Bezug haben könnte, Ich habe Ihnen schon oft zu dieser Empfindsamkeit Glück gewünscht, die Ihnen von Ihrer Mutter, mei-

meiner theuersten Schwester, als ein schöner Adel der Seele angeerbt wurde. O suchen Sie doch ja diesen Schatz recht geizig beyzubehalten! Er ist das wahre höchste Gut der Menschheit, vornemlich wenn die weise Tugend dabey wider das Zudringen der Irrthümer Wache hält.

Nunmehro, geradezu ist der nächste Weg! Liebe Nichte, es mißfällt mir äußerst, daß Sie sich um das entsetzliche Elend unsrer Zeit nur so allgewöhnlich bekümmert zu haben scheinen, folglich noch lange nicht genug thätiges Mitleid gegen die armen Schlachtopfer des Hungers und des Schreckens empfinden können, und also auch die Freuden, die wahren Götterfreuden der Wohlthätigkeit und Großmuth sich selber rauben. — Ich kenne das, was Sie zu entschuldigen scheint, allzu genau. Die junge Dame, die zärtliche Frau, das Herz für alle Fröhlichkeit offen; sehen Sie, das war's, das zog Sie auf eine andere Seite, um Ihnen alles Fürchterliche des allgemeinen Jammers zu verbergen. Aber, junge Dame, sind Sie denn nicht Christinn? Junge zärtliche Frau, sind Sie denn nicht auch Mitbürgerinn? Fröhliches hüpfendes Herz, bist du denn nicht das Herz eines Menschen? — O Julie! um Ihrer selbst willen, wenden Sie sich, und blicken Sie genauer auf das, was um Sie her vorgeht!

Sie

Sie leben in der sogenannten großen Welt; und für sie bestimmt, können Sie ihr freylich nicht ganz entsagen. Sie sind Gattinn; und vortreflich ist's, daß Sie auch eine zärtliche Gattinn sind. Ihr Herz ist eines der gefühlvollesten! und auch gegen das Vergnügen im rechten Maaße fühlbar zu seyn, ist ein Talent, das der Himmel nur schönen Seelen gab. Aber der Mensch, zur Prüfung geboren, muß sich der Ansprüche weit mehr gefallen lassen. Leben und Sterben, fröhlich und betrübt seyn, Pflicht und Vergnügen, — alles hat seine Zeit.

Würden Sie wohl, wenn ein Gewitter über Ihrem Gute stünde, die Kirche im Donner entzündete, die Saaten mit Hagel zerschmetterte, die armen Hütten im Sturm umriesse, würden Sie dann wohl, wenn auch Ihr Haus, Ihre Aecker, Ihre Gärten verschont blieben, diese Zeit für schicklich halten, um ein Concert zu geben? — Ich kenne vielleicht Personen, die zu diesem Unsinne Herz hätten. Aber, meine Julie, Sie schätzen Vernunft und Religion zu hoch, um solch eine abscheuliche Unschicklichkeit gut zu heißen! — Nun denn, diese Theurung, dieser Mangel, dieser Hungertod, ist entsetzlicher und allgemeiner, als das gewaltigste Gewitter! — Oder achten Sie unser Elend etwa minder furchtbar, weil es nur, gleich einer Pest, still und langsam fortwürgt, und nicht alle Pracht des Verderbens hat? — Gott ist in beiden, meine Julie!

Bey

Bey Gott dem Allwissenden! Sie kennen den ganzen Umfang unsers Unglücks noch gar nicht: das sehe ich Ihrem Briefe deutlich an. (Denn daß es vorsetzliche Gleichgültigkeit sey, die mir daraus so kalt entgegenhauchte, glaube ich nimmermehr!) Allein, noch ist es Zeit, noch ist es Noth, noch ist es Pflicht, diesen ungeheuern Umfang kennen zu lernen. Ey gewiß, Sie werden wöchentlich etliche Tage dem hinschmachtenden Armuthe, seiner Noth, seinem Bedürfnisse, seinem Troste sogar widmen müssen. Ich wünsche zwar mit vollem Herzen, daß Ihre Unterthanen ein glücklicher Loos hätten, als ihre Nachbarn: aber, aufrichtig! ich zweifle, daß sie es haben. Die meinigen wenigstens waren, ehe ich's vermuthete, mitten im Elende; und alle meine Sorgfalt ist noch nicht im Stande gewesen, das Ganze zu ändern. Wie könnte ich das auch? Es ist Gottes Hand, die uns drückt! — Aber es ist auch Gottes Auge, das mich sieht, ob ich wenigstens nach meiner Schwäche dasjenige thue, was ich thun kann und thun soll. —

Also haben Sie Ihrem Verwalter die Versorgung Ihrer Armen überlassen? Auf meinen Gütern maße ich mir die Ehre dieses Amtes selber an. — Sie werden sich entsinnen, was ich Ihnen schon ehemals von dem Manne sagte, und ich bleibe noch dabey, es wäre am besten, Sie schickten ihn mit Gelegenheit fort. Gewiß, beste Nichte, Sie dürfen,

wäh-

während Ihrer Thüringischen Reise, einem Manne von seinem Schlage Ihr Vermögen nicht anvertraun: und gleichwohl überlassen Sie ihm so zuversichtlich die Sorgfalt für Ihre Armen? — Glauben Sie mir, ohne den Phädrus zu kennen, wird er die Fabel von der Löwentheilung nach allem Umfange realisiren! Aber gesetzt auch, er wäre der erste Verwalter von der Welt, so ist doch die Armenpflege kein Amt für ihn. Es gehört eben so wohl Empfindsamkeit, als feines Herz und geübte Aufmerksamkeit dazu, um alles Elend gewahr zu werden, und ihm mit Liebe abzuhelfen. Dürfen Sie dieses wohl einem Manne zutrauen, der sein Leben in Zänkerey mit den Hofarbeitern, den Groll im Herzen, den Prügel in der Faust, und den Fluch im Munde zugebracht hat?

Ich habe einen recht braven Verwalter: aber ich bin zu argwöhnisch, um ihm die Sorgfalt für meine lieben Armen zu überlassen. Ich that es anfangs: doch nur allzubald wurde ich gewahr, wie er dieses Amt so ganz nach seinen rauhen Grundsätzen und groben Empfindungen verwaltete. Er theilte gewissnhaft an alle Gebrechliche und Alte aus; er jagte die fremden Bettler fort; er ließ nicht zu, daß mich ein Einheimischer überlief; er murrte mit den müßigen Leuten, wies die hungrigen Kinder zur Arbeit; kurz er that so brav, daß mit binnen acht Tagen fast sieben Unterthanen verhungerten. Auf

eine

eine fürchterliche Art kam ich hinter die wahre Gestalt des Elends. Ich hatte, wie Sie wißen, einen hübschen Bologneserhund. Das Thierchen verlief sich eines Morgens, und da ich es überall suchen ließ, meldete man mir, daß es ein Knabe eines meiner Unterthanen vom Hofe weggehascht habe. Ich war eben im Begriff, meinen gewöhnlichen Morgenspatziergang ins Feld zu thun: ich ging also gerades Weges in das Haus des Vaters. — O Julie! Noch denke ich mit Schaudern, mit Schrecken, mit Vorwürfen gegen mich selbst denke ich daran! — Mein Hund war geschlachtet, und der arme Dieb zitterte noch davon, wie vor einem Menschenmorde. „Ach, um Gottes willen!" (schrie er, als ich ins Haus trat, und warf das blutige Messer ins Feuer:) „ja, ja, das hab' ich gedacht! Laßen Sie mich todtprügeln, laßen Sie „mich in Keller werfen; es geschieht mir Recht „Ich hätte es nicht thun sollen, das weiß ich: aber „der Hunger, der Hunger! Ach, gnädige Frau, „Sie haben wohl in Ihrem Leben nicht einen hal„ben Tag gehungert, und wir schon vier Tage!"

Mein Gott! sagte ich; du glaubst doch nicht etwa, daß das Thier zum eßen ist!

„Ach! (antwortete er schluzend) ich würde einen Wolf angefallen haben, um nur meinen ar„men Vater zu retten!"

Und wo ist denn dein Vater?

„Er hungert, gnädige Frau, und meine gute „Mutter hungert auch. Seit vierzehn Tagen kei„nen Bissen Brod; seit acht Tagen nichts, als ein „wenig grobe Kleye; und nun gar nur Wasser und „Salz. — Ach, wenn ich doch todt wäre, wie Ihr „Hundchen da!“

Es war nicht möglich, diesen Strafengel ohne Thränen zu sehn und zu hören: ich nahm ihn bey der Hand, aber er schlug mir ohnmächtig vor die Füße nieder. Ich überließ ihn meinem Bedienten, und flog in die Stube. Nun da, o meine Julie, da, da! — Der elende Mann und sein Weib, auf einer armseligen Streu, zwischen Tod und Leben. Die unglückliche Frau streckte mir ihre dürren Hände gefalten entgegen: „Ach haben Sie Barmherzig„keit mit unserm armen Jungen! Blos um uns „zu retten, hat er's gewagt. Er hat gedacht, das „vierte Gebot stünde vor dem siebenten. Er that „nicht Recht, es kränkt mich in der Seele: aber — „gleichwohl muß ich weinen, über seine Liebe. Wol„len wir doch gern sterben, vor Hunger sterben! „Nur erbarmen Sie sich über unser Kind!“ — Der Vater wandte sich jezt mühsam herum, denn aufsitzen konnte er nicht mehr: „Gnädige Frau, „Sie sind auch Mutter; und Gott der Vater ver„zeiht uns allen, so böse Kinder wir sind.“ — Liebste Freundinn, ich bekenne es Ihnen, ich war

so betroffen, so gedemüthigt, so schmerzlich gerührt, als ob ich vor dem Gerichte Gottes stünde, und diese elende Familie eben ihre Klage wider meine bisherige Sorglosigkeit anhübe. — Hundertmal habe ich mir seitdem sehr bitter vorgeworfen: „Du versorgtest deine Hunde und deine Pferde, und bekümmertest dich doch nicht um das Elend der Unterthanen, die dir Gott zur Vorsorge und Obhut anvertrauete!“

Aber nun danke ich Gott, daß dieses entsetzliche Elend von meinen Armen entfernt ist. Nur ein fester Entschluß war nöthig, und es ging von nun an alles beßer. Ich bin ihr Verwalter. Ich gehe den Wohlhabenden meines Dorfs mit gutem Beyspiele vor; der Bedürftige bekömmt aus meinen Vorräthen zum Sattwerden, aber nicht zum Ueberfluß; der unvermögende Wirth erhält vorschußweise Saatkorn, nicht zwar in der festen Absicht, es wiederzubekommen: doch wende ich diese Absicht vor, damit ich nicht einen oder den andern zur Sorglosigkeit, und von dieser zum Müßiggange gewöhne. Dem Pfarrer und Schulmeister ist die Aufsicht über die armen Kinder und Waisen anvertraut; bey ihnen werden sie nothdürftig gespeiset, unterwiesen, und zur Arbeit angehalten. Die Einrichtung dieser Anstalten und die Fortsetzung derselben haben mich bis jetzt ganz allein beschäftigt; mein Gehalt ist der kostbare Friede des Gewissens. Der

Kriegsrath von X**hatte also ganz Recht: sein Bild von mir war nach der Natur gezeichnet; und ob es gleich meine Nichte ein wenig grotesk fand, so ist das nun schon der Fehler des Originals. — —

Bey alle dem ist es so was Süßes, seine Pflicht zu thun, daß ich Sie gern auch in diesen Geschmack bringen möchte. Wie gesagt, wenden Sie doch wöchentlich ein paar Tage an, (ich schlage Ihnen hierzu die Mittwoche, den Freytag und Sonnabend Ihres Calenders vor,) um Gott nachzuahmen, und barmherzig zu fühlen und zu seyn, wie Er es ist. Wirklich eine recht eigne Beschäftigung für ein Herz, wie das Ihrige! Und um wie viel theurer würden Sie mir dann seyn!

Ich weiß gewiß, liebe Julie, dieser Brief wird mit Ihren kostbaren Thränen geschmückt seyn: vielleicht ist auch irgend eine Bußthränen darunter. Nun, kommen Sie, umarmen Sie mich, und empfangen Sie Vergebung fürs Vergangene: aber ich bin kotholisch genug, um Ihnen zu sagen, daß ich Buße ohne Erstattung nicht annehme. Bestimmen Sie also nur immer eine hinlängliche Summe fürs Armuth überhaupt; ich darf Ihnen nicht sagen, wovon?

Noch eins, liebe Nichte! — Ihre Historie mit dem alten Hans kränkt mich herzlich. Das Mädchen ist freylich Ihre Unterthaninn, aber auch die Tochter eines alten Vaters. Sie betrug sich albern.

dern, und der Vater ungestüm? O verzeihen Sie doch immer etwas der Natur. Eine Glucke fliegt jedem ins Gesicht, der ihr ein Hühnchen nehmen will, und fragt in der Angst nicht darnach, ob es ihr Herr ist, oder ein Fremder. Und dann, wie? wenn sie ihren Vater wirklich ernähren müßte? Wie, wenn die Worte des Vaters: „das Mädchen wäre zu hübsch, um hier sicher zu seyn,“ irgend ein Geheimniß enthielten? — Doch von alle dem werden Sie schon hinlängliche Nachricht eingezogen haben: denn eine Grausamkeit dieser Art, die Tochter von ihrer Pflicht wegzureißen, damit der Vater verderbe, — o die bin ich weit entfernt von meiner ehemaligen Pflegetochter, von meiner sanften Julie zu argwohnen! Vergeben Sie mir also dieses vielleicht ganz überflüßige Besorgniß. — Grüßen Sie mir Ihren Gemahl, ohngeachtet er mich nicht grüßsen läßt. Sobald ich abkommen kann, bin ich in Ihren Armen: nehmen Sie inzwischen mit dem Platze vorlieb, den Sie allezeit haben werden in dem Herzen

Ihrer

guten treuen

Hedwig von J**.

Dritter Brief.

Der Kriegsrath von X** an die Baronesse von Z**.

den 18 Jan. 1772.

Wie höchst unklügselig, ma très belle et très chere Baronesse, ist doch dießer Täg über, Ihr kleiner lieber Kriegsrath gewest! Ich bin krang, elent, miserable et fatiguè. Je suis aux abois! Es fing mit einen abominable Rhevmatisme an; Ihr Zorn von lezten Courtag kam hinzu: in dießer Epouqe de mortification tanzt ich in lezten Bal zu heiß und trank zu kalt, und so liege ich über acht Täge schon an der medisinischen Kette, und bin ein gelüferter Mann, wo Sie nicht Compassion sentiren, mir meinen fauxpas pardoniren, und mich dadurch vom Tode zum Leben restituiren. — Ma foi! Ich glaube gar, ich fang in dem paroxysme an zu reimen, Troz einen Klopfstock, oder Gellert, oder Hanke, oder wie das deutsche Betail du parnasse alles heist.

Mit einem Wortt, belle Iris, ich bin höchst unklügselig, und ich fürchte, ma reine, ich fürchte Sie sind es dadurch auch ein wönig. Hat das Destin wohl jemahls einen malicieusern Coup gespielt?

spielt? Sie sind auf Ihrer Village, ich auf der meinigen; beyde von sammen gerißen, gerade da wir uns in den Winterennuy am nodwendigsten brauchen. Denn ich muß Sie sagen, ich bin mit Fleiß in diese Retraite geflohn. Man kann in der Nähe des Hoffes und der beaumonde niemals mit Ehre krang seyn. Mais revenons à nos moutons!

Ihr Zorn, ma Divinité, so fürchterlich er mir allzeit iß, war dennoch mehr als zur Helffte ungerecht. Eh qoi? Einer Tante halber? Quel bruit pour une omelette! Wär' es noch wegen einer Rivale oder so was: aber pour une Tante, pour une Tante! Es ist zu hartt. Doch, siße Baronäße, wißen Sie was? Ich bin erböttig dieser Tante unter Hand und Siegel Abbitte zu leisten, à Condition, daß die liebenswürdige Niece mir verzeihe. Kan ich wohl möhr duhn?

Und die Ursache, Madame, die Ursache dieses Zorns? Weiter nichts, als das liebe Hungerelent, wovon ich itzt überal reden höre, und wovon ich kein Wortt glaube. Wir Landbesitzer kennen ja wohl den Genie unsere Bauern. Sie klagen immerfort und wenn sie in Ueberfluß säßen wie Nabal. Geschweige den jetzt, wo freylich ettliche mißrathne Ernten ihnen unnöthige Sorge machen. Die Welt ist zu leuchtgleibig. Man nimt all das Babil von Elent und Hungertodt aufs Wortt. Hat man nicht

schon davon gesprochen das unser Bauern Klaye freßen, wie ihre leibliche Cousins die Schwein und Rinder? Glaub's wer da will! Pour moi weis ich gar wohl, daß sich davon ja kein Mensch ernären kan, und lase mir nicht leicht Unmöglichketten aufbinden. Hätt ich diesen Geschwätz und den Klagen meiner Unterthanun geglaubt, ich würde warrlich magre Fasching zu halten haben. Aber ich bin ihr Dupe auf keinen Fall. In meinen Augen hat der Bauer stets unrecht, er lach oder weine.

Um mich zu überzeugen ließ ich bey meinen itzigen ennuyanten Abenden meinen Schulmeister zu mir kommen, der doch wol wisen muß wie es im Dorff zugeht. En parenthese, ein drolligter närscher Kerl! Für die Kinder ist er zwar nicht, aber bey der Bouteille ist er alles. Ich ließ ihn düchtig trinken um ihn cordat zu machen. Auf meine Ehre er wuste von alle dem Elent, wovon man sich in der Stad heiser redet kein Wortt. Und also, Madame, ist es erwiesen, die Sache wird übertrieben.

Peste soit au ce Rhevmatisme! da jagte mich der Husten von meinem Schreibtisch weg. Ich hallte es länger nicht aus. Ich hab es meinem Medecin gesagt, übermorgen mus ich wieder in die Stad, da hilft nix für. Er bat nur noch um drey Täge, aber ich will ihn, lernen Wortt hallten.

Auf

Auf den 27 dießes zum wönixsten, binn ich zuverlässig dort und den 28 hab ich die Ehre Ihnen bey mir zum Diner zu sehn, denn eben bekahm ich frischen Champagne et Bourgogne. Ah le decieux vin! Petillanter tranck ich ihn nie. Ich hab auch heut Mittag eine Bouteille für meinen eignen Leib decoeffirt und hoffe, daß sol meinen Rhevmatisme gut thun. Also auff den Dinstag über acht Täge. Ah was wolen wir da schwatzen, und scherzen, und plaudern, und froh seyn, und so mit sammen hinnüber tanzen nach Elisium.

A propos denck ich allweil an Ihren lieben Mann. Was macht denn der liebe charmante Baron? Ein vortrefflich Genie um gebildet zu werden! Noch iß er zwar ein wönig acariatre, un peu incommode: mais nous le formerons bien, nous le formerons!

Es ist hoch Zeit das ich schliese. Zeit lebens hab ich noch nicht sovlel in einem Zug weg geschrieben, besonders Deutsch, diese verdrehte, diese ecklgte, diese maudite Sprachschrifft. Wie kam Ihnen doch die fantasie mir zu verbitten das ich Ihnen keinen Brieff mehr in der göttlichen langue françoise schreiben darf? Gutt, ich resignire mich! Vive le toutpouissant Dieu de l'amour! Er kann alles. Adieu donc, adieu mon adorable Baronesse,

je suis avec un cœur le plus tendre, avec un devouement incroyable

Madame

Votre très humble et très obeissant Serviteur,

Jean de X**, Conseiller de Guerre. †)

A

†) Der geneigte Leser werfe mir nicht vor, daß dieses Sendschreiben so ziemlich dem Briefe eines Handwerksgesellens von der Berliner oder Leipziger Colonie gleich sieht. Ich kann auf keinen Fall dafür, daß hin und her noch unsre Vornehmen dieses schöne bunte Kolorit lieben.

Vier-

Vierter Brief.

Die Baronesse von Z** an die Frau von J**.

Montags den 20 Jan. 1772.

Schon wieder muß ich an den Hof! Also nur mit ein paar Worten, meine theuerste Tante, um Ihnen meinen Schmerz über Ihren Brief zu gestehn, und meine Reue, und meine Buße. — Ach! Sie reden vielleicht allzuhart mit einem Herzen, das Sie selbst zum Gefühl bildeten! Nun, ich werde alle Anstalt machen, Ihrem Rathe zu folgen, so wenig es auch meine Verfassung, meine unumgänglichen Zerstreuungen, vielleicht mein Rang sogar zulassen wollen. Aber Sie sollen befriedigt werden. Nächstens, nächstens, liebste Tante! Heute muß ich nun schon wieder an den Hof. Doch das sagte ich Ihnen ja bereits oben.

Aber, mein Gott! ist es möglich? Ist es mit dem Elende der Zeit schon so weit gekommen, daß der Landmann verhungern kann? Ich gestehe es Ihnen, ich habe noch immer daran gezweifelt, und außer ihrem vollgültigen Zeugnisse über dieses Entsetzen, würde ich noch jezt nichts davon glauben. Ich schäme mich in der That, daß ich's so spät erfahre, und ich verspreche Ihnen, ich werde

soviel thun, um diesem Unglück auf meinen Gütern vorzubeugen, als mir nur möglich seyn wird. Seyn Sie inzwischen wegen der hiesigen Armen außer Sorgen. Mein Gemahl versichert mich, daß er den Verwalter völlig kenne, und als einen ehrlichen Kerl kenne.

Ihre Einrichtung gefällt mir ungemein. Nehmen Sie die Belohnung des Himmels dafür! Ihr armer kleiner Dieb rührt mich so stark, daß ich fünf Louisd'or für ihn beyschließe. Wenn er mehr so fromm stehlen will, so schicken Sie ihn zu mir. Er soll meine beste Schafhürde offen finden.

Mein Stubenmädchen werde ich wohl von selbst wieder entlassen müssen. Das Geschöpfchen thut nichts als schluchzen und weinen. Aber — beim Himmel, es wäre doch hart, wenn die billige gesetzmäßige Gewalt der Herrschaften dem Eigensinne des Gesindes und der Unterthanen aufgeopfert werden sollte! Ich habe noch immer ein wenig Lust, sie zur Strafe bey mir zu behalten: denn ihr Vater ist noch ein ganz lebhafter Kerl, der sich durch Arbeit schon des Hungers auch ohne Beyhülfe seiner Fräulein Tochter erwehren kann. Nächstens mehr; meine Karosse wartet! Behalten Sie lieb

Ihre

Julie von Z**

Fünf-

Fünfter Brief.

Ebendieselbe an den Kriegsrath von X**.

den 22 Januar, 1772.

Wollen sie denn ewig nichts als Verweise von mir haben? — Nicht nur französisch, auch deutsch an mich zu schreiben verbot ich Ihnen, kleiner drolligter Kriegsrath; weil ich voraus sah, daß Sie im leztern Falle zwischen beide Sprachen aufs komischste in die Klemme gerathen, und mir einen gewaltigen Anfall von Heiserkeit durch Lachen zuziehen würden; wie auch wirklich erfolgt ist. Glauben Sie mir aufs Wort; schreiben Sie lieber gar nicht mehr in Ihrer Muttersprache: Amor, den Sie hierbey zum Schulmeister zwangen, hat Ihnen auch in diesem Fall einen übeln Dienst geleistet. Nicht etwa, als ob er des Deutschen nicht genug mächtig wäre: denn ich versichere Ihnen im Vertrauen, daß er zwischen mir und meinem Z** vollkommen verständlich und richtig spricht: sondern weil er überhaupt mit Ihnen und mir niemals etwas zu schaffen haben will, kann, noch wird.

Das war der erste Verweis; und wohl bekomm' er Ihnen! Der zweite besteht darin, daß Sie unwiedergeborner Mann, sich abermals un-

ter

terstehn, an meiner guten Tante J** durch Ihr gewöhnliches Persiflage (ich weiß kein deutsches Wort für die Kunst, worinn Sie so stark sind) sich zu versündigen. Aber ja nichts mehr aus diesem Tone, lieber X**! Verstehn Sie mich? Meine Tante ist wirklich ein trefliches Weib, gesezt auch, daß sie manchmal aus natürlicher Empfindsamkeit, oder moralischer Furchtsamkeit, diesen oder jenen edlen Grundsatz ein wenig übertreiben sollte. Es giebt wenig Seelen, die zu dergleichen Fehlern groß genug wären. Ich habe vor kurzem erst einen Brief von ihr erhalten, voll Geist und Seele; aber auch voll einer Beschreibung des jetzigen allgemeinen Mangels und Elends, daß ich Ihnen darüber vollends von Herzen gram ward. Sie kann die Gestalt dieses Jammers nicht fürchterlich genug beschreiben: Sie hingegen mein Herr, wollen von alle dem nichts wissen noch begreifen. Wem von Euch beiden soll ich nun glauben? Ich bin manchmal so ungeduldig hierüber, daß ich gleich bei Hofe, bey der Assamblee, auf dem Ball und in der Redutte, die Stimme der Wahrheit laut auffordern möchte, um mir zu sagen, was das Eigentliche der Sache ist: — aber wo ist Wahrheit unter euch Hofleuten? —

Bey alledem fürchte ich fast, wir sind zu sorglos und unachtsam bey dem, was um uns her vorgeht; meine Tante hat vielleicht sehr Recht. So

viel

viel weiß ich nun zuverläßig, daß auch auf meinen Gütern der Mangel unglaubliche Schritte gethan hat. Sollte es auf den Ihrigen wohl besser stehen? — Genug ich habe meinen Gemahl dahin vermocht, jeden Monat eine gewisse Summe zu Unterstützung unsrer armen Unterthanen auszuwerfen. Es scheint mir nicht unbillig, daß diejenigen, durch deren Beyhülfe wir im Wohlstande leben, zur Zeit der Noth wiederum von uns Beystand erhalten. — Doch lassen Sie uns vorjezt davon abbrechen; der Gedanke an diese Bilder ist mir sehr traurig, und sogar schrecklich! Mit ihm in Kopf und Herzen würde ich bey heutiger Redutte warlich eine schlechte Figur machen.

Also von was andern. Sie wird überaus glänzend seyn, die heutige Redutte. Sie fängt mit einem herrlichen Concert an, worinn Signora Collini, eine hier durch nach England reisende Operistin, zwey ganz neue Arien, eine von Piccini, die andre vom Mayländer Bach, singen wird. Ich hörte diese Virtuosin vorgestern beym Geheimenrath von A**, und nie hörte ich so was vollkommenes. Das heutige Concert ist auf Subscription. Ich selber habe 6 Louisd'or unterzeichnet: aber die Frau verdient's. Um so viel mehr bedaure ich Sie, daß Ihnen der Katharr verbietet, dieser Muse gleichfalls ein Opfer zu bringen. Aber was machen Sie denn, lieber Kriegsrath?

Wir schreiben heut schon den zwey und zwanzigsten des Monats, und noch sind Sie nicht zurück? Alle Bekannte haben mit Schmerzen auf Ihre Ankunft gewartet. Ich werde sehen, ob Sie und Ihr Arzt auf den sieben und zwanzigsten Wort halten: denn so ein verkehrtes Geschöpf Sie auch im Grunde sind; so ist's nur schlimm, daß wir Sie nicht entbehren können, so gern wir auch wollten. Seit Ihrer Flucht (man fängt davon schon eine Hegyre an) ist gar kein erträgliches Spiel und kein tüchtiges Geräusch mehr zu Stand gekommen. Richten Sie sich hübsch darnach. Versprochenermaßen kommen wir, mein Mann und ich, und noch ein halbes Dutzend andere vor langer Weile sterbende Seelen, auf den acht und zwanzigsten Mittags in Ihr Haus, wo wir Sie todt oder lebendig erwarten: und wenn wir Sie oder Ihren Champagner nicht finden, so erbrechen wir Ihnen den Keller; darauf verlassen Sie sich!

Ihre

ergebne Dienerinn,

Julie von Z**.

Ihr Bedienter hatte meinen Tafeldecker in Ihrem Namen gefragt, wo ich die Ananas

nas bey unserm kleinen Souper am Neujahrstage her hatte. Vermuthlich wollen Sie durch diese Frucht die mit Champagner so sinnreich angefangene Kur Ihres Rhevmatismus vollenden und krönen? — Wohlan, so erfahren Sie denn, daß ich sie aus dem gräflichen B** Garten erhielt. Das Stück kostete mich zwey Dukaten; aber gestehn Sie nur auch, es waren auserlesene Früchte: und dann muß man ja bisweilen so was haben, es koste, was es wolle.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Sechster Brief.

Die Frau von J** an die Baronesse von Z**.

Dienstags den 28. Jan. 1772,
Abends um 10. Uhr.

Rathen Sie einmal, liebe Julie, wo ich heute gewesen bin? — O man wird Ihnen dieses Räthsel bereits erklärt haben. Bei Ihnen also, meine Nichte, bei Ihnen war ich, und fand Sie nicht zu Hause. — Es fiel mir heute früh ein, Sie in die Oper zu begleiten: ich kam Mittags zu Ihnen; aber man sagte mir, Sie speisen heut beim Kriegsrathe von X**. — So? beim Kriegsrath also! Vermuthlich doch, um ihm einen bessern Geschmack im moralischen Grotesken beizubringen? —

Inzwischen wollte ich nicht wer weiß wie viel nehmen, und diesen Besuch bei Ihnen unterlassen haben: vielleicht war es sogar besser, daß wir einander fehl giengen; ich habe verschiedene Nachrichten eingezogen, wovon Sie noch gar nichts zu wissen scheinen, und die Ihnen doch sehr nöthig, sehr dringend sind.

Ich

Ich gebe dem Faden dieser kleinen Begebenheit nach. Die Hauptabsicht meines Besuchs war die Hoffnung etlicher freundschaftlicher Stunden in Ihrer Gesellschaft; eine Nebenabsicht aber, Ihnen die fünf Louisd'or wieder einzuhändigen: denn warlich, liebe Nichte, Sie müssen mir das Vergnügen für meinen kleinen Dieb alles zu thun, ganz überlassen. — Ich wollte mich eben wieder in meine Kutsche setzen, als mir der Gedanke in den Kopf kam, Ihr grämliches Stubenmädchen kennen zu lernen. Man wieß mich in Ihr Vorzimmer. Auf einmal trat ich hinein, und fand — das Mädchen in Thränen, und Ihren Verwalter vor ihr, in einer sehr heißen, sehr dringenden, sehr unverschämten Rede begriffen. Er entsetzte sich bis zur Schamröthe: und ich verstand nun den Commentar des alten Hans, und schwöre ihnen selber, daß das Mädchen zu hübsch ist, um hier sicher zu seyn. Ich sprach vielerlei mit dem Mädchen, und ich darf versichern, es ist ein einfältiges, aber gutes, untadelhaftes Kind: ich überlasse Ihnen die weitere Untersuchung, die mir nicht zukömmt; aber ich kann nicht umhin, Sie bei aller unsrer Freundschaft zu bitten, seyn Sie aufmerksam, nähern Sie sich denen, die unter Ihnen sind, oder erheben Sie ihre Herzen zu Ihnen hinauf; — mehr sage ich nicht!

Auch den Vater des Mädchens kenne ich nun und finde ihn nicht den zehnten Theil so wild, als

er Ihnen vorkam; ja ich will wetten, wenn er sich in Ihrer Gegenwart einer Unschicklichkeit schuldig machte, daß es die väterliche Angst für sein Kind war, die ihn hinrieß; eine schöne Ursache eines mißfälligen Betragens; ein vortrefliches Instrument zu einer schlechten Menuet; ey nun, wir sind nicht alle Virtuosen! Er ist arm und ehrlich; eine große Empfehlung zum Mitleiden: er ist im Dienst des Vaterlands lange Soldat gewesen; dieß verdient sogar Achtung: er ist ein zärtlicher Vater; und der Mann ward mir ehrwürdig. Gewiß, liebe Nichte, Sie werden diesem Manne ein wenig wohl begegnen müssen!

Der heutige Tag war der schönste Spätling des Herbstwetters: er lockte mich auf einen Umweg, längs Ihres ganzen Dorfes hin, und über Ihre Felder. — Hören Sie mich an, Julie, damit Gott Sie wieder höre! Ich muß es Ihnen, mit Schmerz muß ich es Ihnen sagen, daß Ihre Unterthanen weit unglücklicher sind, als Sie wissen oder glauben. Nimmermehr kann es Ihnen bekannt seyn, daß mehr als zwanzig arme verhungerte Kinder, sogar Greise, ehrwürdige, schwanenfarbne Greise — betteln gehn. Ach wie gern hätte ich mich mit ihnen allen weitläuftig über ihr Elend besprochen: aber ich glaubte, ich sey hier meiner Nichte einige Schonung schuldig. Zudem verließ ich mich zu stark auf Ihr Wort, daß Sie nächstens, nächstens selber

der die Sorge für diese armen Leute übernehmen würden, als daß ich Ihrer Pflicht hierinn vorgreifen wollte: inzwischen theilte ich doch die größere Hälfte Ihrer Louisd'ors in kleinern Münzsorten unter diese darbenden Elenden aus, und schwur mir's bei jeder Gabe heimlich zu, daß ich auf jeden dafür erhaltenen Segen, Ihnen zum Besten, Verzicht thäte.

Armuth und Wohlthat! welche Auftritte, welche Bilder! Das Schrecklichste und das Herrlichste der menschlichen Natur zugleich. — Bekommen Sie denn nicht Lust, liebste Julie, eines dieser großen Gemälde in Ihrem Herzen, in der grossen Gallerie, worin alle Thaten der Menschen zu jenem grossen Tage der Ausstellung aufbehalten werden, als Eigenthum zu besitzen? — Stellen Sie sich einmal vor, eine edle, junge, reizende Frau im Vordergrunde; um sie herum in vielen Gruppen eine Menge Hungrige, denen sie mit Christenmilde ihre Gaben ausgetheilt hat: und nun steht sie da, in der Ruhe des befriedigten Gewissens, im Genuß der reinsten Freude, wie die beste Magdalene eines Correggio, und vergnügt sich, bald noch gegen sie gewendet, an einer fußfälligen Mutter, die ihr kleines Mädchen die Hände zusammenfalten lehrt, um der wohlthätigen Hauptfigur zu danken, indeß auf der andern Seite ein lieber, goldlockigter Knabe seinen getrösteten Vater an der Hand herzubringt, und

mit freundlicher Ungeduld gleichfalls bemerkt seyn will. Ueber der ganzen Scene schwebt im Silbergewölk ein göttlicher Genius, und sagt, mit einer Geberde, als ob er von einer würdigen Schwester spräche, zu einem andern Genius, der den schönsten Kranz aus Sternen flicht: das ist sie, für die der Kranz gehört! — Verzeiht mir, ihr Hagedorne, ihr Caylus; die Angabe meines Gemäldes gehört freylich nur für eure Feder: aber die Ausführung sollte eines Raphaels würdig seyn, — Gabriels sogar! Doch wir wollen, dächte ich, die Wortspiele bei einer Sache weglassen, die außer allem Scherz ist.

Nächstens also? — Ach, wie verlangt mich so herzlich, meine Julie mitten in dieser Epoche zu sehn! Wie verlangt mich nach der stolzen Befriedigung, meine liebe Blutsfreundinn unter der Anzahl derer, die vor Gott jetzt groß werden, eingezeichnet zu finden, und Ihnen mit noch heißerer Liebe als itzt zu sagen, wie schätzbar Sie ewig seyn werden

Ihrer

treuen

Hedwig von J**

Sie-

Siebenter Brief.

Der Baron von Z** an die Frau von J**.

Sonntags den 2 Febr. 1772.

Hochwohlgeborne Frau,

Gnädige Frau Tante!

Ihre liebe Nichte, meine noch weit liebere Gemahlinn, wandelt nun schon seit ein paar Stunden in ihrem Cabinette herum; setzt sich entschlossen vor das Schreibpult, um Ihre leztere gütige Zuschrift zu beantworten; nagt recht ernstlich an dem niedlichen Daumen ihrer schönen linken Hand; steht wieder auf, setzt sich wieder hin; mag auch ganz artige Gedanken haben, um Ihnen einen recht großen, lieben Brief zu schreiben. Allein ich glaube, auf mein Wort! der Gedanken sind zu viel, zu ernsthafte, zu gedrängte, um sie in Ordnung vorbringen zu können. Wir Mannspersonen aber? o mit uns ist es ganz was anders! Entweder wir haben der Gedanken nicht solch eine stürmische Menge, oder sie kommen doch wann und wie wir wollen. Eins von beiden! Erlauben Sie zur Probe ein wenig, daß ich den Sekretär meiner lieben Frau mache: und Sie sollen sehn!

Meine Principalin ist, das muß ich Ihnen unter uns vertrauen mit dieser Probe vom Styl ihres Sekretärs nicht allerdings zufrieden: ich werde schon eine ernstere Feder zurechte machen müssen. — Also, meine gnädige Tante, hab ich Befehl, Ihnen in devotester Rückantwort zu melden, wie wir allerdings bemerken, daß — Sie nicht völlig mit uns zufrieden sind, daß — Sie verlangen, meine Gemahlinn sollte gegen unsere Armen großmüthiger seyn; — sollte ihnen mehr Sorgfalt, mehr Zeit mehr Aufwand widmen; — sollte die Bemühung, der Austheilung selbst übernehmen; — sollte das Stubenmädchen mein Kind, und unsern Verwalter ihr Bube schelten. — — —

Eben jetzt bekam der Sekretär einen kleinen freundschaftlichen Schlag. Ich gestehe zu, sein Styl hat nicht ganz alle die Gutherzigkeit und den Ernst, den die Würde der Sache zu erfordern scheint: — und ey! — hier bekam der Sekretär einen Kuß.

Nun aber im Ernst, gnädige Frau; ich bewundre Ihr Herz, das von Natur sowohl, als aus treflichen Grundsätzen gut ist. Ich lasse mir nicht verbieten, es allen unsern Bekannten zur Nachahmung zu empfehlen. Eigentlich zwar nur zur Bewunderung: denn nachzuahmen — wie schwer ist es doch, auf diese Höhe hinanzukommen! Ich bin sogar, aus Verdruß über mich selbst, auf den Gedanken gerathen, es sey Ihr ausgezeichnetes Betragen gegen

gen das Armuth nicht in allen Fällen, nicht für alle Personen, nicht für alle Verfassungen thunlich; es sey Ihnen möglich, was mir oder einem andern Layen, der einen starken Antheil von guten Herzen und halb so viel Verstand hat, nicht möglich ist. Sehen Sie, meine theuerste Tante, dieser Gedanke, ich mag machen was ich will, hat sich nach und nach in meinem Kopfe festgesetzt; und so sehr er auch, obenhin betrachtet, einer kahlen Entschuldigung ähnlich sehen mag, so habe ich ihn doch nach meiner eignen Kenntniß so genau als möglich abgewogen, ihn auch von unsern moralischen Wardeins prüfen lassen; und da haben wir herausgebracht, daß manches Gold sey, wenn es gleich anfänglich nicht glänzt.

Meine liebe Gemahlinn wird Ihnen schon gesagt haben, daß wir eine verhältnißmäßige Summe für unsre Armen aussetzten: es war alles, was wir von unsern Ehrenausgaben und Bedürfnissen entbehren konnten. Unser Verwalter führt die Aufsicht darüber. Das ist eben schlimm! sagen Sie. Ich sage es vielleicht selbst. Allein, wo soll man einen Verwalter hernehmen, wie man ihn eben braucht? Sie sind vielleicht alle schlimm; sie führen vielleicht alle (wie der Homme d'Affaires eines meiner Freunde) ihr geheimes Register mit der Aufschrift: Verzeichniß dessen, was Gott insbesondere bescheert hat. — Inzwischen

habe ich mir seine Rechnung über den Armenaufwand sogleich vorlegen lassen, und finde alles so ziemlich in Ordnung. Aber was zu thun? Wäre ich nicht in der großen Welt erzogen, nicht bei Hofe in Diensten, völliger Herr meines Vermögens und sogar meiner Neigungen; so würde ich mit Eifer und Vergnügen das Amt meines Verwalters selber übernehmen, und mich keiner Sorgfalt, sogar bis auf die mindesten Bedürfnisse der Armen, entziehn. Allein, Madame, Sie begreifen selbst, daß dieses aus tausenderley Ursachen nicht thunlich ist. Alle diese bis ins kleinste Detail getriebene Sorgfalten vertragen sich schlechterdings nicht mit dem großen Fuße, auf welchem wir zu leben gezwungen sind: ich bin versichert, verehrungswürdige Tante, Sie werden uns deswegen nicht strafen, weil wir etwas unterlassen, das uns durch unser Schicksal selbst unmöglich gemacht wird. Für Sie (und wohl Ihnen, daß es so ist!) enthält das alles eben so viel leichte Möglichkeit als gründliches Vergnügen: denn Sie sind von der unruhigen Schiffarth der großen Welt wohlbehalten ans Land zurückgekommen, indeß wir uns noch völlig unter Segel befinden. Nothwendigkeit, so traurig sie auch immer seyn mag, beruhiget den Verstand: ich habe immer geglaubt, daß dann auch Herz und Gewissen ruhig seyn könne.

Es

Es ist wahr, unsere Zerstreuungen sind Schuld daran, daß wir das Elend unsrer Unterthanen bisher noch nicht gewußt haben: ich ließ aber sogleich nach Empfang Ihres leztern Briefes meinen Verwalter rufen; ich drohte ihm ein offenherziges Bekenntniß ab, und fand die Sache leider so, wie Sie sagen. Ich werde darauf bedacht seyn, die Summe, die ich fürs Armuth bestimmte, so viel mir möglich ist, zu vermehren.

Hier hätten wir nun Recht und Unrecht unter uns vertheilt, und ich glaube recht gern, daß Ihnen zwey Drittheile von dem erstern, so wie mir vier Fünftel von dem letztern zufallen. Aber verzeihen Sie, ich kann dieses nicht von dem Verfahren meiner lieben Gemahlinn gegen das Mädchen eingestehen, dem sie die Ehre ihres Dienstes antrug. Ich kann es der Kreatur schwerlich vergeben, daß sie Ihre Gutherzigkeit gemißbraucht, und Sie ohne alles Verdienst zu ihrem Vortheile eingenommen hat! Verlassen Sie sich darauf, es ist das eigensinnigste Ding, worüber man sich jemals geärgert hat, so wie ihr Vater der ungeschlachteste Kerl von der Welt. Beide scheinen vergessen zu haben, ob noch irgend ein Unterschied zwischen Herrschaft nnd Unterthanen sey: ich habe aber fest beschlossen, ihnen ihre Schuldigkeit zu lehren. — „Aber der Vater ist arm!“ Desto lieber muß es ihm ja seyn, wenn seine Tochter versorgt wird. — „Aber es ist sein einziges

Kind

Kind!" Madame, ich hoffe, daß sich der Mann auch allein im Fünstern nicht fürchten wird.

Sie müssen schon der Laune des Weltmanns diese Freiheit der Ausdrücke zu gut rechnen: Sie kennen inzwischen meiner Gemahlinn Herz und das meinige zur Genüge, um versichert zu seyn, daß uns blos die eiserne Nothwendigkeit von der Nachfolge auf demjenigen Wege abhält, auf welchem Sie sich so schöne Bürgerkronen flechten. Gönnen Sie uns ferner Ihr Wohlwollen, Ihre Freundschaft, vornehmlich Ihre fleißigern Besuche, und glauben Sie, daß ich zeitlebens mit der vollkommensten Hochachtung verbleibe

Dero ꝛc.

Wedig von Z**

N. S. Noch ein Paar Worte von mir, meine theuerste Tante! Ich nehme durchaus keinen Antheil an dem Ausdrucke meines Sekretärs: aber was die Sache selbst anbetrift; — ja freylich, da scheint mir manches nicht so ganz übel gedacht zu seyn: es sey nun Liebe, Ueberzeugung, oder was sonst, das mich auf die Seite des Briefstellers zieht. — Ich habe beide, den Ver-

Verwalter und das Mädchen vorgehabt. Der erstere gestand mir in ihrer Gegenwart, er habe ihr einen Eheantrag gemacht; das Mädchen hingegen war nicht zur Antwort zu bringen: jedoch überzeugte mich ihr Stillschweigen über diesen Punkt, daß der Verwalter die Wahrheit gesagt habe. Ich wiederhole obigen Briefschluß auch für mich, und bin ewig

Ihre

Julie von Z**

Ach,

Achter Brief.

Die Frau von J** an die Baronesse und den Baron von Z**.

Montags den 3 Febr. 1772.

Mein lieber Vetter und meine Nichte!

Ihr gestriger Brief hat mich in die größte Wehmuth gestürzt. Ich werde eher keine Ruhe haben, bis er beantwortet ist: und, o gefiele es doch Gott, daß Ihnen meine Antwort wie ein Schwert durchs Herz führe, durch dieses hartgewordene Herz, das ich Ihnen gestern noch mit einem Beglaubigungseide abgeschworen hätte! — Ach, Grausame, welche Thränen habt Ihr mich nicht seit gestern gekostet! — Ich sehe nun schon, ich muß Ihnen meine ganze Seele, das Innerste meiner Gedanken muß ich Ihnen eröffnen; ich sehe voraus, ich werde sehr bittere Wahrheiten zu sagen genöthigt seyn; Sie werden sich davon beleidigt erachten: aber

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point
d'autre crainte!

Ihr Scherz, mein lieber Vetter, (er sey der bon ton oder nicht) ist leider mehr als zu arg der Scherz eines

eines Weltmannes, wie Sie selbst bemerken. Ich muß Ihnen noch überdieß sagen, er ist die vollkommenste Sprache der Gleichgültigkeit bey einem entsetzlichen Unglücke. Vergebens bestehen Sie auf der Güte Ihres Herzens; es ist der letzte Schimmer einer verlöschenden Lampe: vergebens billigen Sie mein eignes Betragen; Sie mißbilligen ja durch Ihre Handlungen, was Sie zum Schein gut heißen; Ihre Lobsprüche sind durch den Anstrich des Compliments welk geworden; ich verdiene sie auch nicht, und verlange sie noch weniger.

Es ist erbarmungswürdig, daß Ihr Brief die Miene der Philosophie im Grunde an sich haben soll! Sagen Sie mir im Ernst, lieber Baron, strafte Sie nicht Ihre eigne Ueberzeugung sogleich auf der Stelle als sich Ihr Witz zum Range der Grundsätze erhob, die Sache der Vorurtheile zu verfechten anfing, und das übelbewachte gute Herz wie im nächtlichen Ueberfalle gefangen nahm? — Ich muß doch diese stolzen Vernunftschlüsse genauer beleuchten: denn vielleicht entging Ihnen über der flitternden Außenseite die innere Schwäche derselben.

Ihr Verstand sezte sehr richtig voraus, und Ihr Herz, glaube ich, stimmte willig ein, daß es jezt hohe Zeit und hohe Pflicht sey, die Wohlthätigkeit mit Hintansetzung mancher Bequemlichkeiten und vieler Vorurtheile, mit voller Seele und offner Hand auszuüben. Die

Wohlthätigkeit erscheint also in dem ganzen Umfange einer Menschen- und Christenpflicht, die allen Personen, allen Ständen, allen Verfassungen verhältnißweise obliegt. Dieses alles geben Sie mir leicht zu: Sie nehmen aber das Wort, verhältnißweise, unrecht für sich zur Schutzwehr, und erklären es durch Ihre große Welt, großen Fuß, Ehrenausgaben, und dergleichen. Kommen Sie von diesem Irrthume zurück: diese große Tugend der natürlichen und geoffenbarten Religion, läßt sich durch keine Vorurtheile dispensiren, und durch nichts als das physische Unvermögen einschränken. Es kömmt bey ihr auch eben so viel auf die Art zu geben an, als auf die Gabe selbst; und, sehen Sie, in keinem dieser beiden Erfordernisse haben Sie mich beruhigt. Sie geben zwar; und der Himmel belohne Sie dafür: aber Sie geben nicht soviel als Sie könnten, und geben es nicht selbst. Ein Dukaten wöchentlich (erlauben Sie immer, daß ich weiß, was Ihr ganzes Dorf wußte) ist keine Summe, die das mindeste Verhältniß zu Ihrem Vermögen und der Gröse der Noth hat. Auch wiederhole ich ich Ihnen nochmals, Ihr Verwalter ist schlechterdings nicht die sicherste oder schicklichste Hand, durch welche die Vertheilung Ihres Almosens gehen muß! Sagen Sie mir doch, wie es kömmt, daß Sie hierbey Ihren würdigen Pfarrer übergingen oder übersahen, der dieses Amt mit der größten

Bereit-

Bereitwilligkeit übernommen haben würde? — Also ist durchgehends weder Gott, noch Ihr Gewissen, noch Ihre wahre, herzliche Freundinn ist befriedigt!

Es ist zwar an dem, daß Sie in der großen Welt, Ehre oder Schande halber, (ich weiß selbst nicht welches Wort hier am passendsten ist) mehr Aufwand zu machen genöthigt sind, als der ruhige, vom Hofe und der großen Welt entfernte Landsasse; ich weiß auch, daß Sie viele sogenannte Plaisirs kaufen müssen, die Ihnen im Grunde nichts weniger als ihres Preises werth zu seyn scheinen: Sie würden sie verachten, oder doch ohne Leidwesen entbehren, wenn sie außer der Mode der großen Welt kämen. — — Aber nicht wahr, lieber Baron, wenn Krieg, Feuersbrünste, Pest oder Erdbeben Ihre Güter verwüsteten; nicht wahr, Sie würden dann einen oder den andern Aufwand des großen Fußes, einen oder den andern drolligten Zeitverderb der großen Welt, sich willigst abkürzen, und nichts weniger als über diese vernünftige Einschränkung erröthen? — Nun dann, ist wohl die entsetzliche Hungersnoth, die unser armes Volk trifft, diese Geißel in der Hand des großen Erzürnten, weniger furchtbar und dringend, als irgend ein andres Unglück? Oder ist es Schande, dasjenige für die Noth Anderer zu thun, was man doch ohne Bedenken für sich selbst würde gethan haben? — Sehen Sie zu, wie Sie diesen Widerspruch mit Ihrem Gewissen, wenigstens nur

mit Ihrem gesunden Verstande vereinigen können! Als ich wünschte, Sie möchten sich des Armuths thätiger, und selbst annehmen; so verstand sich gar nicht darunter, daß Sie den argusäugigen Verwalter machen, und auf alle Kleinigkeiten Acht haben sollten. O, lieber Baron, Sie haben jezt auf Ihren Gütern noch gar zu großen Mängeln abzuhelfen, ehe es ans geringfügige Detail käme! Ich verlange blos, daß Sie sich des Armuths Ihrer Unterthanen, das ist, Ihrer Freunde, Ihrer Pflegbefohlnen sogar, nicht schämen; alle mögliche Anstalt zu ihrer Rettung vorkehren, und auf die Ausführung ein wachsames Auge haben; jedes dringende Bedürfniß erforschen, und zu der Mildthätigkeit der Gabe noch den Trost, daß sie unmittelbar aus den Händen eines Menschenfreundes kam, hinzuthun. — Hier steht uns nun abermals der leidige große Fuß im Wege: ich werde aber meine Exempelphilosophie wieder zu Hülfe nehmen. Wissen Sie Wohl noch, bey was für einem Zufalle ich Sie zuerst kennen und lieben lernte? Gut, wenn Sie es vergessen haben, so habe ich es doch nicht, und ich will es Ihnen wieder ins Gedächtniß rufen.

Sie waren bey der stolzen Gräfinn von C**, als meine Nichte und ich unsern nachbarlichen Besuch in ihrem Schlosse an der Elbe machten. Diese Dame hatte Ihnen ihre gnädige Achtung blos um deßwillen geschenkt, weil Sie ein Hofcavalier, ein Weltmann,

mann, und ein artiger Herr waren, der auf großem Fuß lebte, ob Sie ein würdiger Cavalier, ein vernünftiger Mann, ein Freund der Tugend wären, das kümmerte sie gar nicht. — Der schöne Abend lockte die Gesellschaft in das Lustschiffchen der Gräfinn, auf welchem wir längs der prächtigen Aussicht am Ufer hinfuhren; ihr kleiner, rascher Laufer glitt plötzlich am Vordertheile aus, und stürzte über den Kopf ins Wasser. „Er ersäuft! mein Gott! er „ersäuft!" schrie die ganze Gesellschaft, und alle flogen herbey, nicht um ihn zu retten, sondern — um ihn verderben zu sehen: die fühllose Gräfinn rief sogar: „Welche Unvorsichtigkeit! der Bube soll hun„dert Prügel haben!" — Sie aber, mein liebster Baron, Sie, der starke, muntere, gutherzige Jüngling, Sie schwangen sich, ohne ein Wort zu sagen, wie zum Tanz über den Bord, ergriffen den armen Unglücklichen, und brachten ihn uns in Ihrem Arme ins Schiff zurück. — Die Gräfinn sah mit mürrischem Stillschweigen auf den Ort, wo Sie im Ueberspringen ein Stück vergoldetes Schintzwerk abgerissen hatten; ich aber hätte Sie auf der Stelle so naß Sie waren, umarmen mögen; auf mein Wort, ich hätte es gethan, wenn unsre Bekanntschaft ein wenig älter als zwey Stunden gewesen wäre!

Wo blieb denn nun damals Ihre Betrachtung des Wohlstandes? Ihre große Welt? Bedachten

Sie denn nicht, daß die Damen sich vor Ihren nassen Kleidern ekeln, und die Chapeaus über Ihre triefenden Haare lachen würden? — Heil Ihnen! Sie bedachten das alles nicht, als es darauf ankam, Ein Leben zu retten! Und nun machen Sie die Anwendung. — Um jetzt hundert Leben zu retten, tausend vielleicht, soll es Ihnen nicht den funfzigsten Theil dieser gefährlichen Mühe kosten: und Sie wollen da noch einen Augenblick anstehn?

Um Freundschaft, Vernunft und Ehre willen führen Sie nicht mehr das Wort Unmöglichkeit für sich an! Der Entwurf zur Verbindung der Möglichkeit mit der Pflicht ist hier ja so leicht, sogleich vorhanden, daß ich mich Ihrer Weigerung recht schämen muß. Kürzen Sie sich wöchentlich einen oder zwey Zeitvertreibe ab: das ist das ganze Geheimniß. Hierdurch gewinnen Sie eine Zeit, die Sie zu Untersuchung des Elendes und zur Verfügung der Gegenanstalten vortreflich nützen können: der ersparte Aufwand aber wird ein Eigenthum seyn, auf welches Ihre Armen das nächste und unstreitigste Recht haben.

„Die Woche über einen oder zwey Zeitvertreibe! „Was werden unsre Bekanntschaften, unsre „Freunde, unser Hof sogar dazu sagen, wenn wir „das thun?"

Lieber Baron, was wird denn Gott sagen, wenn Sie es nicht thun?

„Aber

„Aber auch dieses Ersparniß wird vielleicht der „Noth im Ganzen noch nicht steuern.“

Sprechen Sie schon aus Erfahrung? — Versuchen Sie es erstlich; und wüthet dieses Elend demungeachtet noch fort, so haben Sie doch Ihrerseits gethan, was Sie konnten, und was Sie sollten. Was würde wohl aus einer Schlacht werden, wenn jeder Soldat mit dem Troste davon gehn dürfte: „ich werde die Schlacht doch nicht ganz und gar ge„winnen!“

„Aber gleichwohl — ein bis zwey Zeitvertreibe! „Das ist so was schweres! Verbindung, Gewohn„heit, Vorurtheile, alles empört sich dawider!“

Endlich sind wir da, wo ich sie schon längst hin haben wollte! Sehen Sie, mein Vetter und meine Nichte, Sie haben sich bis jezt selber hintergangen. Sie schoben Ihre Unthätigkeit auf die Unmöglichkeit; und es lag doch blos daran, daß Sie nicht wollten. Es ist unumgänglich nöthig, ich muß Ihnen noch etwas zu Besserung Ihres Willens sagen.

Sie geben ein kostbares Mittagsmahl; es sind zwanzig Couverts da! sechszig Personen könnten davon zur Nothdurft satt werden: ist es Ihnen denn niemals, niemals eingefallen, daß dieser Ueberfluß vierzig Elenden das Leben retten könnte? und, gütiger Gott! wenn Sie daran gedachten, wie war es möglich, daß Ihnen nicht das niedlichste Gericht

zu Galle ward? — Sie können sich in Ihren Gesellschaften und Redutten des Spieltisches nicht entschlagen; Sie sind unglücklich, und verlieren in einem Abende zehn, funfzehn, zwanzig Louisd'ors. Sie vergessen diesen Verlust, und das ist freylich das beste, was sich dabey thun läßt: aber Sie sollten nicht vergessen, daß zehn bis zwanzig nackende Kinder aller Strenge der Witterung ausgesetzt sind, denen Sie doch durch eben diese Summe ihre Gesundheit auf zeitlebens hätten erhalten können. O meine Freunde, das ist sehr unbarmherzig! — Sie kommen an den Hof! Sie sehn unsern liebenswürdigen Fürsten; er erzeigt Ihnen das ehrenvolle Vergnügen, und spricht auf das gnädigste mit Ihnen: gab Ihnen da niemals Ihr frohes Herz den veredelten Gedanken ein, daß Sie Ihm die Erhaltung seiner Unterthanen schuldig wären? — Sonntags besuchen Sie wohl die Kirche; Sie sind da, im Angesicht Dessen, dem der heilige Altar errichtet ward, eben das, nichts mehr und nichts weniger, als was Ihre geringsten Dorfleute sind; Sie nennen ihn alle den Barmherzigen, auf dessen Güte Sie alle warten: sollte sich denn niemals der Gedanke bey Ihnen eingefunden haben, daß Er als Richter die Unbarmherzigen (grobe sowohl als subtile) im voraus verurtheilt, und ihnen sein Himmelreich schon jetzt verschlossen habe? — Wie war es doch möglich, daß Sie, Herr Baron, nicht überall von diesem Gedanken

ken verfolgt wurden! — Und du, meine edelmüthige Julie, wie war es möglich, daß Du deine Empfindsamkeit bis auf diesen Grad verläugnetest? Zittern Sie, Baron! Sie haben ein großes weibliches Herz ums schönste Gefühl gebracht!

Ich habe Ihnen nur noch wenige Worte über die Folgen Ihrer harten Sorglosigkeit zu sagen. Fahren Sie fort, wie bisher, so hören Sie Ihr Schicksal: Sie werden manchen rechtschaffnen Unterthan zur Verzweiflung, noch mehrere zum Laster hinjagen; Sie werden diesen zum Raube, jenen zum Selbstmorde nöthigen; Sie werden der ewige Seufzer der Sterbenden, und der Haß der elenden Uebriggebliebenen seyn; Sie werden endlich Ihre Sorglosigkeit, wenn das Elend Ihrer langsamen Hülfe schon zu groß geworden ist, zwar bitter aber umsonst bereuen; Sie werden vor Ihren eignen Unterthanen nicht mehr sicher seyn; ja, Sie werden verarmen, und Ihren Nachkommen die Klage hinterlassen, daß ihre Ahnherren die besten Stammgüter hülflos verderben ließen: denn wahrlich, ein Jahr dieses Elends wird Ihnen mehr verwüsten, als die Mühe eines Säkulums wieder herzustellen vermag!

Ich habe alles gesagt, was Freundschaft, was Billigkeit, was Ehre, was Religion befahlen: es bleibt mir nichts übrig, als Gott zu bitten, daß er

Ihnen das Vergangene verzeihen, und Ihre Zukunft erleuchten wolle!

Ihre

Hedwig von J**.

Ich will mich freuen, wenn Ihr Verwälter ein ehrlicher Mann ist; ich will mich auch schämen, wenn ich mich über Ihr Mädchen und Ihren Vater geirrt habe: vor jezt aber glaube ich dieses eben so wenig, als jenes. Doch es bleibt Ihnen alles nach eignem Gutbefinden überlassen: es ist ohnehin nur eine mäßige Zulage zu der größern Verantwortung, die Ihnen wegen des übrigen bevorsteht.

Neunter Brief.

Der Pfarrer zu Z**feld an die Baronesse von Z**.

Hochwohlgeborne Frau Baronesse!

Gnädige Frau und Gönnerinn!

Wenn dort der weise Sittenlehrer uns den so allgemein geprüften Rath giebt, dränge dich nicht zu den Großen; so glaube ich jedennoch dieser göldnen Regel auf keinerley Art entgegen zu handeln, wohl aber dem Rufe der Hochachtung und Pflicht Genüge zu leisten, daß ich mir schon zu dreyenmalen die Ehre gab, seit Ew. Hochwohlgeb. dermaligem hiesigen Aufenthalte auf Deroselben Schlosse zu erscheinen, und um die Erlaubniß meiner schuldigen Aufwartung zu bitten. Gleichwohl (wie das uns geistlichen Leuten denn auch nicht gar selten zu begegnen pflegt) hatte ich meinen Weg zu dreyenmalen ganz vergeblich gemacht. Das erstemal befanden sich Ew. Hochwohlgeb. wirklich nicht zu Hause, wie mir Dero Kammerdiener in der Antichambre versicherten: auch sah ich mit eignen Augen eine Stunde hernach Dero Karosse zum Schloßhofe hinausfahren, indeß ich funfzig Schritte

davon bey einem verarmten ehrlichen Häußler eingekehrt war, um dem guten alten Manne so viel möglich nach meinem geringen Vermögen mit Trost und That beyzustehen. Das zweitemal befanden sich Ew. Hochwohlgeb. unpäßlich, wie mir der Tafeldecker, welcher eben das Frühstück abtrug, auf der Treppe notificirte. Das drittemal ließen Ew. Hochwohlgeb. mir schon beym Eintritt in das Schloß durch Dero Jäger vermelden, wie Dieselben so eben Spielgesellschaft bey Sich hätten, und dadurch, Sich mit Dero verbundensten Diener zu unterhalten, behindert würden.

Allein, diesem allen ungeachtet, wage ich es dennoch, Ew. Gnaden schriftlich aufzuwarten, in Hoffnung, daß ein langweiliger Brief weit weniger Zeitverlust für Dero hohe Beschäftigungen verursachen dürfte, als ein überlästiger Besuch. Zwar erkenne ich mit allem gebührenden Danke den schönen Hirschzimmer, den mir in Dero Namen ebengedachter Jäger bald darauf in die Küche brachte; und wo ich mich, bey meiner gar geringen Kenntniß der höhern Denkungsart vornehmer Personen, nicht gänzlich irre, so verstand ich auch diesen Wink vollkommen: allein dieser delicate Braten will es inzwischen doch nicht gänzlich thun. Er hat mich über meinen Entschluß, Ihnen meine schuldigste Aufwartung wenigstens schriftlich zu machen, nicht in den geringsten Zweifel versetzt; und konnte das auch im Grunde

nicht: denn ich darf, und kann, und will, und werde es nicht läugnen noch verbergen, daß es der Finger der Allmacht, daß es die Hand Gottes selbst ist, was mich unablässig zu Ihnen hinweiset, und gleichsam hindränget.

Wenn der Mund des Hungrigen verstummt, wenn seine ermüdeten Füße ihm nicht mehr den elenden Dienst des Bettelgehends leisten wollen; wer soll, wer darf dann wohl für den armen Verlaßnen flehn, als sein Freund, sein Seelsorger? Und zu wem darf dieser wohl eher und lauter sprechen, als zu denjenigen, welchen der Herr-Herr, als er sie zu Obrigkeiten einsetzte, in die eine Hand das Schwert gab und zu ihnen sagte: seyd gerecht! ihnen aber auch in die andre Hand das Horn des Ueberflusses legte und sprach: seyd milde! So wenig Ew. Hochwohlgeb. mir also verargen werden, wenn ich, der Diener des großen Freundes der Armen, für letztere zu reden wage; eben so wenig fürchte ich auch etwas Unschickliches oder Fruchtloses zu unternehmen, wenn ich mich in dieser dringenden Angelegenheit an Dieselben verwende. Ich bin versichert, daß Ihnen nicht der hundertste Theil des anitzt so allgemeinen und besondern Elendes, des fürchterlichsten unter allen Natur- und Landplagen, des Hungers, der auch über Ihre höchst unglückseligen Unterthanen seine Geißel aufhebt, bekannt ist: ich aber (leider sey es Gott geklagt!) bin der Mann,

der

der täglich und stündlich diesen Jammer vor Augen hat, dessen Ohr von den Seufzern der Verhungernden bestürmt, dessen Herz von dem Leiden seiner Mitbrüder zerrissen wird, und der bey dem besten Willen selbst zu arm ist, um ihnen allen nothdürftig, geschweige hinlänglich helfen zu können. Der Allwissende weiß es, daß ich meinem Weibe und meinen Kindern nicht nur allen Ueberfluß, sondern sogar einen großen Theil des Nothwendigen versage, um unsern lieben Armen damit beyzustehen. Ihnen, gnädige Frau, sey es als mein einziges Geheimniß vertraut, daß ich zu diesem Zwecke selbst meine wenigen Kostbarkeiten in der Stille nach der Stadt getragen, theils versetzt, theils verkauft, und sogar einige Schulden gemacht habe. Aber die Noth ward dieser geringen Beyhülfe zu mächtig. Es ist gleichsam, als ob es nicht anders seyn sollte noch könnte, als daß Sie, gnädige Frau Baronesse, mit Ihrem guten Herzen und Ihrer vollen Hand ins Mittel treten müßten.

Der Neid war meiner Seele von jeher ein unbekanntes Ungeheuer: allein, wenn ich seines Einflusses jemals fähig wäre, so ist es wahrlich jetzt. Wie oft wünschte ich mir schon nur die Hälfte, (was sage ich?) nur den dritten, fünften, zehnten Theil des Vermögens, womit Sie Gott gesegnet hat, um die Schmerzen dieses Elendes durch die Freuden der Wohlthätigkeit versüßen, lindern, heilen zu können!

Doch

Doch der arme Ysop an der Wand klage nicht darüber, daß er keine Zeder ward, die eine weitgestreckte Gegend in wohlthätigen Schatten nehmen kann! Ich habe zur Vorbereitung genug gesagt. Mein Beruf an Sie, gnädige Frau, ist die Stimme der Religion und der Natur; die Versicherung meiner Hoffnungen und Wünsche aber ist Ihr Herz. Es ist ja wohl unmöglich, daß ich bey alle dem fehlgehen sollte? Also erlauben Sie, daß ich ohne weitern Umschweif Ihnen das große Elend unsrer Zeit vorstellig machen, und zu weiterer Beherzigung anempfehlen darf. Zu besserer Uebersicht werde ich zuvörderst ein Gemälde von der wahren Gestalt dieses Elends zu entwerfen, sodann aber aber auch die Vorschriften der Christenpflicht hierbey aus einander zu setzen suchen.

Ist jemals ein überzeugender Beweis vorhanden gewesen, wie schätzbar und unentbehrlich der sonst fast durchgehends, besonders aber von den Großen des Volks, so verachtete Bauersmann sey; so liegt er wahrlich in unsern jammervollen Tagen uns klärlich vor Augen. Gleich dem Würgengel, der dort zu empfindlicherer Züchtigung der verstockten Aegypter die Erstgebornen der Familien hinrichtete, ergriff dieses Unglück den Landmann, den Erstgebornen der gesellschaftlichen Verfassung zuerst. Sogleich verbreitete sich allgemeines Elend durch Dör-

fer

fer und Flecken, drang schon in die Städte, bedrängt jetzt den fleißigsten Handwerksmann, den wohlhabendsten Bürger, den aussichtvollsten Kaufmann, und drohet sogar den Edlen und Großen im Volk. Könige selbst und Fürsten sind auf ihrem Thron vor diesem Jammer nicht gesichert; weder ihr Glanz noch ihr Ansehn, weder ihre Weisheit noch ihre Macht, sind sie vor Jammer und Furcht zu schützen vermögend. Das heißt ja wohl ein Unglück aus der unmittelbaren Hand der erzürnten Allmacht? Und das ist es auch wahrlich; eben so wunderbar als schrecklich, seit diesen unglückseligen Jahren daher! Bald mergelte die Dürre der Saatzeit das sprossende Korn aus, und schneelose Winter mit unzeitigen Regengüssen erstickten es im Keime; bald ward es durch die Nässe eines unfreundlichen Frühlings vernichtet: wenn es bis zur rauchenden Aehre emporschoß, so streiften stürmische Winde die befruchtende Blüthe ab; und wenn es auch zur fruchtschweren Aehre gedieh, so verdarben es der Brand und der Wurm: sogar die Maus fraß das Saatkorn, sobald es in die Erde kam, und was ihren zahlreichen Geschlechtern zu viel ward, verzehrte die ekelhafte Schnecke. So ging es bey uns, bey unsern Nachbarn, in den angränzenden Landen, in ganz Deutschland, in einem großen Theile von Europa. Himmel und Erde haben keinen Segen mehr für uns. O das ist doch wahrlich nicht bloßer Zufall!

Das

Das sind Schrecknisse Gottes, das sind Plagen, wie sie sonst unmittelbar aus seiner Hand über Egypten herab kamen! Und wir wollten unser Herz verstocken, wie Pharao?

So traurig sieht es im Allgemeinen aus: aber der Blick ins Besondere ist nicht tröstlicher, ist, wo möglich, noch schrecklicher, je näher uns dieses Elend erscheint. Sachsen, dieses bevölkerte, blühende, glückliche, gesegnete Land; Sachsen, das schon so manchen Unglückssturm erfuhr, und mit Gottes Hülfe muthig aushielt; Sachsen selbst soll nunmehr erfahren, daß es seine Bewohner, seine Kinder nicht länger ernähren kann; daß seine Vorräthe rein aufgezehrt sind, daß die Zukunft trostlos mit leerer Hand herantritt, daß jetzt schon Hunderte (mit Zittern möcht' ich fast von Tausenden reden!) des entsetzlichen Hungertodes gestorben sind. Es wird der Nachwelt unglaublich vorkommen, aber es ist buchstäblich wahr! Doch ich will und kann jetzt nichts von unsern beklagenswürdigen Nachbarn sagen; ich darf ja nur unsern einheimischen, häuslichen Jammer nennen, der Ihnen wahrlich nicht im hundertsten Theil seiner Größe bekannt zu seyn scheint. Gott verzeihe denen, die Ihnen verheimlichten, was Sie am allerersten hätten erfahren sollen!

Wie ich schon gedachte, so ist die wichtigste und wahre Quelle unsers Wohlstandes, der Acker- und Landbau ist uns verschlossen worden. Der reichste

Bauer im Dorfe hat weder Ueberschuß der vorigen Ernte, noch Saatkorn für die künftige. Sein Vorrath ist aufgezehrt, und er muß borgen, oder Geräthschaft und Kleidung verstoßen, um sich den allernothwendigsten Lebensunterhalt für ungeheuern Preiß zu erkaufen. Was soll erst dem armen Lohnweber, oder dem noch ärmern Spinner geschehen, deren geringer Verdienst ohnehin nur, selbst in den glücklichsten Jahren, von der Hand in den Mund reichte? Der Flachsbau war so unglücklich als der Kornbau; folglich erliegt Nahrung und Gewerbe ganz, und diesen beklagenswerthen Leuten bleibt nichts übrig, als (schreckliche Wahl!) zu betteln, oder zu verhungern. Ueberall, wohin ich mich wende, sehe ich in unserer Gemeinde Elend, überall Muthlosigkeit, überall bleiche Gesichter, überall Glieder, woran der Hunger, überall Herzen, woran die Verzweiflung nagt. Betteley ist das allgemeinste und noch das weniger schrecklichste Uebel. Furcht, Scham, und Vertrauen auf Gott sind entflohen. Ordnung und Polizey hören auf. Die Noth zerbricht bereits die Schranken der Gesetze, und achtet mit Murren auf die Bande der Religion und der Natur. Schon verstecken Aeltern den armseligen letzten Bissen vor ihren Kindern; schon reißen ihn Kinder den Aeltern aus dem Munde: Denn Groll, Verzweiflung und Wuth brechen unaufhaltsam zu uns herein. Der Hunger macht das Lamm zum

Wolfe,

Wolfe, und den Wolf zum Tieger. Verhüte Gott bey uns, was leider schon an manchen Orten geschehen ist, daß der verzweifelnde Unterthan sich zu Raub und Dieberey wendet, und die öffentliche Sicherheit zugleich mit dem allgemeinen Wohlstande verloren geht! Ich bin kein Rechtsverständiger: aber das weiß ich doch, daß sich in diesem schrecklichen Falle die Gerechtigkeit selbst beschämt wegwenden und ihr Schwert einstecken müßte.

Glauben Sie doch ja nicht, gnädige Frau, daß ich die Schilderung unsers Unglücks im mindesten übertrieben habe! Noch bin ich bey weitem nicht im Stande gewesen, ein vollständiges Bild davon zu entwerfen. Es sind einzelne Bruchstücke einer colossalischen Figur, aus denen Sie blos auf die ungeheure Größe des Ganzen schließen können. Was ich aber beschrieben habe, das verbürge ich auch mit Gewissen und Ehre. Ich selbst bin tagtäglich der Augenzeuge dieses mannichfaltigen Jammers; ich selbst sah mit diesen meinen thränenvollen Augen, daß Einheimische und Fremde sich um die weggeworfenen Hülsen und Schalen der Gartenfrüchte zankten, die sie vor den Häusern fanden, und diese schlechten Ueberbleibsel auf der Stelle mit Begier verschlangen; ich selbst sah sogar noch gestern, daß einer unserer Einwohner sich nicht ohne Gefahr mit einem Hunde um einen abgenagten Knochen schlug. Kurz, unser Unglück ist so allgemein, so vielfältig und furchtbar,

daß mir die Wahl der schrecklichsten Züge desselben schwer wird. Erlauben Sie, daß ich meine Schilderung mit dem Bilde des jüngsten Opfers dieses Verderbens (wollte Gott ich dürfte sagen, des letzten!) beschliessen darf.

Der Häusler und Weber, Christoph Friedrich Erhardt, (ich nenne Ihnen mit Vorbedacht seinen Namen) einer Ihrer besten Unterthanen, der zuerst die schöne Fabrike der leinenen Damaste in unser Dorf eingeführt, eingerichtet, und nach allen Kräften befördert hatte; ein Mann von weltumfassendem Geiste, von unermüdeter Aemsigkeit, von exemplarischer Gottesfurcht, von thätiger Christenliebe, und von einer Redlichkeit, die zum Sprüchwort geworden war; ein Mann, der, von jeher zufrieden, sich von seiner Hände Arbeit nothdürftig ernähren zu können, nie was Beträchtliches für die Zukunft zu ersparen vermochte, weil er manchen Undankbaren und manchen Hülflosen unterstützt hatte; dieser würdige Greis erlag der Wuth des Hungers, — und ist nun bey Gott. Es gefiel der unerforschlichen Allmacht, ihn vielfältig und hart zu prüfen. Sein Weib, das vor vielen Jahren schon verstarb, hinterließ ihm fünf unerzogne Waisen, wovon der eine durch anhaltende Krankheit, der andre durch Wassersgefahr, zwey als heldenmüthige Krieger in einer Schlacht fürs Vaterland umkamen, und das fünfte Kind, sein liebstes, ein gutmüthiges Mädchen, durch

die

die Schlangenkünste eines allhier im Quartiere gestandenen Offiziers verführt und entehrt, das Leben im Wahnsinne verlor. Dem ungeachtet ließ sein Herz nicht ab von Gott: er demüthigte sich vor den härtesten Streichen der Prüfung in Vertrauen und Geduld; er verband mit Hiobs Muth Abrahams Gehorsam und Glauben. Gleichwohl sollte sein Weg dornicht bleiben bis ans Ziel, und er sollte durch viel Trübsal eingehen zur belohnenden Herrlichkeit derer, die auch im Unglück Gott zu verehren und zu lieben das Herz haben. Einige Wochen daher hatte ich ihn nicht bey unserm Sonntäglichen Gottesdienste gesehn, da ich doch sonst gewohnt war, mich bey allen unsern geheiligten Versammlungen an dem Ausdrucke seiner ungeheuchelten Frömmigkeit zu erbauen und zu stärken. Endlich erfuhr ich gestern früh, was mir kaum glaublich schien, daß ihn Mangel und Hunger darnieder geworfen, und dem Tode nahe gebracht habe. Ich eilte zu ihm, und fand das abgenagte Gerippe meines Freundes Erhardt, fand ihn leider in äußerster Schwachheit, und ohne Hofnung, ihn retten zu können. Alle Hülfe kam zu spät. Heut Mittags starb er. Dieß ist die Geschichte seiner letzten Tage:

Bey der zunehmenden Noth hatte er nach und nach allen seinen Hausrath, alle seine Habseligkeiten verstoßen, verpfändet und verkauft, um seinen hungrigen Nachbarn nach Möglichkeit beyzustehen. End-

lich fehlte es ihm selbst. Der Mann, der sonst Hunderten Brod verschaft, der manchen Faktor wohlhabend und manchen Kaufmann reich gemacht hatte, gerieth in den äußersten Mangel, und mußte erfahren, wie schrecklich es sey, zu hungern, und zu erhungern. Er fristete sein Leben einige Wochen mit dem ekeln Steinaas, dem Kehrichte der Mühlen, mit der unverdaulichen Kleye, mit ungenießbarem Lederwerk und andern widernatürlichen Nahrungsmitteln. Wenige konnten, niemand wollte ihm helfen. So hüllte er sich in den Stolz seines guten Gewissens, ertrug sein Unglück still und einsam, legte sich auf seine Lagerstatt, und erwartete den Tod mit Sehnsucht. — „Ach!“ (sagte er noch wenige Minuten vor seinem Ende zu mir) „vielleicht ließ „mich Gott so fallen, weil ich's nicht über meinen „Stolz vermochte, betteln zu gehn! — Gott ver„zeihe mir's! — Ich konnte es ja nicht.“

So starb er. Meine Augen sind seitdem nicht trocken, und mein Herz ist noch keine Minute ruhig, geschweige froh geworden. Als ich seinen armseligen Nachlaß zusammenräumen, und die Gerichten herbey holen ließ, fand ich beyliegenden Zeddel. Er hatte sich darauf verzeichnet, was er binnen den vierzig Jahren, seidem er sich hier ansäßig gemacht, an Dero Herrn Gemahl und dessen Wohlseligen Herrn Vater, an Grundsteuern, Weberzinsen und Schutzgelde entrichtet hat: es beträgt (geruhen Sie

das immer genau nachzusehen) über fünftehalb tausend Thaler, und ist bey der Weitläuftigkeit seiner sonst getriebenen Weberey gar sehr wahrscheinlich.

Doch genug von ihm. Soll ich mich entschuldigen, daß ich in der Schilderung eines dem Stande nach so geringen Mannes fast zu weitläuftig, und bis ins Kleinste genau war? Ich sollte doch nicht glauben: der Stand thut auch hier wenig zur Sache. Ich habe von gewissen holländischen Malern ganz gemeiner Leute Porträts gesehen, die, wie Kenner behaupteten, eben darin ihren Werth hatten, weil Menschengestalt und Bildung bis ins Kleinste fleißig nachgeahmt war. Ich lege also diesen Zweifel getrost bey Seite. — Der Mann hieß Christoph Friedrich Erhardt. Ich lasse ihn morgen früh, nach der Aehnlichkeit seiner Gemüthsart, still aber ehrlich, auf meine Kosten begraben.

Wenn nun das am grünen Holze geschieht, was soll erst am dürren werden? Ew. Gnaden dürfen freylich nicht hoffen, dem innern Werthe nach viele Erhardts in Ihren Dorfschaften zu haben: aber sein Schicksal ist, leider! nicht einzig in seiner Art; er hat fast alle Ihre Unterthanen zu Mitbrüdern in diesem Elende. Da nun das Schrecken des Hungertodes sich schon so allgemein verbreitet hat; so ist auch um so viel mehr die Pflicht eines Christen hiebey, alles nur mögliche anzuwenden, damit der Noth, so viel menschliche Kräfte zulassen,

endlich einmal Gränzen gesetzet, und der schon am Rande des Grabes verlassen dastehende Arme wieder zum Leben zurückgebracht werden möge.

Daß die Mildthätigkeit eine Pflicht sey, davon ist Dero innerstes Herz gewiß eben so fest überzeugt, als davon, daß das Christenthum unsre natürlichen Pflichten nicht einschränkt, sondern vielmehr erweitert und veredelt; so wie die Noth unsrer Nebenmenschen und Mitchristen jene Tugend nur desto lebhafter auffordert. Diese göttlichschöne Tugend, diese in einer Welt voll Leiden so unentbehrliche Pflicht, verbindet also alle Menschen: wir alle sollen einander liebreich zu erfreuen, zu helfen und zu retten suchen, jeder nach dem Maaße seiner Kräfte und seines Vermögens; aber alle nach der Unauflöslichkeit des Bandes, das uns alle zusammenknüpft. Darum helfe doch jeder so viel er kann, es sey durch Trost oder Gabe, durch Ermahnung oder Almosen, durch Beystand oder Gebet! Es ist mir immer so vorgekommen, als ob das Unglück, neben der Absicht der Prüfung, auch um deßwillen in den Plan dieser Welt verwebt ward, damit wir Menschen uns durch gegenseitigen Beystand, Mitleid und Hülfe desto fester zusammen verbinden, und von der großen Bestimmung, Brüder und Schwestern gegen einander zu seyn, nicht zu weit abirren sollten. Ununterbrochnes Glück würde diesen Zweck mit uns nicht erreichen: fortdauernde zeitliche Wohlfahrt würde uns,

bey der Schwäche und Bösartigkeit des menschlichen Herzens und Verstandes, eher zusammen entzweyen, als verbinden. Gut, sagt man, macht Muth; und überflüßiges Gut macht wahrlich Uebermuth.

Ganz besonders aber gereicht die Tugend der Mildthätigkeit denen, die Gott als Obrigkeiten und Herrschaften eingesetzet hat, zur Pflicht und zur Zierde. Sie sind von dem Allgütigen in dieser Würde bestätigt; er hat sie dazu ausgerüstet mit Verstande und Vermögen: sie sollen die Aufseher über die größten Güter der Menschheit, über Ordnung und Wohlfahrt seyn; sie sind in dieser Rücksicht die Stellvertreter und das Bildniß des großen himmlischen Vaters, und zu ihnen absonderlich ist gesagt: Seyd barmherzig, so wie euer Vater barmherzig ist! Dafür wird auch ihr Lohn sowohl hier auf Erden, durch zeitlichen Segen, als auch dort, ewig groß seyn: aber auch ihre Verantwortung, wenn sie diese Pflicht aus den Augen lassen, wird wahrlich keinen geringern Umfang haben. Es wird ihnen bey dieser abzulegenden furchtbaren Rechnung keinesweges die Entschuldigung zu Statten kommen, daß Gutthätigkeit mit Vorsicht verbunden seyn, und der minder Würdige dem bessern Armen nachstehen müsse. Jetzt gilt weiter keine Entschuldigung, keine Einschränkung, keine Auswahl, die ohnehin nur oft genug unsre Hartherzigkeit zum Deckmantel mißbraucht; die Armen sind

es jetzt alle würdig, denn sie sind es alle bedürftig.

Es ist wahr, um diese Pflicht ausüben, und uns ihres großen Lohns versichern zu können, müssen wir freylich manches aufopfern. So ist einmal der Rathschluß Gottes über uns; so ist ein für allemal die unabänderliche Bedingung unsrer reifenden Vollkommenheit. Keine Tugend wird ohne Aufopferung groß. Keuschheit fordert unsre Wollust, Großmuth unsre Eigenliebe, Demuth unsern Stolz, Mildthätigkeit unsern Eigennutz zum Opfer. Jedoch, welcher kluge Kaufmann läßt sich wohl den Preis dessen, was er einhandelt, abschrecken oder gereuen, wann er zuverläßig weiß, daß die Sache ihren überwiegenden Werth hat? Gerade so verhält es sich mit der Tugend der Mildthätigkeit, die wir freylich, besonders in ausgezeichneten Zeitpunkten der Noth und des Bedürfnisses, nicht ohne Hintansetzung mancher Bequemlichkeit, nicht sonder Einschränkung mancher andern entbehrlichen Ausgaben erkaufen können: aber wir erkaufen dadurch die Freude um uns her, den Frieden in uns, und das Wohlgefallen des Allsehenden über uns! Da wir alle von Natur Nehmer sind, da wir alle nur von der Gnade Gottes, und nicht durch eignes Verdienst oder Würdigkeit zehren und leben; so konnte uns auch unser Herr die Ausübung der Mildthätigkeit anbefehlen, ohne daß wir jemals dafür die min-

deste

beste Gegenbelohnung erwarten durften: allein er fordert diese Tugend nicht blos von unsrer Pflicht, sondern erwartet sie von unsrer Dankbarkeit und Herzen; er verheißt uns nicht nur abermalige Belohnung dafür, sondern auch Ruhm und Ehre vor ihm, Er selbst will das, was die Mildthätigen thun, als ihm gethan ansehn; er selbst will von ihnen rühmen: „ich bin hungrig gewesen, ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, ihr habt mich getränket; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich gekleidet.“ O gewiß, gnädige Frau, keinem ruhmbegierigen edlen Herzen (und kein edles Herz, was auch falsche Bescheidenheit davon sagen mag, ist ohne Ruhmbegier) kann diese Verheissung gleichgültig seyn! Sie müsse ihm täglich ins Gedächtniß geschrieben, und ihm selbst des Nachts, gleich einer hellleuchtenden Flammenschrift, immer gegenwärtig und lesbar bleiben!

So wie wir nun bey der ehrlichen, aufrichtigen und unumwundenen Ausübung jeder christlichen Tugend, dieses Höchsten Beyfalls gewiß seyn können; so werden wir auch dadurch unser eignes Beste allemal zuverläßig befördern, und zeitlicher Segen und Vortheil wird unsre Mildthätigkeit nicht unbegleitet lassen. Was thut denn im Grunde eine Herrschaft, wenn sie gegen die Noth ihrer Unterthanen hülfreich und barmherzig ist? Sie thut sich wahrlich nur selbst den größten Gefallen. Sie erhält dadurch ihr

eignes Gut, und gebaret weislich mit ihrem Vermögen. Wer auf eine reichliche Obstärnte hofft, muß seinen Obstgarten nicht von den Raupen verwüsten lassen; wer auf eine einträgliche Wollenschur rechnet, muß seine Heerden sorgfältig hüten und pflegen. Der immer unglückliche Wirth ist meinstentheils nur ein Nachläßiger, oder ein Verschwender.

Ueberhaupt betrachtet aber, kann man freylich nur Mandeln lesen von dem Mandelbaume, und nicht Rosen pflücken von der Distel: eben so darf man die volle, reife Ausübung der Wohlthätigkeitstugend nur von schönen Seelen erwarten, die von Natur unverdorben, und vom Christenthum veredelt worden sind. Sie ist und bleibt gleichsam die Blume aller andern menschlichen Tugenden. Empfindsamkeit, Weisheit, Menschenliebe, und selbst Gottesfurcht, können keine treflichere Knospen treiben, denn sie. Wir überzeugen uns davon sehr bald, wenn wir andre irdische Vollkommenheiten genauer betrachten, und dabey gewahr werden, daß die Wohlthätigkeit erst deren Größe besiegelt, oder ihren Reiz bis zum letzten Pinselstriche vollendet. Lassen Sie uns zur Probe ein Beispiel zeichnen, wie es in der Weltgeschichte war, oder seyn kann. Sehen Sie da, wie der Ruhm irgend eines großen Regentens, der Zukunft und der Unsterblichkeit entgegen zu strahlen scheint! Wie klug sein Betragen in dem verwickelten System der benachbarten Mächte; wie

strenge seine Landesgesetze; wie pünktlich deren Ausübung! Wie bekannt sein Muth; wie gefürchtet seine Entschlossenheit! Aber setzen Sie, die Tugend der Wohlthätigkeit war nie in seinem Herzen noch in seiner Hand. Er zahlte genau, was er schuldig zu seyn glaubte: nur die Ausgaben der Großmuth, der Dankbarkeit und der Milde finden sich nicht auf seiner Rechnung. Zufrieden, im Allgemeinen gewirkt zu haben, verachtete er die Betrachtung des Einzelen. In seiner Hauptstadt konnte der Dürftige in Mangel und Elend verschmachten, ohne daß sich sein Fürst darum bekümmerte; der alte, im langen Dienst aufgezehrte Hofdiener selbst durfte nicht erwarten, sein Leben unter dem Ausfluß der fürstlichen Wohlthätigkeit geruhig zu vollenden. Selbst scheinbare Wohlthaten für sein Volk waren blos Finanzkünste. Er dachte: nichts aus Gnade, alles aus Verdienst! und doch denkt Gott, das Vorbild der Fürsten: nichts aus Verdienst, alles aus Gnade! O hätte er die Tugend der Wohlthätigkeit gekannt und ausgeübt; er wäre nicht nur verehrt, sondern auch geliebt worden! Jetzt wird er blos berühmt bleiben; eine Eigenschaft, worüber das furchtbare Gericht der Nachwelt schon oft ganz anders entschieden hat, als die schüchterne Zeitgenossenschaft. Unvergeßlich aber und unverlöschbar ist die Inschrift, die des

dankenden Dichters Hand unter das Bildniß seines königlichen Wohlthäters setzte:

Er hat eilends die Höh' erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!

So jung Sie sind, gnädige Frau, so haben Sie doch schon den fürchterlichsten Krieg erlebt, der in diesem Jahrhundert unser Vaterland zum Schauplatze des sonst so traurigen Heldenmuthes machte. Ich bin älter, und habe noch mehr dieser kriegerischen Zeiten gesehn. Wir beide aber haben gewiß von Feindes Seite manchen Helden bemerkt, den sein Gegner mit Ehrfurcht, der feindliche Unterthan mit Liebe betrachtete. Woher dieß sonderbare Phänomenon? Woher diese Ausnahme der Natur, nach deren Regel (nicht nach der Regel der Religion) man so gern den haßt, der uns beleidiget, und den verwünscht, der uns verfolget? — Die Wohlthätigkeit allein war es, die dieses Wunder bewirkte; die Wohlthätigkeit war es, die in der Eisenbrust des benarbten Heldens den Gedanken erweckte: „auch „diese meine Feinde sind Menschen; ich will mir die „Freude nicht versagen, ihnen ihr Schicksal erträg„licher zu machen.“ Von nun an floh die soldatische Barbarey, und die unnöthige Härte, worinnen sonst mancher Krieger seinen Ruhm suchte, war verschwunden; Strenge, aber Ordnung fanden sich ein.

Man vertraute dem Mächtigen, ohne vor ihm zu zittern, und belohnende Selbstzufriedenheit wand ihm manche schöne Rose in seinen Lorbeerkranz. Es bleibt ihm gutgeschrieben in jener Rechnung, die wir dereinst alle verantworten müssen. So viel vermag die Wohlthätigkeit!

Noch zwey Bilder erlauben Sie mir, bitte ich, vorstellen zu dürfen. Das erstere ist der brauchbare Geschäftsmann in bürgerlichen Verhältnissen und öffentlichen Amte. Seine Verdienste bahnten ihm endlich den Weg zu den höchsten Stufen in der Nähe des Throns; er ward am Hofe berühmt, indem er daselbst alt wurde: aber wir bemerken auf seiner Stirn und in seinen Gebehrden weder die nichtsbedeutende Glattheit, noch die wandelnde Gefälligkeit, sondern blos einen ehrwürdigen Ernst, den langwierige Erfahrung darauf gelegt hat, und die rühmlichen Furchen einer ununterbrochenen Sorgfalt für den Ruhm seines Herrn und das Glück seines Landes. Unermüdeten Geistes ruht er von der mühsamsten Arbeit bey neuen Geschäften aus. Sein Rath ist der überdachteste: daher sein Entschluß fest und stät. Seine Seele kennt keinen Eigennutz, und seine Ehrlichkeit ist furchtbar geworden. Alle Gutdenkende lieben nnd verehren ihn; alle Schlechtdenkende zittern vor ihm. — Ein großes Bild! Kein Zug, der nicht edel und stark wäre! Aber bey alledem könnte der Mann doch zu strenge, zu hartherzig,

zig, und folglich zwar seiner Ehren werth, nur nicht liebenswürdig noch geliebt seyn? Menschenfreundschaft und Wohlthätigkeit haben ihm auch diesen Kranz aufgesetzt. Es bedarf hier nicht seines Namens; Sie kennen ihn zuverläßig, wenn ich Ihnen noch sage, daß er bey dieser allgemeinen Hungersnoth nicht nur als treuer Diener seines Herrn dem Uebel die weisesten, wirksamsten und schnellsten Veranstaltungen entgegen stellt, sondern auch mit eignem Herzen fühlt, mit eignen Händen giebt, Mitleidsthränen für die Leidenden, milde Gaben für die Hungrigen hat. Sein Beyspiel leuchtet den Reichen und Angesehensten vor; er ermuntert alles, was Kraft hat, um für die armen Mitbrüder zu arbeiten; er ruft sogar die Schriftsteller auf, um ihre Feder zur Linderung der allgemeinen Noth anzuwenden. Er selber sammelt zu diesem Zwecke; und mehr sein liebreicher Eifer als sein Ansehn brachte schon so viel in seine Hand, daß mehr als tausend arme Kinder, die der Hungertod zu Waisen machte, und sie selbst hinzuraffen drohte, in Schul- und Speise-Anstalten versorgt und gerettet werden. — Wie viel Größe kann auch selbst in der Liebenswürdigkeit seyn! — Zu Vollendung dieses Gemäldes darf ich noch diesen Zug nicht vergessen, daß er seine eignen Kinder durch diese Scenen des Elends zur Wohlthätigkeit anführt; theils läßt er sie mit den Schriften die aus Veranlassung dieser Noth jetzt herauskommen,

men, einen kleinen Buchhandel treiben; theils veranstalten sie kleine Geld- und Band Lotterien, davon aller Gewinnst den Bedürftigen zufällt; und so hofft er (nach seinen eignen Worten) gleichsam im Spiel ihre jungen Herzen gegen das Elend ihrer Mitmenschen wachsam und zu christlicher Beyhülfe geschäftig zu machen. — Sehen Sie, Frau Baronesse, das ist Wohlthätigkeit, das ist Großmuth, das ist Christentugend! Der Eroberer steht solch einem Erhalter unendlich weit nach. Ich werfe jedoch über dieses mir so theure Bildniß den Schleyer, den er so wünscht und liebt, den Schleyer einer fast jungfräulichen Besorgniß und Schüchternheit, nicht wissen zu lassen, wie viel Gutes er verbreitet. Aber, Gott! du weißt es; und deine Heiligen und Engel freuen sich darüber!

Die Rose vollendet den Kranz! Es gab im Alterthume Grazien für die körperlichen Vollkommenheiten: es giebt ihrer noch unter den Tugenden. Auf welches Herz aber darf wohl die gefälligste, sanfteste, liebreizendste unter allen, die göttlichschöne Mildthätigkeit, einen schnellern, tiefern, bleibendern Eindruck haben, als auf das weibliche Herz? Hier ist sie einheimische Bewohnerinn und Pflegerinn: in das ernstere und härtere Männerherz kömmt sie nur als Rathgeberinn oder Freundinn zum Besuch. Dort haucht sie die natürlichen Blüthen der Schönheit und Trefflichkeit zu vollem Leben

auf;

auf; hier veredelt sie nur manche sonst herbe Frucht. Dort ist sie Natur und Eigenschaft; hier wird sie nur Verbesserung und Beyhülfe. O, reizendes Geschlecht, laß dir diesen Vorzug nicht entreißen, noch weniger vernachläßige du ihn selbst! Vielmehr verbinde körperliche Schönheit mit der moralischen, und angeborne Herzensgüte mit rastloser Mildthätigkeit: dann wird der so oft für dich gebrauchte und gemißbrauchte Name Engel dir wirklich als ein befugtes Beywort gegeben werden müssen. — Ich habe Ihnen, gnädige Frau Baronesse, hier ein paar weibliche Schattenrisse vorzulegen; und Ihr treffender, richtiger Blick soll die Güte haben, mir zu sagen, welcher das nähere Ideal zur Vollkommenheit enthält? Beides sind Famillengesichter; jenes ist die ältere, dieses die jüngere Dame. In beiden findet man gleichviel Verstand auf der hochgewölbten Stirn, gleichen Liebreiz des Mundes, gleiche Bescheidenheit des Kinns. Beide sind auch gleich einsichtsvoll, gleich tugendhaft und witzig, gleich liebenswürdige Gesellschafterinnen. Jene war eine vortrefliche Gattinn, ward eine rechtschaffne Mutter, und ist noch jetzt der Schatz und Stolz ihres Hauses: diese, eine eben so gute Gattinn, wird eine eben so glückliche Mutter seyn, und hat durch Talent und Herz jeden Anspruch, um gleichfalls der Stolz ihres Hauses zu werden. Ich habe getreu gezeichnet, obgleich lange nicht kunstreich und schön genug:

und

und nun wiederhole ich meine Bitte, welcher von beiden erkennen Sie den Preis der größern Vollkommenheit zu? — Noch sehe ich, daß Sie vergleichen, daß Sie wählen, daß die Rosen auf Ihrer Wange sich höher färben, und daß Sie entweder über Entschluß oder Antwort nicht einig werden können. Ich merke also wohl, ich muß noch einen entscheidenden Zug hinzuthun, der nothwendig beides befördern wird. Jene Dame ist bey der jetzigen großen und allgemeinen Noth bis in die Seele erschüttert, ist mit Ernst dawider geschäftigt, ist großmüthig, ist wahrhaft mildthätig; diese hingegen ist, bey leichterer Rührung über unser Unglück, noch unbekannt mit den süßen Pflichten der Wohlthätigkeit, und folglich auch mit dem unaussprechlichen Lohne, den sie schönen Seelen gewährt; über jene stolzieret ihr guter Engel, über diese trauert er noch; kurz, (denn was braucht die Wahrheit am Ende Sympol oder Schleyer?) jenes ist Ihre allgemein verehrte und geliebte Tante; und dieses — sind Sie!

Werden Sie wohl, gnädige Frau, mir alle diese Kühnheit und Zudringlichkeit verzeihen? Werden Sie wohl den Mann hassen, der Ihnen nicht etwa eine glatte Schmeicheley, (denn das wollte und konnte er nicht) sondern eine sehr trockne und herbe Wahrheit sagte? Ich hoffe jenes getrost, und fürchte die-

ses gar nicht: denn ich weiß, zu wem ich spreche, und mein Gewissen verbürgt vor Gottes Angesicht die Lauterkeit der Quelle, aus der meine Absicht floß. Es ist ja hier gar nicht um meine Ehre, nicht um meine Schande, nicht um mein Wohl oder Wehe, nicht um meinen Nutzen oder Nachtheil zu thun. Mich dringet und verzehrt blos der Eifer für die Sache der leidenden Menschheit; mich macht blos der erhabne Gedanke entschlossen, daß Sie, gnädige Frau, deren Herz und Geist so ganz würdig ist, in die Zahl der Wohlthäter eingezeichnet zu werden, nun einen recht werkthätigen Antheil an Linderung der allgemeinen Noth nehmen sollen. Folglich ist meine Zuschrift wahrlich nur die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung; einer Hochachtung ohne Schminke, einer Wahrheit ohne Larve, einer Hoffnung ohne Zaghaftigkeit oder Verstellung.

Viel zu lang vielleicht, um ganz gelesen, geschweige denn gern gelesen zu werden, aber auch viel zu kurz, um alles zu erschöpfen, was gesagt werden könnte, ist mein Brief: doch, getrost! zu Erweckung derjenigen Werkthätigkeit, die ich Ihnen, hochgeschätzte Frau, wirklich ausschlußweise wünschte, ist er doch wohl hinlänglich. Ich irre mich darin nicht, oder ich irre mich über alles. Ich eile zum Schluß, bitte aber noch um Erlaubniß, ein paar unumgänglich

lich damit zusammenhängende Bemerkungen beyzufügen zu dürfen.

Ich wiederhole es nochmals, wahrscheinlich kennen Sie die Größe des Elends, das jetzt ganze Länder, ganze Ortschaften, ja selbst Ihre eignen Güter verwüstet, nicht ganz. Zwar habe ich die meisten meiner Tage abgesondert von dem, was man große Welt nennt, verlebt: aber so viel ist meiner Bemerkung dennoch nicht entgangen, daß es ein besonderes Unglück der Vornehmen und Großen ausmacht, Leute um sich zu haben, denen allzuviel daran liegt, ihren Blicken gleichsam in den Weg zu treten, und ihnen die wahre Gestalt vieler Dinge um sie her zu verbergen; und freylich, wie kann man dann über das gerührt seyn, was man nicht sieht? Verzeihe der Himmel denen, die diese Binde vor Augen gelegt haben, die dem edelsten Herzen angehören!

Glauben Ew. Hochwohlgeb. doch ja nicht, als ob ich nicht wüßte, daß Sie wirklich dem Armuthe eine wöchentliche Summe bestimmt hätten: aber, mit der Freymüthigkeit eines Deutschen, eines Weltbürgers, eines Christen gesprochen, diese Summe ist dem Umfange der Noth, und der Damm dem allgewaltigen Strome bey weiten nicht angemessen. Ich habe mir die Freyheit genommen, Dero Verwalter einige der Allerbedürftigsten dieses Dorfes

nahmhaft zu machen, weil ich erfuhr, daß Ihre Almosen durch seine Hand gingen. Er entschuldigte sich damit, daß der wöchentlich ausgesetzte Dukaten unmöglich für alle Ansprüche der jetzigen Dürftigkeit hinreiche: und in so weit muß ich ihm Recht geben, da bereits der Preiß eines einzigen Scheffels Korn bis auf zehn Thaler gestiegen ist. O verzeihen Sie es doch einem alten ehrlichen Manne, und Ihrem treuen Diener, wenn er nochmals aus der Fülle seines Herzens beklagt, daß diese wöchentliche Gabe wirklich zu gering, und noch überdem von dem Gedanken verbittert ist, daß die edle Geberinn den Empfänger nicht würdigt, ihren Beystand aus ihrer unmittelbaren Hand zu erhalten. Der giebt ja so viel als nichts, der nicht giebt, was ich brauche; der giebt ja noch weniger als nichts, der sich der Gabe schämt, und sie durch andre Hände verächtlich dahinwirft.

„Aber wer darf sich erkühnen, mir vorzuschrei„ben, wie viel und durch wen ich es geben soll?" Darauf, gnädige Frau, habe ich keine Antwort. Ich befürchte auch diese Frage nicht von Ihrer Seite. Ich fühle vielmehr die tröstliche Hoffnung laut in mir sprechen, daß der Himmel die Wohlthätigkeit, die jetzt in der schönsten Seele schläft, aufwecken, dadurch sein Meisterstück vollenden, und einen sehr feurigen Antheil meines täglichen Gebets er-

erhören wird. Ich habe nichts hinzuzusetzen, als daß ich, voll dieser freudigen Hoffnung, mit Ehrerbietung beharre,

Ew. Hochwohlgebornen

Z**feld,
den 5 Februar,
1772.

schuldigster und gehorsamster
Diener,

M. Traugott Gutmann.

Zehnter Brief.

Die Baronesse von Z** an die Frau von J**.

Z**feld den 28 Febr. 1772.

Versunken im tiefsten Kummer, in einer Gemüthsverfassung, die ich Ihnen nicht erbarmenswürdig genung schildern kann, ergreife ich nach so langem, und, leider! vorsätzlichem Stillschweigen die Feder. Darf es aber auch eine reuige Betrübte noch wagen, an Sie, meine sehr beleidigte Tante, zu schreiben; Sie um Vergebung zu bitten, Sie um Trost, um Rath, um Hülfe, um Ihre Liebe sogar, anzuflehen? — Eine glühende Schamröthe sagt mir, daß ich keines weiter verdiene: allein die Angst selbst giebt mir einige schwache Hoffnung, und mein Gewissen verbindet mich wenigstens zu einem aufrichtigen Bekenntnisse.

Ach wie so pünktlich ist Ihre Phrophezeihnng eingetroffen! Mein Gemahl und ich finden uns nun, da es zu spät ist, überführt, wie sehr wir uns an Gott, an unserm Nächsten, an Ihnen, beste, würdigste Freundinn, vergangen haben. Blick und Andenken des allgemeinen Elends verschwand gänzlich

lich aus unsern Augen, wir opferten dem Vergnügen jede andre Betrachtung auf, wir wurden von Tage zu Tage hartherziger. Wir schätzten Ihren gütigen Rath, Ihre mütterlichen Vermahnungen geringe; wir sahen Sie als eine überlästige Sittenrichterinn an; wir sanken so tief, daß wir über Ihren Eifer scherzen konnten, und wir gaben unsern Briefwechsel mit Vorsatz auf. Wir leichten Köpfe schmeichelten uns sogar mit der thörichten Hofnung, Sie würden sich darüber grämen, und endlich billiger gegen uns denken, wie wir es nannten. — O wenn uns Gott eben so vergessen hätte, was würde jetzt aus uns geworden seyn!

Der gestrige Tag aber (o der unselige, schreckliche Tag!) war es, der uns die Binde wegreißen sollte, unter welcher wir in geruhiger Finsterniß die Träume der Phantasie genoßen, und doch helles Licht zu sehen glaubten. Die Binde ist hinweg, und nun können wir den fürchterlichen Glanz des Tages, der alles Schrecken um uns her erleuchtet, nicht anders als mit Schmerzen ertragen.

Wir fuhren gestern sehr zeitig in die Stadt: wir wollten Mittags dort speisen, und Abends die Redutte besuchen. Als wir die Treppe herunter kamen, um in den Wagen zu steigen, trat uns auf einmal der alte Hans, der sich hinter dem untersten Pfeiler versteckt gehalten hatte, in den Weg. „Sie sind „verdrüßlich auf mich,“ sagte er, „und werden's

„wohl noch mehr seyn, weil ich Sie jetzt zu so un„gelegener Zeit aufhalte: aber ich habe Ihnen sehr „viel Wichtiges zu sagen. Ich bin schon oben ge„wesen; Ihre Bedienten wiesen mich ab.“ — Mein Freund, fiel ihm mein Gemahl ins Wort, meine Bedienten haben Befehl, dich so lange abzuweisen, bis du vernünftiger wirst. — „Ey nun,“ antwortete der alte Mann, „es thut nichts! Ich „bin ein gemeiner Kerl, ein abgedankter alter „Kriegsknecht; es kann seyn, daß ich's nicht alle„mal recht mache, wie Sie's haben wollen: aber „haben Sie immer die Gnade, und gehen Sie mit „mir einen Augenblick allein auf Ihr Zimmer.“ Der Verzug war mir unausstehlich. Ihr träumt! rief ich; kommt morgen wieder! „Nein! (versetzte er) „heute, heute noch; jetzt sogar, oder Zeit „meines Lebens nicht.“ Mein Gemahl rief die Bedienten. „Gnäd'ger Herr,“ sagte Hans, „Sie wer„den's bereuen, wenn Sie mich fortjagen lassen. Um „Gottes willen, hören Sie mich, nur einen Augenblick!“ — Aber unsre Bedienten führten ihn mit Gewalt fort; wir stiegen auf, und fuhren in die Stadt.

Mein Gemahl hatte sich über diesen Vorfall so geärgert, daß er unsägliche Kopfschmerzen bekam; sie wurden gegen Abend ärger, und wir verloren beide die Lust zur Redutte. Wir fuhren also Abends um acht Uhr bey ein wenig Mondlichte wieder zurück. Sie wissen den Weg durch den kleinen Tannen-

nenwald abseit der Straße; es war völlig finster darin. Gott weiß, wie es kam: aber es überlief mich ein Schauer, mein Herz fing gewaltsam an zu pochen, und ich hätte gern vorgeschlagen, auf der Stelle umzukehren, und einen andern Weg zu nehmen, wenn ich mich meiner Schwäche nicht selber geschämt hätte. Nun können Sie leicht erachten, daß sich meine Furcht nicht verminderte, als ich etlichemal laut pfeifen hörte, und auf einmal auf beiden Seiten des Weges etliche Laternen hervorkommen sah. O mein Baron, sagte ich zitternd, sehn Sie doch! Um Gottes willen, was ist das? — Mein Gemahl, so übel er aufgeräumt war, lachte herzlich über meine Zaghaftigkeit, und war eben in einer sehr boshaften Anmerkung über den weiblichen Muth begriffen, als plötzlich der eine Laternenträger mit einem fürchterlichen Fluche in die Vorderpferde fiel, indeß etliche andere vermummte Kerls die Stränge abschnitten, und die Wagenthür aufrissen. Wir schrien auf unsern Bedienten: aber er war aus Furcht davon gelaufen, und unser Kutscher folgte ihm mit den losgeschnittenen Pferden im vollen Galopp. Ich war halb todt, und weiß selbst nicht mehr, was vorging; ich entsinne mich nur noch, daß die Kerls Pallasche und Pistolen hatten, und uns unser Geld abforderten. Mein Gemahl, ohne ein Wort zu sprechen, zog im Augenblick sein Weidmesser, und hieb nach dem nächsten. Ach!

das war unser Unglück! denn man verwundete ihn sogleich in den Arm, daß mir das Blut ins Gesicht sprützte, und riß ihn, ungeachtet meines entsetzlichen Geschreyes und meines Festhaltens, dennoch aus dem Wagen; ja, er würde ermordet worden seyn, wenn Gott nicht eine Art von Wunder zu unsrer Errettung gesandt hätte. Es geschahen aus dem Busche etliche Flintenschüsse, und ich verlor darüber meine Besinnung gänzlich: denn ich glaubte fest, daß die Räuber uns beide umbringen würden. Als ich wieder zu mir selbst kam, erkannte ich bey etlichen Laternen eine Menge Dragoner um unsre Kutsche; ich sah den alten Hans mit einer Flinte bey ihnen, und ich hörte, daß mein Gemahl, dem man indessen seinen Arm mit einem Schnupftuche verbunden hatte, ihn mit den freundlichsten Worten liebkoste. „Sehen Sie da," (sagte er, und brachte mir den Mann bey der Hand an die Kutsche geführt) „sehen Sie da unsern Schutzengel! Bey Gott! „Wir haben eine edle Seele verkannt, und ein gros„ses Herz unverdienter Weise beleidigt. O Julie! „wie viel werden wir gut zu machen haben!" Ich war wie im Traume. Nach einigem Verweilen brachten ein paar Dragoner andre Pferde herzu. Mein Gemahl hieß den ehrlichen Hans in die Kutsche steigen: er weigerte sich schlechterdings. „Ich „bin erst auf morgen wiederbestellt," sagte er mit Lächeln. Wir verstanden das Bittere dieser Antwort,

wort, und nöthigten ihn mit freundlicher Gewalt dennoch hinein. So fuhren wir, von den Dragonern begleitet, vollends nach Hause.

Als mein armer verwundeter Gemahl ordentlich verbunden war, ließen wir den braven Hans sogleich hereinkommen: ach! mit welcher Freude sah ich ihn wieder: denn ich wußte schon so viel, daß wir ihm unser Leben zu verdanken hatten, nur war uns noch der ganze Zusammenhang unsrer fürchterlichen Geschichte ein Räthsel. Leider erfuhren wir alles mehr als zu deutlich!

Er war vorgestern Abends bey seiner Tochter gewesen, hatte sich aber so lange verspätigt, daß er das Hofthor schon geschlossen fand. Er wußte, daß der Verwalter die Schlüssel hatte, wagte es aber nicht, ihn zu bitten, oder war zu stolz dazu: kurz, er entschloß sich, die Nacht vollends in einem ledigen Stalle zuzubringen. Nach Mitternacht vernahm er ein Geräusch, und sah den Verwalter, wie er zwey Kerlen, die volle Kornsäcke forttrugen, mit einer Blendlaterne leuchtete. Sie blieben einen Augenblick vor dem Stalle stehen; und da hörte er, daß sie den verdammlichen Anschlag, uns auf der Straße zu berauben, anzettelten, und Ort und Zeit genau bestimmten. Dieses hatte ihn bewogen, uns an der Treppe zu erwarten, um uns diese schreckliche Nachricht mit gehöriger Behutsamkeit zu hinterbringen: und wir — o beste Tante! wir begeg-

eten

neten ihm unverschuldeter Weise so hart, so grausam! Er wäre befugt gewesen, gleiches mit gleichem zu vergelten, und uns der ganzen Gefahr, deren Warnung wir so ungestüm abwiesen, aus Rache zu überlassen: aber bewundern Sie die Größe seines vortreflichen Herzens! So weh ihm unser Betragen that, so beschloß er dennoch, seine Beleidiger zu retten. Er ging sogleich zu dem im nächsten Dorfe liegenden Dragonerhauptmann. Er hatte ehemals unter ihm gedient. Diesem entdeckte er den ganzen Vorfall, und der brave Offizier war sogleich willig, ihm heimlich eine Anzahl seiner besten Leute mitzugeben, die bey Anbruche des Abends unter seiner Anführung unbemerkt den Busch besetzten, und zu unsrer Rettung eben noch zu rechter Zeit herbeyeilten.

Nun, mein Freund, (sagte mein Gemahl) es ist billig, daß Ihr uns diesen wichtigen Dienst nicht umsonst geleistet habt: und reichte ihm seine Börse.

Er schlug sie aus. „Eine gute That," meynte er, „muß man sich nicht abkaufen lassen. Ich „würde das alles für meinen ärmsten Nachbar eben „so gern gethan haben, als für Sie. Es schickt sich „auch nicht, daß man gewisse Dinge bezahlt nimmt; „wie das kömmt, weiß ich nicht; aber ich weiß, es „wäre eben so, als wenn mein Oberster gedacht „hätte, er könne mir diese Kesselsdorfer Narbe da „(er wieß auf seine Stirn) bezahlen."

Aber

Aber Ihr seyd arm, lieber Freund; Ihr habt eine Tochter, und werdet es brauchen.

„Ah! brauchen, brauchen! Die Schurken da „draußen im Busche brauchten's wohl auch. Aber, „Gott sey Dank, ich habe von meinem Soldaten„stande Ehre im Leibe mit heim gebracht. Was „meine Tochter anlangt, die hat Brod durch Ge„schicklichkeit und Fleiß, und wenn Gott beßre Zei„ten giebt, wird's Ihr auch nicht an einem Manne „fehlen. Wir brauchen also Ihr Geld nicht. Wol„len Sie uns aber so eine Gefälligkeit nach uns„rer Art erweisen — —"

Tausend für eine, rief ich; tausend Gefälligkeiten, lieber Mann! sagt nur, verlangt nur.

„Nun so geben Sie mich und meine Tochter „von der Unterthänigkeit los, damit wir sobald „als möglich aus diesem Dorfe wegkommen."

Und warum das, ehrlicher Hans? Warum das?

„Ey! — Wir haben Ihnen Verdruß ge„macht!"

Es trat mir eine Thräne der Reue in die Augen, und mein Gemahl sah mich mit traurigem Blick an. Es sey alles vergessen, sagte er endlich, und reichte ihm die Hand. Hans reichte ihm die seinige dagegen, und versicherte, es sollte vergessen seyn; gleichwohl bestand er auf seinem Verlangen. Wir versprachen ihm und seiner Tochter Befreyung

von allen Diensten; wir versprachen ihnen freye Wohnung und Unterhalt: alles umsonst! „Ich „glaube es wohl,“ sagte er: „aber meine Loslassung, „wenn ich bitten darf!“

Es konnte nicht fehlen, seine Weigerung mußte etwas mehr als Eigensinn oder übelverstandenen Stolz hinter sich haben: ich setzte seinem Geheimnisse aufs freundlichste zu; endlich gelang mir's. So sehr ich sein gutes Herz lieb gewonnen hatte, so sehr bewunderte ich nun seinen freymüthigen Unwillen, mit welchem er uns geradezu sagte, er könne das Elend seiner Miteinwohner nicht länger mehr mit ansehen; nicht ansehn, daß wir uns so wenig um sie bekümmerten; nicht ansehn, daß wir sie verhungern oder zu Dieben werden ließen. Kurz, liebste Tante, hier kam es an den Tag, daß er wegen des Ueberfalles auf einige unsrer eignen Unterthanen Verdacht habe. Gerechter Himmel! Nach einer kurzen Untersuchung fand es sich mehr als zu wahr. Es sind ihrer sechse der allerärmsten und dürftigsten, deren jeder Weib und Kind haben. Sie sind alle durch die Flucht entkommen; auch der Bösewicht, der Verwalter, ist weder zu hören noch zu sehen. Ich habe geglaubt, ich müßte verhindern, daß sie verfolgt würden: hinter dem Verwalter aber sind schon die Steckbriefe her.

Nicht sowohl auf unser Bitten, als vielmehr nach dem wiederholten Versprechen, daß wir für un-

unsre armen Unterthanen von nun an die Sorge selber übernehmen wollten, bleibt endlich der gute tapfere Alte in unserm Dorfe, und hat sich freye Wohnung in einem unserer Nebengebäude aufnöthigen lassen. Ich wollte ihm auftragen, mir ein genaues Verzeichniß aller unsrer Armen und Bedürftigen zu machen! aber ich entsann mich Ihres gütigen Rathes wegen unsers würdigen Pfarrers, der wohl zu so was die allerschicklichste Person ist. Auch in dieser Rücksicht habe ich über manches zu erröthen, und vieles wieder gut zu machen. Ach! Sie wissen noch nicht, daß ich den wackern Mann, weil ich seinen bekannten Eifer für die allgemeine Noth wußte, nicht vor mich ließ; Sie wissen noch nicht, daß er mir sodann einen Brief schrieb, einen Brief voll der goldlautersten Ehrlichkeit, und eines innigen Feuers für die Sache der leidenden Menschheit. So hab' ich ihn heut früh befunden, als ich ihn mit Bedacht durchlas: beym ersten Empfange schien er mir Thörinn bloße Zudringlichkeit, und er beleidigte unsern Stolz. Es däuchte uns noch großmüthig, daß wir ihn nicht beantworteten. — Großer Gott, wie so falsch erscheint uns doch alles im Spiegel, den uns Leidenschaft vorhält! — Wir haben den würdigen Mann auf heut Nachmittags zu uns ersuchen lassen.

Und nun, meine theuerste Tante, will ich suchen wieder gut zu machen, was ich böse gemacht

habe,

habe, wieder einzubringen, was ich versäumt, und zeitlebens zu beklagen, was ich veranlaßt habe. Meynen Sie nicht, daß späte Reue doch immer besser ist, als gar keine? Glauben Sie noch, daß wir Ihrer wiederum würdig werden können; o so eilen Sie, besuchen Sie uns wo möglich noch heut, schenken Sie uns Ihre Verzeihung, aber auch Ihren Trost und Ihren vortreflichen Rath: wir werden uns gänzlich Ihrer Einrichtung überlassen. Mein armer Gemahl liegt jetzt bettlägerig darnieder, und leidet weniger, wie er sagt, an seiner Wunde, als an dem Gedanken, daß unsere Nachläßigkeit und Härte unsre sonst so rechtschaffenen Unterthanen in dieses Elend gebracht hat. Ich selbst weiß nicht, wie ich alles Schreckliche dieser Ideen ertragen werde, im Fall Sie mich mit Ihrem Troste verlassen, und nicht wieder versöhnt werden wollten durch die Reue

Ihrer

sehr betrübten

Julie von Z**.

Todtengespräche.

I.

Gellert und Rabener.

1772.

Gellert.

Und nun, mein theurer Rabener, mein Freund, mein Mitbruder an diesem Erbe der Seligkeit, haben Sie mir denn gar nichts von meinen Hinterlassenen zu sagen? Nichts von meinen geliebten Sachsen? Sie wissen's ja, guter Rabener, wie ich sie liebe; erfreun Sie mich doch durch eine recht umständliche Erzählung ihres Wohlstandes; beschreiben Sie mir noch einmal alles Blühende dieses Landes voll Segen, und dann lassen Sie uns mit

Freuden sagen, das hat Gott gethan, und das wird er noch ferner thun. — Ey, wie nun, lieber Rabener? — Sie schweigen?

Rabener. Ach Gellert! — aber Sie wollen es; gut: machen Sie sich gefaßt, das Schrecklichste zu hören.

Gellert. Gütiger Gott! — O sagen Sie geschwind, sagen Sie mir alles! Hat etwa der Krieg wieder unser Vaterland verwüstet, und Sitte und Wohlstand zu Boden getreten? Ja wohl kennen wir ihn, diesen Verderber, guter Rabener! Aber Gottes Gnade war ja damals so groß, und wird es auch jezt seyn.

Rabener. Das war sie auch. Nie haben Sie während der ganzen traurigen sieben Kriegsjahre von einem einzigen Verhungerten gehört: das war eine Güte zum Erstaunen!

Gellert. Aber jezt, ich bitte Sie, wie geht es unsern armen geliebten Landsleuten?

Rabener. So hören Sie denn und fassen Sie sich, mitleidiges Herz! — Der Hunger, Freund, der Hunger ist über uns gekommen. Entsetzlich ist's, aber wahr, daß viele Elende, daß ganze Familien, nicht auf dem Lande allein, auch in Städten, nicht im Kriege, sondern mitten im Frieden — erhungert sind.

Gel-

Gellert. Erhungert? und in Sachsen? — O Gott, ich verehre auch Deine Strafgerichte! Ich lebte; ich sah viel Elend: aber der Knecht murrte nie über seine Drangsale; geschweige denn der Knecht, den Du zu Deinem Erbe erhoben hast. — Erhungert! und in Sachsen! Wie war das möglich? Der so reiche Segen des Landes — —

Rabener. Ist entwandt, liebster Gellert. Drey Aernten hat der Fluch getroffen!

Gellert. Aber die vollen Vorräthe meiner wirthschaftlichen Sachsen — —

Rabener. Sie sind erschöpft.

Gellert. Betrübt, fürwahr sehr betrübt! Gleichwohl hat unser Land noch reiche Leute genug, viel Gesegnete des Herrn, die nun, da es Zeit ist, vor Gott ihre Hand dem Armen aufthun werden. Ja, das werden sie, Rabener!

Rabener. Freylich Reiche genug: aber Marmorbilder mit festverschloßner Hand! Lassen Sie uns Gott bitten, daß er ihnen Herzen gebe.

Gellert. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt; Sie dachten immer zu klein von unsern Reichen.

Rabener. Und ich bleibe jezt noch fester als jemals bey meiner Antwort: Sie dachten zu gut von ihnen.

Gellert. Das verhüte Gott! Welche Zweifel daß sie kein Seliger, daß sie kein Engel höre! Um der Ehre der Menschlichkeit willen, widerrufen Sie! Thun Sie es, guter Rabener, hören Sie?

Rabener. Liebster, bester Mann! — aber die Wahrheit ist meine älteste Freundinn, und ich verläugnete sie niemals.

Gellert. Nun wohlan, so erwarte ich wenigstens Beweis dieser schrecklichen Zweifel. Sagen Sie mir alles, schildern Sie mir alles: auch die Thränen des Mitleids sind Seligkeit.

Rabener. Ich selbst, wohl mir! habe nur den Anfang dieses Elends erlebt: aber die Nachrichten derer, die der Hunger täglich hieher sendet, übertreffen alle Vorstellung, rühren die Geister selbst, die doch weit über die Welt erhaben sind. Hier haben Sie das Bild des armen Landmanns: o Gellert, wie werden Sie zittern! — Der sonst so fröhliche, wohlhabende Hüfner brachte schon die dritte armselige Aernte mit Kummer und Sorgen heim. Zaghaft und traurig streute er die eine Hälfte wieder aus, und sagte zu seinem weinenden Weibe: „Nun, wer weiß, ob's unsre Kinder nicht erleben!“ Mit der andern Hälfte hielt er sparsam Haus: aber sie ist bereits am Ende, und er, der sonst dem Städter seinen Ueberfluß zubrachte, hat jezt nicht genug,

um

um seinen Kindern und Gesinde bis zum nächsten Sommer satt geben zu können. Seine Kinder jammern ihn. Aber sein Nachbar, der arme Besizer einer Strohhüte ohne Acker, jammert ihn doch auch. Er hört, daß er seit acht Tagen hungert; er schneidet von seinem lezten schwarzen Brode ein Stück, und eilt zu ihm. Da ligt sein ehrlicher Rathgeber, der redliche Theilnehmer seiner Arbeit, ausgehungert, neben seinem abgezehrten Weibe, deren jüngstes Kind eben den Geist aufgiebt, indeß fünf andere mit starrem Heißhunger dem Bringer des Brodes entgegen kriechen, und vor Begierde stammeln. „Ach!“ ruft der elende Vater: „nur einen einzigen „kleinen Bissen für mich selbst! o Hunger, o wie „so schmerzhaft bist du! — Das übrige gieb diesen „meinen Kindern. — Gewiß schickte mir das un„sre Herrschaft. — Nun, es ist gut, daß ich sie an „jenem Tage nicht verklagen darf! — aber — ein „Tag eher würde mich gerettet haben.“ Traurig schüttelt der Hüfner seine grauen Locken; zwey große Thränen dringen ihm hervor; er sagt kein Wort. -- Nun, am Throne Gottes wird dein Brod, deine Thräne, selbst dein Stillschweigen wird bemerkt werden!

Gellert. O meine Brüder, meine Geliebten! Um Gottes willen, liebster Rabener — unmöglich können Sie noch fürchterlichere Bilder haben, als dieß.

Rabener. Guter Gellert! Wissen Sie denn nicht, daß der Städter noch weit elender seyn muß, wenn der Landmann selbst erhungert? Sehen Sie immer auch das Bildniß des armen Bürgers an.

Gellert. Ja das will ich; ich will meine Hände zu Gott aufheben, und für beide beten, da ich jezt nichts weiter vermag.

Rabener. Entsinnen Sie sich noch, wie wir sonst so manchen ehrlichen bürgerlichen Hauswirth bewunderten, der ohne Eitelkeit nützlich, ohne Geiz fleißig, und ohne Reichthum vergnügt, vielleicht der schätzbarste Mann im Staate war? Der glücklichste war er gewiß. Satt war sein Tisch, Gesundheit war sein Vorzug, fröhlich sein Gemüth, unschuldig sein Herz, und seine Hand unverdrossen. — Ach! dieser gewesene Glückliche ist jezt ein fleischloses, bleichfahles, hinfälliges Gerippe ohne Gesundheit, ohne Fröhlichkeit, ohne Schuldlosigkeit und ohne Kraft. Er gieng am Markttage, um Korn zu kaufen: der Preis war um zwey Drittheile gestiegen, und sein weniges Geld reichte nicht zu. Um einen halben Scheffel zu bekommen, wollte sein Weib ihr bestes Kleidungsstück veräußern: aber er nahm zuerst sein eignes. Es giebt Räuber in Städten, liebster Gellert, Räuber, die ein Drittheil, selten die Hälfte des Werthes für eine Sache geben, die ihnen

nen der Arme zum Verkauf anbietet. Wer halb so viel heimlich stöhle, als diese Räuber öffentlich thun, der müßte ohne Barmherzigkeit an den Galgen: aber menschliche Gerechtigkeit hat ihr eignes Maaß; was nicht hineinpaßt, geht durch. — Also bekam er für alle seine verkauften Habseligkeiten nur eine geringe Beyhülfe: auch dieses Wenige war bald aufgezehrt; und was nun? Betteln? — Entsetzlicher Gedanke für den Wüstling, der sich selbst ins Armuth stürzte: doch weit entsetzlicher für den verarmten Mann unter der Geißel des Schicksals, der sich seiner Redlichkeit und seines Fleißes bewußt ist! Schon war er an der Thüre seines reichen Nachbars: aber die lezten Blutstropfen stiegen ihm in die bleichen Wangen; er schlug die Hand, die schon zum Klopfen ausgestreckt war, vor die Brust, und kehrte zurück. Er verstieß Hausrath und Handwerkszeug, um seinen Kindern die Nahrung einer elenden Woche zu verschaffen; er hungerte manchen Tag, manche Nacht: endlich trieb ihn die Verzweiflung über die Schande hinaus. In seinen armseligen Mantel gehüllt, den Stab des Elends in der Hand, die Augen voll Thränen und das Herz voll Jammer, schleicht er von Thüre zu Thüre, wo seine stumme Wehmuth, seine schamhafte Bitte, nicht verstanden, nicht gehört, oder mit Härte fortgewiesen wird. „Nein!" (sagt er, und sinkt an seinem lezten brodlosen Abende

auf

auf seine Streu, neben sein todtes Kind und seine sterbende Frau, hin) „Nein! Gott erbarmt sich „nicht länger! Er will, daß ich verderbe und ich muß schweigen!“

Gellert. O du Erbarmer, rechne ihm doch diese Verzweiflung nicht zu!

Rabener. Fassen Sie Muth, liebster Freund! Er, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit selbst, wird das nicht, kann das nicht! Dieser Lazarus wird eben von seinen Engeln in das Land der ewigen Ruhe gebracht, indeß seine Gerechtigkeit mit ganz anderm Maaße schon auf dem Wege ist, um von denjenigen Rache zu nehmen, die eine Menge solcher Elenden hätten erhalten können, ohne sich deswegen von ihrer Bequemlichkeit etwas Wesentliches abbrechen zu dürfen.

Gellert. Etwas Wesentliches? O Rabener, argwohnen Sie denn im Ernst, daß es in einem gesitteten Lande wirklich noch Barbaren giebt, die einem Elende dieser Art nicht sogar ihre ganze Bequemlichkeit willig aufopfern würden?

Rabener. O daß sie doch nur erst des Ueberflusses, des Unnöthigen, oder auch nur der Verschwendung zu entbehren gelernt hätten!

Gellert. Gütiger Gott! und das hätten sie itzt noch nicht?

Ra-

Rabener. Nein, Gellert: ich sage es mit Kummer. Aus der Frequenz der Reduttensäle, aus den nächtlichen Spieltischen, aus den rauschenden Assambleen, aus den üppigen Soupers, läßt sich ohne Ungerechtigkeit das Gegentheil folgern. Ich verdamme keine dieser Vergnügungen an und vor sich; aber Salomo sagte: alles hat seine Zeit.

Gellert. Genug! genug, mein Freund! — Ich habe tausend Jünglinge gesehen; sie saßen mit liebevoller Aufmerksamkeit vor meinem Lehrstuhle; sie horchten mit Begierde auf meine Bitten, denn sie wußten, ihrem Gellert war es um ihre Seele zu thun. Viele sind seitdem zu beträchtlichen Aemtern, viele zu Reichthum und Ansehn gelangt. — Wäre es denn zu viel, wenn ich hoffte, wenn ich glaubte, wenn ich sogar forderte, daß wenigstens die Hälfte von ihnen ihren guten freundschaftlichen Gellert auch noch im Grabe durch ein gebessertes Herz, durch Menschengefühl, durch Christenmilde ehren würden?

Rabener. Die Hälfte Ihrer Jünglinge? — Welcher Lehrer darf es hoffen?

Gellert. Ach, der dritte, der vierte Theil solcher Schüler würde meinem armen Vaterlande jezt sehr wichtig seyn.

Rabener. Das ist wahr, lieber Freund: aber — —

Gellert. Nun nehmen Sie noch meine hinterlassenen Freunde hinzu. Ich war glücklich Rabener; ich hatte viel Freunde: alles edle, weiche Herzen, und die meinsten hatte Gott zu Haushalter seiner Gaben gemacht.

Rabener. Auch kann ich Ihnen die wonnenvolle Versicherung geben, daß sie noch jezt ihres Gellerts werth sind.

Gellert. Und dann, liebster Rabener, dann habe ich noch eine süße, freudige Hoffnung! Sie wissen's ja schon, ich hatte unter dem sanften, empfindsamen Geschlechte manche Freundinn, viele Leserinnen. Der gutherzige Dichter hat ihr natürliches Gefühl gewiß nicht verdorben! — Haben diese Mädchen, diese Frauen nichts gethan? Haben sie nicht alle ihre Gewalt über unser Geschlecht angewandt, um es so sanft, so empfindsam, so mitleidig zu machen, als das ihrige?

Rabener. Was soll ich sagen? sie haben geweint, Gellert. Sie können ja das Geschlecht. — Keinen Unwillen gegen mich, himmlischer Freund! Ich sage Ihnen, es war hie eine, dort wieder eine gefühlvolle Frau, die sich ihres thätigen Mitleids gegen den Hungrigen nicht schämte; es war hie und da ein stiller Mann, den Gott kennt, und der seinen Ueberfluß dem Nackenden und dem Verschmachtenden gab; es waren hie und da einige Blumen, obgleich nicht genug zu einem vollen Kranze; hie und

da

da noch ein frisches Blatt, ein unverdorbener Keim, nicht wie es die Hoffnung im Frühlinge sieht, sondern wie es der beraubte Spätherbst hat, der sich schon dem Tode des Winters nähert.

Gellert. Ich fühle, meine Empfindung steigt über die süße Wehmuth hinaus, die uns hier erlaubt ist. — Undankbare Welt! — und ich liebte sie so zärtlich!

Rabener. Genug! Die Unbarmherzigen wird ein unbarmherziges Gericht erwarten! Lassen Sie uns abbrechen.

Gellert. Ja, das wird sie erwarten! ein Tag, wo Gott Gewinn und Verlust berechnen wird! — O mit welcher Wonne will ich dann, voran vor der ehrwürdigen Anzahl der Mildthätigen, hineilen und rufen: „Gütigster, sie alle waren barmherzig, und „sie kommen zu Deiner Barmherzigkeit!“ — Aber ach! wie wird mir auch dann seyn, wenn ich gerufen werde; wenn ich dann hervortreten muß, vor Gott, vor allen Engeln und Seligen wider euch zu zeugen, wieder euch, denen ich die Gebote der Liebe und Barmherzigkeit vergeblich anprieß! — Ich werde meine Hände, rein von euerm Verderben, zu Gott aufheben; ich werde mein Zeugniß wider euch sprechen; werde euch unwiederbringlich verloren sehen, und — werde euch vergessen auf ewig!

II.

Basannia und Ikaste.

Eben war Vater Charon am diesseitigen Ufer des Styx angelandet, aber müde vom Kampf mit dem ungestümmen Strome, der, wogigt und brausend von alle dem Seufzen und Sehnen, das Millionen Abgeschiedene in seine Wellen verhaucht hatten, von Zeit zu Zeit unbändiger ward. Hier saß er am Ufer, ohnweit seines Nachens, an einer verdorrten Zipresse, und sahe über das kahle nebelgraue Feld einen weiblichen Schatten daherwandeln, weißgekleidet wie die aufblühende Lilie, bekränzt mit Myrtensprossen und Rosenknöspchen, mit sanftwechselndem Schritt, wie die Unschuld aus dem Leben geht, ungeflügelt von Leidenschaften, unverfolgt von Thorheit oder Laster. Der alte Bootsmann, ein Kenner weiblicher Vollkommenheiten, deren er schon so viele verschifft hatte, erhob sein kreises Haupt viel munterer als gewöhnlich; er strich die Silberlocken von Stirn und Wange hinweg. Wie die seltene Sonne den beschneyten Eisgipfel in Grönlands Wüsten bestrahlt; so erheiterte

terte der Anblick des Mädchens seine finstre Stirn: und er began:

Woher, du liebliches Mädchen? Ey sieh doch, wie schmuck und jungfräulich bekränzt! Fürchte nichts, du Holdselige: die Macht deiner Liebreize wird den Cerberus bändigen, geschweige denn Charons Murren.

Basannia. Ich komme aus Thessaliens schönster Gegend, ich heiße Basannia: ein früher, schwüler Abend welkte meine Lebensblüthen, da sie sich kaum entfaltet hatten. Endlich mußten sie doch verwelken; und früher oder später, das ist im Meere der Ewigkeit kaum der Unterschied eines Tropfens.

Charon. Und das sagst du so gelassen? — Schöne Blume, du magst den Schmetterling Amor doch wohl noch nicht gekannt haben.

Basannia. Ich kannte ihn.

Charon. Und auch dieß so gleichgültig? — So löschten vielleicht dürftige Umstände die Glut aus, die deine Schwestern oft noch bis jenseit des Stromes mitnehmen. Wenn das ist, so freue dich: denn du bist nun reich, da du nichts mehr bedarfst.

Basannia. Du irrest. Der Segen der Götter war bey meinen Aeltern in reicher Fülle.

Charon. Aha! Jetzt merk' ich's. Reich und hartherzig ist da droben nur zu oft beysammen.

Ein

Ein strenger Vater, eine mürrische Mutter trübten deine Morgenröthe; und so giengst du gern, als der Tod rief.

Basannia. Betrübe mich nicht, oder vielmehr entehre nicht ein Paar mit diesem Verdachte, das voll Liebe zu mir lebte, und nun voll Schmerz für mich stirbt.

Charon. Bey meinem Strom! du bist mir ein Räthsel mit dieser Gelassenheit. Jung, schön, bekannt mit der Liebe, wohlhabend, aus den Armen zärtlicher Aeltern hinweggerissen, — und doch so harmlos? — Hattest du vielleicht Neider und Feinde? Wurdest du vielleicht ungerecht gehasset und verfolgt?

Basannia. Gehaßt? Ich kenne das Wort nicht. Vielmehr liebte mich, wer mich kannte, mehr eines guten, freundlichen Herzens wegen, als wegen dieses frischaufgeblühten Rosengesichts. Doch Bescheidenheit gezlemet dem Mädchen am besten. Komm, guter Schiffer, bringe mich an den Ort meiner Bestimmung: doch wenn du noch länger ruhen willst, lieber Charon: — auch das!

Charon. Und auch das noch mit dieser Gelassenheit und Ergebung?

Basannia. Warum das nicht? Ich wünschte den Tod nicht: aber ich furchte ihn auch nicht, als er kam.

Charon. Du bist ein schönes und auch ein weises Mädchen. Hast wahrlich nicht Ursache vor dem Eintritte ins Land jenseits zu zittern. Aber verziehe immer noch ein wenig. Du siehst, ich bin alt und müde. Zudem sehe ich dort noch mehr Fracht heran eilen. —

Da kam, gleich einem verwundeten Rehe, flüchtig und athemlos, ein andrer weiblicher Schatten; mit wildem Blick, mit zerrauftem, ungekränzten Haar, das Gewand mit Blute befleckt. Ikaste war's, die unglückseltge Ikaste! Ihr Auge war Glut, ihr Hauch war Flamme, ihr Gang war Sturm. Auch sie konnte schön heißen: aber es war die Schönheit eines Medusenkopfs. Selbst Charon stutzte; Basannia bebte zurück.

Charon. Woher, o Schatten, dergleichen ich selten so schön und so schrecklich anlangen sah?

Ikaste. Aus Phrygien komme ich; mein Name ist Ikaste. Traurig war mein Leben, mein Schicksal schrecklich, mein Tod mehr als beides. Geschwind, o Charon, rette mich, und bringe mich hinüber! denn eher, fürchte ich, habe ich keine Ruhe zu hoffen.

Charon. Mädchen, Mädchen! wer die Ruhe nicht mitbringt, findet sie hier schwerlich!

Ikaste. Ach! so war ich denn unglücklich im Leben, und bin elend selbst im Tode.

Charon. Nur nicht verzagt! Fasse dich, und gieb Antwort.

Ikaste. O daß ich schweigen dürfte, schweigen könnte! O daß man sich nicht in den Schoos der Vernichtung stürzen kann, wie in die Arme des Todes!

Basannia. Mit furchtsamem Schritt nahe ich mich dir, trauernder Schatten: aber gewiß mit schwesterlichem Bedauern. Sey ruhig, ich bitte dich. Sieh, wir sind beide verblüht. Es ist vorbey.

Ikaste. Verblüht? Glücklich, wenn du das bist! Aber mich riß der Sturm hinweg, daß die Blätter umhersausten.

Charon. Armes Kind, so bist du wohl gar aus der Zahl der unglücklichen Schlachtopfer — — —

Ikaste. Der Liebe! Der himmelerhabenen, und bis in den Tartarus hinabsinkenden Liebe! Wisset, mich hat Tisiphonens Amor zum Schlachtopfer geweiht.

Basannia. O Venus Urania! Nie lernt' ich deinen Sohn unter diesem Namen kennen, und ich danke dir.

Ikaste. So schwöre ich dir bey diesem Blute — du kennest ihn gar nicht!

Charon. Aber so sprich doch, erzähle: durch wessen Hand war der Faden deines Lebens abgerissen? Gelt, ein eifersüchtiger Liebhaber? —

Basannia. Unmöglich! Wie mag ein Liebhaber zum Tieger werden?

Ikaste. Auch irrest du, Charon. Mein Geliebter, mein Angebeteter schweift jezt gewiß in Todesängsten umher, und wird meinen Verlust schwerlich überleben.

Charon. Oder zückte eine Mutter ihren Medeischen Dolch, um die ungehorsame Liebe der Toter zu strafen?

Basannia. Was sagst du, Charon! Die Eumeniden wurden nie Mutter.

Ikaste. Schrecklich! — Meine Mutter hatte keinen Dolch: — aber dein Wort stieß mir ihn itzt ins Herz!

Charon. Nun, du Blutige, du hast doch deinen Lebensfaden nicht selbst abgekürzt?

Ikaste. Ihr Stygischen Nebel! verbergt mich! — So ist's!

Basannia. O thörichtes und höchst unglückseliges Mädchen, wie durftest du dich unterstehen, dieses köstliche obgleich zerbrechliche Geschenk der Göt-

ter zu zertrümmern? Weiche von mir, du bist mir ein Gräuel! — Aber dennoch — es war unmöglich anders, du hattest den völligen Gebrauch deines Verstandes nicht; du warst ein Kind, das seines Vaters kostbarstes Gefäß im Spiel herumtrug, und in absichtlosem Falle zerbrach.

Ikaste. Ach! freylich! — ich fiel, ich stürzte, ich starb — mit Absicht, mit Vorsatz, mit festem Entschluß! — Verabscheue mich nicht, wer du auch seyst. Ach du kennest sie nicht, die Angst, die Wuth, die Hölle der gestörten hoffnungslosen Liebe!

Basannia. Die Liebe kenne ich wohl: aber was du mir da nennst, ist Unliebe, ist Angst und Hölle, wie du sagst.

Ikaste. Nein, sage ich! Du kennest sie nicht, verwegnes Mädchen! Stolze, die du mir nicht einmal den schrecklichen Ruhm gönnest, daß ich ihr Opfer ward!

Basannia. Die Götter verlangten nie Menschenopfer,

Ikaste. O Charon, schaffe mich fort! Es ist zu stolz, zu heiter, zu glücklich, dieses rosenbegränzte Mädchen, das den Menschen so wenig kennt. Fort, fort von hier!

Charon. Unglückliche, was tobst du noch jenseit des Grabes? Fasse dich, und überleg's. Die sanfte, gute Basannia scheint mir sehr Recht zu haben.

ben. Kommt, versöhnt euch, macht euern Streit hier aus, eh ihr zusammen ins Land des Friedens tretet. Erzähle jede ihre Geschichte, aber kurz; und ich will richten, so gut wie Minos, ob du, Ikaste, zu viel, ob du, Basannia, zu wenig geliebt hast.

Ikaste. Wohlan, es sey; höret zu. Ich bin von edlem Geschlecht. Mein Jüngling war auch edel und schön; unter den muthigsten Kriegern meines Vaterlandes der muthigste und der schönste. Ein Kriegsgott mit jedem Reiz und allen Gaben des Apoll! Auch wählte er mich unter allen edlen Mädchen, weil er wußte, daß ich den Werth eines solchen Kriegers zu schätzen verstand.

Basannia. Er liebte sich also in dir? — Sieh, wie du schwärmst, liebe Ikaste! — Mein Jüngling war weder Gott noch Halbgott: aber so treflich uud edel, als irgend ein Erdensohn. Ich war von keinem edlen Geschlecht: dennoch wählte er mich, weil er auf mein Herz sah, dann auf die wenigen Gaben, die mir eine freundliche Muse geschenkt hatte, vielleicht auch auf diesen hinfälligen Reiz; aber nie weder auf Rang noch auf Geburt.

Ikaste. Ein guter kaltmütbiger Mann also, den du leicht eben so gutmüthig und kaltblütig lieben konntest. Ich aber liebte meinen Jüngling mit aller Glut der Sappho. Himmel und Erde

schwan-

schwanden, wenn wir in heißer Umarmung in einander schmolzen. Hast du einen Begriff davon, laue Lieblingin?

Basannia. Nein, nie hatte ich den. Himmel und Erde schwanden in unserm schuldlosen bescheidenen Gespräche so wenig, daß uns sogar der Frühling lieblicher, die Luft heiterer, die Vögel melodischer däuchten.

Ikaste. Also kennst du auch die Liebe nicht; denn du weißt nichts von ihrem Wonnetaumel! In ihm war's, in ihm schwur ich, die Seinige zu werden, oder zu sterben. Die feindseligen Götter hörten's mit Neid. Leben und Tod rangen von nun an um mich; und der Tod behielt das Feld.

Basannia. Ich schwur nie diesen noch einen ähnlichen Schwur. Mein Herz sagte mir: „Er „ist für dich geschaffen, und du für ihn. O selig, „wenn es der Götter Wille ist, daß wir uns ver„einigen sollen. Doch, ihr Wille geschehe!"

Ikaste. Ha! Weit anders dachte ich, empfand ich, betete ich. Meine Mutter hatte Absichten mit mir, die meiner Liebe gerade entgegen standen. Was versuchte ich nicht! und alles vergebens. Sie war meine Mutter, und wußte festen Entschluß zu halten. Bitten, Flehen, Seufzer, Thränen, Drohung, Verzweiflung, dann jenes Verstum-

men, das oft schrecklicher ist als die laute Wuth; nichts beugte ihren Starrsinn, nichts schloß mir dieß eiserne Mutterherz auf. Da stand ich verlassen am Scheidewege, und sah keinen andern, als hinunter. So ging ich denn heut in den Tempel des Olympischen Jupiters, da lag ich und flehte den Gott um Mitleid und Hülfe, dann um Blitz und Donner: als ich mich aber von Göttern wie von Menschen verlassen sah, dann bestieg ich im Groll die Zinne des Tempels; ich dachte nichts als meinen Verlornen, ich rief nichts als seinen Namen; ich starrte hinaus in die unermeßliche Wüste der Luft, und stürzte mich hinab — und starb. Sieh, Mädchen, das heißt Liebe!

Basannia. Und ich wiederhole dir, das heißt Wuth und Raserey, weiter nichts. — Mein Vater, weit entfernt, meine Wünsche zu stören, wollte nichts sehnlicher, als mich in den Armen meines Geliebten glücklich zu sehen. Aber der edle Jüngling war fremd. Weit, weit von meinem Vaterlande hinweg rief ihn das seinige, und es war unverbrüchlich, daß ich ihm folgen, oder ihn aufgeben mußte. Gern wäre ich ihm gefolgt bis ans Ende der Welt: allein mein Vater verbarg die Erstlinge der Thränen zu wenig, die ihm mein Abschied in vollen Strömen kosten würde. Auf seiner Stirn, in seinen Augen, auf seinen schwei-

genden Lippen, schwebte der Vorwurf sichtlich: „O „Tochter, Tochter, die ich so liebe, — und du „verlässest mich?" O da ergriff mich die ganze Macht einer andern Liebe, der kindlichen. Siegreich kämpfte Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit, Dankbarkeit mit Liebe, Blut mit Neigung. Ich zerriß die Rosenfessel, die mich an meinen Geliebten band. „Vater, sagte ich, liebster Vater, ich bleibe „bey dir!" und ließ den Jüngling ziehn, an dem meine ganze Seele hing.

Ikaste. O weg von mir, kalte Scythinn oder Sarmatinn; Hinweg, eh meine Glut dein eisgefrornes Herz auflöst, oder das meinige durch deinen Frost erstarrt.

Charon. Nur gelassen! Keine Eckelnamen, Hitzköpfchen! Hört zu, ich will nun mein Urtheil über eure Liebe fällen. Du, Ikaste, schwelgtest im Uebermaaß, du, Basannia, genossest mit Bescheidenheit; du, Ikaste, rastest, und du, Basannia, liebtest. Dich, Ikaste, wird Minos gewiß bemitleiden, aber dich, Basannia, bewundern: Ikasten, hoffe ich, wird er ohne Strafe entlassen, aber Basannien nicht ohne Belohnung.

Hochmuth und Stolz.

Eine Erzählung.

So selten wohl jemals eine Erzählung mit einer grammatikalischen Bemerkung eröffnet worden ist; ja, so selten auch in dieser zugleich eine moralische enthalten gewesen seyn mag; so finde ich mich dennoch hier vorauszusetzen genöthiget, daß man zu allen Zeiten, so wie in allen Zungen, mit den Worten Stolz und Hochmuth fast eben so viel Unfug getrieben hat, als mit der Sache selbst. Noch jezt nennt man den Hochmüthigen stolz, und den Stolzen hochmüthig: aber wahrlich weder mit grammatikalischer noch moralischer Richtigkeit, so lange es noch nicht ausgemacht worden ist, daß der Stolz, so wie der Hochmuth, ein Laster sey; woran ich aber zweifle. Wenigstens ist der Unterschied zwischen beiden wichtig und einleuchtend. Folgende Erzählung wird das umständlicher zeigen, wenn sie so will, wie sie soll.

Vier

Vier Lustra vor unsrer jetzigen Zeitrechnung, im siebenhundert neun und zwanzigsten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, lebte daselbst ein junger Patrizier, der lezte Sproße des alten Stammes der Scipionen. Er hieß Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus, und war, der einzige nachgelassene Sohn des unglücklichen Quintus Cornelius Scipio Metellus, der bey des großen Pompejus Partey auf die Seite der verkannten Tugend trat, aber mit tausend andern von Cäsars Glücke zu Boden geworfen wurde. Das Schicksal, welches Rom durch Räuber erbauen, und durch Eroberer groß werden ließ, gab ihm jezt durch Despoten eine neue Gestalt. Cäsar Octavius Augustus hatte den Janustempel geschlossen; Ruh und Wohlstand, Wissenschaften und Luxus, sittliche Verfeinerungen und Verderbnisse, breiteten sich tagtäglich weiter aus, und machten aus den Urenkeln der rauhen Horazier, der Fabier und Cincinnate, glatte, geschmeidige, weiche und wohlriechende Junker, die deswegen weder demüthiger noch klüger waren, weil sie von ihren Vorfahren her entweder große Namen, oder große Reichthümer, oder auch beides zu ihrem wohlererbten Eigenthum rechnen konnten. Hin und her fand sich noch in den geringern Volksklassen ein biederer alter Römer, mit dem stolzen Herzen Scävolas und Brutus, aber im Gedränge seiner Kniebeugenden

Zeitgenossen versteckt, unbemerkt, gänzlich verkannt, und ohne Raum für seine Arme.

Itzt fing der Zeitpunkt an, wo es dem Römer weniger um das Vaterland als um seine persönliche Wohlfahrt, weniger um ein tugendhaftes Weib als um liebenswürdige Beyschläferinnen, weniger um edle gute Kinder, als um gewandte Bedienten und erfahrne Köche zu thun war. Reichthum, Gewaltsucht und Verschwendung auf einer, Noth, Schmeicheley und Habsucht auf der andern Seite, im Bunde mit allen Familienlastern dieser bösartigen Mütter, trieben ihr Unwesen schon so arg, daß Cäsar Octavius Augustus endlich selbst den Umsturz seiner kaum aufgerichteten Monarchie befurchte. Er bereicherte deswegen nicht nur das künftige Corpus Juris mit vielerley löblichen Straf- und Sittengesetzen, sondern fing auch an, dadurch gutes Exempel zu geben, daß er (da sein Blut kälter und sein Magen allmälig schwächer wurde) sich statt der seidnen Gewänder an simple warme Hauszeuge, und statt der leckern Tafel an einfaches gesundes Gemüse hielt, auch nur selten und ins Geheim sich nebst seiner Livia eine kleine Debausche erlaubte. Beynah hätte, unter andern Ehrennamen, ihm Rath und Volk auch den des Nüchternen gegeben, wenn's nicht schon all-

allzukrell gegen das gemeine Wesen abstechend gewesen wäre.

Unter den angesehensten Pflastertretern in der großen Stadt Rom, that sich besonders unser Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus hervor, ein Jüngling, so wohlgemacht und blühend, so thöricht und brausend, als irgend einer; nur stolzer als sie alle: aber auch im Grunde von edlerm Herzen, als die meisten seiner Gesellschafter. Blos sein Glück hatte ihn verdorben; denn für ihn, als ihren lezten Sprossen, sammelten die Häuser der Scipionen und Aemile seit Jahrhunderten, damit der Rogus fein groß und prächtig würde, auf welchem sich der Rest ihrer Glorie zu Asche verzehren sollte. In geringern Umständen hätte er vielleicht dem Staate Nutzen oder Ehre geschafft: jezt war er der Tongeber aller Witzlinge und Schönlinge in Rom; sprach erträglich Latein; wußte wenig und schwatzte über alles; zeichnete mittelmäßig, tanzte vortreflich, und machte Flickverse die Menge, die wenigstens an seiner Tafel, so gut als Maros und Flaccus Verse galten. Er betrachtete den brauchbaren Geschäftsmann und den erwerbenden Bürger als verächtliche Lastthiere, fütterte schmeichelnde Müßiggänger als zahme Hausthiere, verschlang in Jahresfrist, worüber die Scipionen und Aemile halbe Säcula gesammelt hatten, hielt zehnmal mehr Bedienten, als er brauchen,

fünf-

fünfmal mehr Mädchen, als er genießen, weit mehr Pferde, als er reiten, mehr Schmäuse, als er bestreiten konnte; und war, statt eines ganzen Römers, (der er hätte werden können) das, was er weder wollte noch dachte — ein ganzer Narr.

So groß aber auch seine Lüsternheit, Eitelkeit und Verschwendung seyn mochte; so übertraf doch sein Stolz (oder, weit richtiger gesagt, sein Hochmuth) das alles unendlich. Weder der große Afrikaner, noch der gleich große Zerstörer Karthago's und Numants, oder der siegreiche Paulus Aemilius, kamen so stolz aus Hispanien, aus Afrika oder Macedonien zurück, als ihr Urenkel, der winzige Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus aus seinen Kunstsälen, wo er die Thaten und Bildnisse seiner Ahnen, in Marmor, in Bronze, in Elfenbein, in gebrannter Erde geformt, in Agat, Kalzedon und Sardonich geschnitten, oder auf Holz und Kalk gemalt aufbewahrte. Im Vorbeygehn gesagt, nach seinem brausenden Eifer für Künstler und Kunst, hätte man seinen Geschmack für entschieden, wenigstens doch für unverdächtig halten sollen: allein der Geck stach doch in dem Umstande vor, daß er eher keinen Künstler hochschätzte, als bis er ihm ein Bildniß, einen Kopf, eine Statue, eine Gruppe oder ein Gemälde aus der Familiengeschichte der Scipionen oder Aemile geliefert hatte. Dann erst betrat der Mann

in

in seinen Augen die erste Staffel der Vollkommenheit, und den Vorhof der großen Künstler; dann, erst lobte er mit Enthusiasmus, und bezahlte mit Verschwendung. Man kann zwar nicht sagen, daß er den Stümper gerade um deßwillen, weil er einen Aemiliuskopf oder ein Scipionengesicht gepfuscht hatte, für gut und treflich hielt; im Gegentheil beleidigte es sogar seinen Stolz, wenn Lehrlinge oder Artisten ohne Talent sich an seine verehrten Familienköpfe wagten: aber doch schlich sich durch diesen Kunstgriff mancher mittelmäßige Maler, Bildhauer und Steinschneider in seine Gunst ein.

Zum Glück für unsern Cnäus Scipio war sein Fehler weder Grobstolz noch Dummstolz, sondern eine weit feinere Art von Hochmuth. Er bewunderte seine Anherren wirklich, und forderte nur um deßwillen Vorzug und Achtung, weil er sich gleichsam für den bevollmächtigten Stellvertreter seiner erhabnen Vorfahren hielt, deren Verdienst auch noch in ihm verehrt werden müsse. Manchmal, wenn er von ihren merkwürdigen Charakteren, von ihren großen Thaten, ihren ausgezeichneten Glücks- und Unglücksfällen las, (denn außer diesen Geschichtszügen und seinen eignen Versen las er sonst wenig oder nichts) erschrack er sogar vor ihrer Größe und seiner Kleinheit; wie ein Kind, das man zuerst in einen Grottensaal geführt hat, sich vor den rie-

sen-

senmäßigen Karyatiden nnd Meerwundern entsetzt. In dergleichen Augenblicken erröthete er vor sich selbst, und empfand noch lange hernach eine so schreckliche Leere um sich und in sich, die er oft durch allen Tumult des zahlreichsten Abendschmauses nicht wieder auszufüllen vermochte. Das alles aber hinderte wenig, daß er sich nicht auf den Schultern jener hervorragenden Helden für den merkwürdigsten Mann in Rom gehalten haben sollte: und da sein Stolz nicht in großen edlen Thaten Befriedigung erhielt, so suchte er wenigstens, wie ein Mordbrand, der Stroh und Holz eben sowohl als Gold und Juwelen ergreift, seine Nahrung in allem, wenn's nur sonderbar war.

Ohnweit seiner prächtigen vorstädtischen Ville, am Appischen Wege, wohnte ein Plebejer und alter ausgedienter Kriegsmann, in einem sehr schlechten Häuschen, und baute sein dabey gelegenes Feld und Garten; von dessen Ertrag er zwar knapp und mühsam, aber doch römisch zufrieden lebte. Der Mann hieß Cajus Albinius. Sein Hauswesen bestand aus einem alten ehrlichen Knechte, einer nicht minder bejahrten und treuen Magd, und seiner jüngsten Tochter Albinia Luceja, einem Mädchen, das zwischen siebenzehn und achtzehn Jahren, jeden Reiz der Huldgöttinnen mit Minervens geistreichsten Gaben verband. So arm Albinius war, so

hatte er dennoch seinen beiden nur erwähnten Sklaven schon oft die Freylassung, als den Lohn ihrer Treue, angeboten; aber Knecht und Magd wünschten lieber in der Leibeigenschaft eines so menschlichen und selbst gütigen Herrn zu leben und zu sterben, als in werthloser Freyheit dem Mangel, den Lastern und der Lieblosigkeit einer Stadt wie Rom ausgesetzt zu werden. Ob seine Tochter ihn mehr liebte als verehrte, schien ungewiß. Er selbst wurde von allen seinen Nachbarn (ausgenommen dem jungen Scipio, der zu arg Patrizier war, um sich um einen Plebejer zu bekümmern) hochgeschätzt, und nicht nur allgemein um Rath befragt, sondern auch sein Rath befolgt. So lebte er im beneidenswerthen Mittelstande, so viel möglich in der Einfalt seiner Vorfahren, unabhängig wie ein Curius, und zufriedner als selbst Atticus. Sparsamkeit und Gnüge, Ruh im Gewissen und im Hause, Zucht und Rechtschaffenheit, Götterfurcht und Sitte, waren die Penaten in der Wohnung Albinius des Plebejers.

So parteyisch aber auch das Glück zwischen seinem reichern Nachbar, dem jungen Scipio, und ihm, getheilt hatte, so verschieden auch ihr beiderseitiges Alter, Gemüthsart und Grundsätze seyn mochten; so hatten sie doch beide einen Charakterzug mit einander gemein, und das war der Stolz.

Zwar

zwar nicht jener Hochmuth, genährt von Ueberfluß und Wollust: aber doch ein Lieblingsgefühl für den Werth seiner Vorfahren und seinen eignen; ein unverfälschter Ueberrest von altrömischem Republikanerstolze. Man mußte ihn so ganz kennen, wie seine Nachbarn, um ihn nicht für einen Murrkopf und Sonderling zu halten.

Unserm Scipio galt das gleichviel. Er hätte in seiner Fülle und Höhe wohl niemals erfahren, daß ein Cajus Albinius in der Welt sey, wenn nicht dessen Tochter zu reizend gewesen wäre, um vor den Schönheitsschnüflern, deren Scipio stets eine Menge um sich versammlet hielt, lange verborgen zu bleiben. Es ging damals, wie es noch itzt geht, und wohl noch länger so gehn wird: der Vater einer reizenden Tochter, der Mann einer schönen Frau zu seyn, das gab unwidertreiblichen Anspruch aufs Bekanntwerden, nicht selten auch zu Glück und Ehre.

„Beym Herkules!“ (rief einst an Scipio's Abendtafel der junge Porcius, ein frischbackner Centurion, und eben so großes Leckermaul, als seine Vorfahren Sparhälse gewesen waren) Scipio, du „hast hier in deiner Ville Rosen, Kirschen und Feigen, die alles ihres gleichen übertreffen. — Aber „diese Gegend hat überhaupt die Kraft, Anmuth und „Schönheit hervorzubringen. Ah! die göttliche Albinia Luceja, deine Nachbarinn! Ein einzigmal

„überraschte ich sie auf dem Herwege mit ihrem Va„ter; und nie sah ich, weder zuvor noch hernach, „etwas ähnliches, das heißt, etwas so vollkomm„nes.“

Scipio horchte hoch auf. Es war ihm schon etlichemal von dem Mädchen gesagt worden: endlich machte es ihn aufmerksam. Die Nähe und dem Anscheine nach die Leichtigkeit der Bekanntschaft mit ihr, erweckten seinen Appetit. Er schwur, daß er itzt zum erstenmale von dem Mädchen höre; trank ihr zu Ehren einen großen Becher Falerner, und schwur abermals, daß sie sein werden müsse, eh' noch die nächsten Idus anhüben. Es war eben im Anfange der Calenden.

„So soll mich Jupiter Europäus,“ — (schrie der halb trunkne Licinius) „wo du das vermagst! „Denkst du Menschlein denn, daß hübsche Mädchen „nur für dich allein in der Welt sind? Heysa! „Mein Großgroßvater, der alte dicke Licinius, der „an der Goldtinktur der Parther erstickte, hat mir „genug hinterlassen, um ein hübsches Mädchen so „hoch erkaufen zu können, als sie's werth ist. Aber „hier verlörst du und ich, und wir alle, Oel und Ar„beit!“

Enäus stutzte: Also ist Licinius doch schon näher mit dem lieben Mädchen bekannt?

„Ich

„Ich wollt's, um euch insgesamt mit dem Ge„ständnisse ein wenig toll zu machen! Aber so ken„ne ich sie blos vom Ansehn, was man umsonst „hat. Verwichnes Frühjahr, als du in Bajä „faullenztest, suchte ich mir Bekanntschaft beym „Vater zu machen. Ja, mach du nur! Der Kerl „ist ärger als ein Scyth und Garamant. Ich „wette, was ihr wollt, daß er das Mädchen irgendwo stahl: denn aus seinem alttiberinischen „Quiritenblute ist nimmermehr solch eine herrliche „Tochter hervorgesproßt, oder Mutter Cypria, wie „die manchmal ihre Phantasien hat, müßte sich da„zu hergeliehen haben."

Scipio belachte mit der andern Gesellschaft die drolligte Wuth des Bacchanten Licinius, wie sie ihn betitelten. Bist doch immer ein linker Kerl gewesen! (sagte Scipio) Wer wird so was beym Vater anheben? Näher zum Ziel! suche das Mädchen selbst zu gewinnen: und ginge das auch nicht gleich, wie es soll; so wird sie doch wohl eine Amme, eine Magd, einen Syrus oder Dromo im Hause haben, mit denen was anzufangen ist.

„Freylich hat sie eine Magd im Hause, (denn „wer hat die denn nicht?) und auch einen Knecht. „Könnt' ihr wohl glauben? — aber Ihr werdet „lachen, und das mit Recht. Ich lauerte einstmals „die Sklavin ab; ein altes, ausgedientes Werk-

„chen, wo der Wahrsager Tiresias selbst nicht erra„then würde, ob sie Jungfer, Wittib oder Frau „ist. Sie holte eben für ein paar Obolos Pfeffer, „oder was weiß ich, aus der Stadt. Schöne Ly„dia oder Cypassis, oder wie du dich nennst, sagte „ich, — (unter uns, sie ist häßlicher als eine Gorgo!) „— wolltest du wohl deiner Gebieterinn, meiner „Muhme, diesen Brief zustellen? — Da hättet „Ihr den Spektakel sehen sollen! Zum Unglück „hat Luceja keinen Vetter mehr; ich blieb in der „Lüge stecken, und wenig fehlte, die Pfeffergorgo „lief hin, und verklagte mich beym Censor, und „Consul und dem Diktator obendrein. Zum Glück „wußte sie des Herrn Vetters Namen nicht, und „ich fand unnöthig, ihr zu sagen, daß Licinius der „Dicke mein Großgroßvater gewesen sey."

Aber, sagte Porcius, und hielt tiefdenkend inne, indeß er den wolligten Spalt eines Pfirsichs besah) — aber warum hast du's nicht lieber mit dem Knechte versucht? Sie zeigen sich oft biegsamer, als die Sklavinnen: denn wenn diese jung sind hätten sie uns selber gern; und wenn sie alt werden, sind sie eitel Mißgunst und Neid.

„Wohlgesprochen, Brüderlein Porcius! Aber „auch das war nichts. Der Kerl (denn Albinius „hat nur einen einzigen Knecht) ist euch ärger, „als der Kinderfresser Saturn; ist, glaube ich, ein

„ächter, vollbürtiger Sohn des Cerberus und sei„ner Hüterinn Alekto. Auch ihn paßte ich klüg„lich ab, als er gerade auf dem Felde war, und „Kohl pflanzte, oder Laktuken, oder Malven: ich „weiß das nicht recht zu unterscheiden; und gefressen „habe ich solch Zeug mein Lebtage nicht. Guter „Eunus, oder Dormo, oder wer du auch, bist (flü„sterte ich ihm freundlich zu, und hielt einen wohl„gespikten Beutel in der Hand) könntest du mir „nicht mit guter Art deine liebe junge Herrschaft „hieherlocken? Indessen pflanze ich für dich fort, „damit du keinen Verdruß hast: denn im Pflanzen, „laß dir sagen, bin ich so geschickt als irgend jemand „in Rom. — Nun gebt einmal Acht! Ohne ein „Wort zu sagen drehte der Kerl sein Grabscheit um: „Puff, lag mir's auf der Schulter. Sa sa! Phy„lax! Molossus! Huschhusch! — Da kamen euch „zwey verfluchte Hunde, rissen mir ein Stück aus „meiner Toga picta, die ich zu Ehren des Tages an„gelegt hatte: und sprang ich nicht in der Angst „über einen hohen, hohen Zaun; sie hätten mich „noch gottloser behandelt, als die Parther meinen „Großgroßvater, Licinius den Dicken, welchem „Mars und Pluto gnädig seyn mögen!„

So schwatzten die drey Wüstlinge den ganzen Abend hindurch; erzählen ihrem Freunde Scipio von Lucejens junonischem Haare, Minervengestalt,

amathuntischer Brust, Grazienarmen und Horenfüßen; bis endlich nach Mitternacht Licinius völlig betrunken in seinen Tragsessel gebracht wurde, Porcius wider ein paar willige Mädchen zu Felde zog, und Scipio sich voller Gedanken und Endwürfe zur Ruhe begab.

Sein Stolz ermunterte ihn, das Abendtheuer, welches Licinins so schlecht bestanden hatte, dennoch zu unternehmen. Er hatte seinen Freunden das Wort gegeben, daß Luceja sein werden sollte, und er entschloß sich, unverzüglich Hand ans Werk zu legen. Bald nach Sonnenaufgang ließ er sein Leibroß satteln, und ritt nach der Stadt, um ein Juwel oder dergleichen zu kaufen, was das erste Geschenk für seine schöne Nachbarinn seyn sollte. Noch kannte er sie nicht von Person: aber siehe, als er vor ihres Vaters Hause verbeytrabte, da fuhr der Alte mit seiner Tochter auf einem schlechten offenen Wagen aus dem Hofthore, und nahm ebenfalls den Weg nach der Stadt. Cnäus erstaunte über die Schönheit des Mädchens. Sie übertraf alles, was er reizendes gesehen, geträumt oder phanthasirt hatte. Ehrerbietiger, wenigstens doch freundlicher, als er den Consul zu grüßen gewohtn war, grüßte er Vater und Tochter; bekam von dieser einen bescheidenen, vom Vater aber gar keinen Gegengruß: der Alte lenkte vielmehr seine Kariol in einen vertieften

Seitenweg neben der Straße, wo schlechterdings nur für sein Gleis Raum war, und vernichtete dadurch Scipio's Absicht, den Wagen zur Seite zu begleiten, und mit guter Art die Bekanntschaft anzuspinnen.

Mit Aerger ließ er seinem Pferde die Zügel und jagte, wie dem Nachkömmlinge so vieler berittner Ahnen gebührte, auf Tod und Leben in die Stadt, Gaß auf, Gaß ab, über das Forum hin, und in seinen Palast; unbesorgt, wie viel er schwache Greise, erschrockne Weiber, oder unbehülfliche Kinder überritten haben möchte.

Er speiste Mittags mit seinem Vetter und Busenfreunde, dem jungen Patrizier Publius Cornelius Lentulus, dessen unendliche Weisheit sich durch ein wohlaffektirtes Schnarren auszudrücken pflegte; entdeckte ihm sein schweres Anliegen und wichtigen Entschluß; erhielt Trost und Rath; wählte mit ihm beym Goldarbeiter eine kostbare Haarspange, und rüstete sich eben, in der Abendkühle wieder auf seine Villa zurückzureisen, wohin ihm Lentulus nächstens zu folgen, und an ihrem Entwurfe zur Bekanntschaft mit der schönen Luceja zu helfen versprach. Scipio kannte seinen Mann, und hoffte mit Zuversicht, nicht nur keinen Meyneid gethan, sondern auch noch vor den nächsten Idus Vater und Tochter in den Netzen seiner List bestrickt zu haben: allein

kein fast hätte der allzudienstfertige Lentulus alles verdorben. Eben als Scipio sein Roß besteigen wollte, und seinem Freunde den Abschiedskuß gab, schnarrte ihm dieser mit stolzem Uebergewicht ins Ohr: „Fasse Geduld, und sey ruhig! Harre getrost, bis ich komme: denn du allein wirst mit dieser Karthago nicht fertig, bis ich dir helfe; das siehst du nun wohl!“

Scipio ward feuerroth, sagte kein Wort, sondern bestieg sein Pferd, und galoppirte weit ärgerlicher zurück, als er kam: denn sein Stolz fand sich durch Lentulus Verbot unendlich beleidigt. „Wohlan „denn,“ (rief er, als er sich nach einem verdrießlichen, einsamen Abende zur Ruhe begab) „du sollst „sehen, ob ich ein Scipio bin, und daß ich mit die„ser Karthago wohl noch vor deiner Ankunft fertig „werden will! Den nächsten Morgen nahm er ein arkadisches Körbchen, von fein gespaltenem Schilf künstlich geflochten; legte die köstliche Haarspange auf den Boden, bedeckte sie mit den besten Früchten, die seine Gärten und seine Treibhäuser vermochten, schmückte den Rand mit Rosen, Amaranthen und Orangeblüten, warf einen roth und weiß seidnen Schleyer darüber, und schickte es durch seinen Leibdiener in Albinius Wohnung, als ein Frühstück für seine schöne Nachbarinn, Albinia Luceja. Unangerührt brachte der Knecht den Korb zurück, nebst einem

nem Schreibtäfelchen, worauf Albinius folgendes geschrieben hatte:

> Albinius der Plebejer dem Patrizier Scipio vielen Gruß! Ich danke dir, Cnäus, für die meiner Tochter bestimmten Früchte: aber sie hat schon vor zwey Stunden gefrühstückt, und soll nie von Früchten essen, die aus eines Patriziers Hand kommen. Lebe wohl!

Der Anfang des Abentheuers versprach also blutwenig. Scipio ergrimmte im Ernst. Nachdem er dem Knechte den Korb an den Kopf geworfen hatte, floh er tief in seinen einsammen Lustwald, streckte sich in den dunkelsten Schatten, und überlegte, was nun zu thun sey? — Luceja war göttlich schön; ihre ganze Gestalt, und selbst ihr Anstand bey dem kalten Gegengruße, schwebten unaufhörlich vor seinen Augen, und reizten ihn heftiger, als er's jemals gefühlt hatte: sogar ihres Vaters Fehdebrief, so trotzig und bitter er war, schien ihm itzt, unter Lucejens Vermittelung, in edlem alten Styl gearbeitet. Kurz, er war fester als vorher entschlossen, sein Vorhaben durchzusetzen: aber wie? — Der Vorwand einer Heirath war zu abgedroschen, und empörte seinen Ahnenstolz nicht wenig. Ein Patrizier, ein Urenkel der großen Scipionen

und Aemilie, eine Tochter des niedrigen, armen, landbauenden Plebejers zu heirathen, oder auch nur unter diesem Vorwande zu hintergehn — der bloße Gedanke trieb ihm das Schamroth aufs Gesicht. Gleichwohl mußte was gethan werden. Er hatte es seinen Freunden zu feyerlich versprochen; hatte sogar seinem eignen Stolze gelobt, Lentulus Mißtrauen durch einen raschen Sieg zu bestrafen; und ein ehrlicher Mann hält sein Wort: aber — wie? Geschenke wurden verworfen, Gewalt schien noch weit mißlicher: List und Schmeicheley sogar kamen ihm höchst unsicher vor. Es war und blieb ärgerlich, daß Unmöglichkeit ihre Schwierigkeiten behält, es mag sich ein ehrlicher Mann oder ein Bube dafür verbürgt haben.

„Gefunden!“ (rief er endlich nach langem Rathschlagen) „gefunden! Es ist nur darum zu thun, „fürs erste mit dem Vater Bekanntschaft zu ma„chen; das andre giebt sich wohl von selbst. Ich „will von meiner Höhe ein wenig herniedersteigen; „der Enkel jener Helden soll herabkommen, und den „armen Plebejer heraufheben, daß er seine Herr„lichkeit kennen lernt. Herablassung soll bewirken, „was List oder Gewalt nicht vermag. Dann komme „Lentulus, wenn er will!“

Den nächsten Nachmittag sandte Cnäus abermals in das Haus seines Nachbars Albinius, und

ließ

ließ ihn feyerlichst zur Abendtafel laden: er sey ganz allein für ihn zu Hause.

War es Schadenfreude, um sich an Cnäus Stolze durch ähnlichen Stolz zu rächen; war es Wohlbehagen über des hochmüthigen Patriziers Herablassung gegen seinen ärmern, aber deshalb nicht demüthigern Nachbar; war es neugieriger Groll, die Ueppigkeiten des jungen Römers kennen zu lernen, und mit altrömischem Stolze zu verspotten; genug, was Cnäus selbst kaum auf die erste Einladung hoffte, Albinius sagte zu, und kam. Es war mehr als um eine Stunde vor der gewöhnlichen Tafelzeit der Großen, als der Plebejer schon in Scipio's Palast trat, und von den Bedienten mit anbefohlner Ehrerbietung ins Zimmer des prächtigen Patriziers geführt wurde; indeß Tafeldecker, Kellermeister und Köche mit aller Eil an einer Abendmahlzeit für — zwey Römer arbeiteten.

Der Gruß war ernst, kalt und zurückhaltend; der Empfang vornehm, obgleich überaus freundlich. Cnäus, der bis itzt nur mit den Großen Roms, oder mit seinen Sklaven gesprochen hatte, fand sich in seinem Leben das erstemal in Verlegenheit, was er mit einem Manne reden sollte, der aus einer ganz andern Volksklasse war, und dem er noch den empfindlichsten Streich zu spielen im Begriff stand.

Albinius war von Jugend auf lange Soldat gewesen; hatte sich von Staub und Nichts bis zum Offiziersposten emporgearbeitet, und besaß noch alle den Anstand, der diesem Stande eigen ist, und der Leuten aus allerley Volksklassen eine Art von Politur giebt, obgleich nicht immer vollendet. Er blieb auf keine Frage die Antwort schuldig; er selbst aber fragte nie. So wurde das Gespräch von langen Pausen unterbrochen, in welchen Albinius nichts weniger als mit Bewunderung, sondern still und gleichgültig, ein Stück des kostbaren Hausgeräthes nach dem andern, mit den Augen maß.

„Ich merke, dich befremdet dieser simple Aufputz „meines Zimmers; (sagte Cnäus endlich) das ist „einmal mein Geschmack; groß und edel, nur ein„fach. Wenn du Lust an Pracht hast, so komm „und begleite mich in meine andern zwanzig Gemä„cher und Säle: du wirst da des Aufputzes und der „Kostbarkeiten hoffentlich genug finden.„

Bemühe dich und mich nicht. Ich habe schon an dieser Probe völlig genug.

„Und was sagst du dazu?“

Ich sage, daß man viel, daß man das meiste, daß man alles das entbehren kann, um zufrieden, und um ehrlich zu leben, was das vornehmste ist.

„Frey-

„Freylich wohl, wie du's nimmst. Jeder nach „Stand und Vermögen. Ich bin nun einmal ein „Scipio, und muß mich diesem Namen gemäß „betragen."

Recht! Auch ich bin ein Albinius, und denke und handle dem gemäß.

Scipio, der Hochmüthige, mußte über diesen Stolz lächeln. „Du scheinst ein braver, verstän„diger und zufriedner Mann zu seyn. Schade, „daß wie uns so spät kennen lernen, da uns doch „das Schicksal zu Nachbarn gemacht hat. Kann „ich dir worin dienen? So sag's frey."

Ich wüßte in der Welt nicht, mit was.

„Also wärst du der einzige Sterbliche, der ge„nug hat?"

Genug hat der immer, der nicht viel braucht.

„Ich glaube dir, und bewundre diese Genüg„samkeit schon als Grundsatz: aber doch — ein „entlaßner Soldat, ein Hausvater wie du, der noch „eine Tochter zu versorgen hat, wäre nicht zu ta„deln, wenn er sich geraumere Umstände wünscht, „als die deinigen sind, wie ich höre."

Von mir ist die Rede nicht mehr. Sieh mich an, o Cnäus; diese Narbe an meiner Stirne trage ich fast seit vierzig Jahren, als Lucull den stolzen Mithri-

Mithridat am Granicus schlug. Ich war damals nicht viel jünger, als du. Ich hätte mich eben so gut als mancher andre bereichern können, wenn ich mich bey der Plünderung des königlichen Gepäckes hätte verweilen wollen: aber ich rascher Pursch setzte ihm selber nach, und bekam diese Wunde. Noch dreißig Jahr diente ich bey meiner Legion: seit zehn Jahren heile ich mich aus. Es können nur noch wenige bis zu meiner Urne seyn, und bis dahin reicht mein Vermögen, klein oder geringe, gewiß zu.

„Das wohl vielleicht. Aber deine Tochter, gu„ter Albinius, die erst aufzublühen anfängt——“

Meine Tochter, muß ich dir sagen, ist auf jeden Fall reich genug.

„An Schönheit? Allerdings; an Reiz, al„lem, was man an einem Mädchen göttliches „sehen kann: aber das kostbarste Juwel will ge„faßt und herausgehoben seyn.“

Ich verstehe mich wenig auf Goldschmidtsarbeit, oder Mädchenreiz. Ob meine Tochter Schönheit hat, weiß ich nicht, und sie hoffenlich noch weniger. Genug, sie hat, was sie braucht, üm bald ehrlich versorgt zu werden; hat Verstand, hat gutes Herz, hat Demuth, Folgsamkeit und Götterfurcht;

furcht; kurz, hat alles, was ein rechtschaffner Mann, wär's auch nur ein Handwerker, von einer guten Wirthinn und treuem Eheweibe verlangen mag.

Enäus war in großer Verlegenheit, dem Alten ein schickliches Compliment auf dieses Tugendregister vorzusagen, als ihm sein Haushofmeister mit der Nachricht zu Hülfe kam, die Tafel sey völlig angerichtet. — „Gerade die höchste Zeit!“ (sagte Albinius) „euch reichen Leute hungert, sobald ihr wollt; das ist schlimm für einen alten Soldaten, wie ich, der gern ißt, wenn ihn hungert.

„Desto besser wird dir diese mäßige Mahlzeit „schmecken. Ich hoffe, meine Köche sollen sich Ehre „bey dir einlegen.“ — So giengen sie ins Tafelzimmer, wo Enäus sein Hauptnetz zwischen Glas und Schüssel auszuwerfen gedachte. Er behielt nach seiner Art Recht: die Köche hatten wirklich ihrer Kunst Ehre gemacht; hatten das Hunderste ins Tausende gemischt, und manches Gericht so verkünstelt, daß weit bessere Kenner, als Albinius, Mühe gehabt haben würden, zu errathen, was Fisch oder was Fleisch sey. Albinius verzog mit dem ersten Schritt gegen die Tafel seine Mienen unwiderstehlich. Der Geruch von den Gewürzen, Brühen und Braten durch einander, war ihm ungewohnt und widerlich. Doch warf er sich auf seinen angewisenen Ort und besah längs der Tafel hin die wunderlichen Gerichte

mit Neubegier. In der Mitte prangte ein Jonisches Haselhuhn, umkränzt von wachsfarbnen Weindrosseln und Kramtsvögeln. Rechter Hand sperrte die lichtblaue Muräne ihren schneeweißen Rachen gegen ihn auf; linker Hand schwamm ein Mullus in der köstlichen Brühe von dem Eingeweide des Scarus. Eine Gänseleber, hinlänglich genug für ihren beiderseitigen Hunger, (bey welcher Apicius mit Lächeln gefragt haben würde, wo sie gewachsen sey?) füllte seitwärts eine ziemliche silberne Schüssel; gegen über dampfte das Gehack von ein paar Fasanen mit Trüffeln. Die Zwischenräume waren mit zwanzigerley kleinen Schüsseln voll Küchenschwänke, desgleichen mit eingemachten Orangen, Zitronen und Oliven ausgefüllt. Albinius langte nach den leztern.

„Ey wie! (rief Cnäus) du fängst mit den Oliven an? Willst du nichts dazu?

Weiter nichts als Brod: (sagte Albinius, und langte gelassen nach einem großen Stück) Aber das muß wahr seyn, daß Ihr reichen Leute fast immer schlecht Brod habt. Dieses ist ja so löchricht und unschmackhaft, wie ein Schwamm. Ohne Stolz gesagt, ich backe weit besseres.

„Es ist doch von dem vorzüglichsten Meister „in der Stadt. Ich lasse alle Tage zweymal

„fri-

„frisches holen. Er bäckt blos für große Häu„ser.“

Aufs Wort, mein Sklave ißt's besser.

„Nun so erhole dich an den Gerichten selbst. — „Darf ich dir von dieser Muräne vorlegen? — „Wahrlich eine der schönsten und größten, die man „jemals aus Sicilien herüber brachte!“ — Er fügte mit schlauem Lächeln den hohen Preiß hinzu.

So soll mich Jupiter Feretrius — —! So viel brauche ich ja für meine Wirthschaft kaum in Monatsfrist; und werden doch satt und froh, ich, und meine Tochter, und zwey Gesinde, und mancher arme Nachbar dazu.

„Aber von diesem leckern Haselhuhn, von dieser „köstlichen Leber? — Du darfst nur wählen, nur „sagen, nur verlangen.“ — Albinius mochte nichts als Brod und Oliven; und so büßte Cnäus mit Aerger die gehoffte Bewunderung ein, auf die er von Seiten des armen Plebejers gerechnet hatte.

Nach kurzer Zeit (denn Cnäus selbst war so hungrig, wie alle vornehme Esser gewöhnlich sind) nahmen die Bedienten den Aufsatz weg, und brachten den Nachtisch. Eine Menge Magengift, von Kraftmehl, Honig, Gewürz und Früchtsäften, in mannigfaltige Gestalt zusammen gebacken; die Chierfeige, der Epirotische und Persische Apfel, die

auserlesensten früherzwungenen oder späterhaltenen Früchte, belasteten die erleuchtete Tafel. Dienstfertige Mundschenken boten unserm Albinius tiefe Kelche von Krystallglas oder Gold, gefüllt mit Falerner, Setiner, Fundaner, Massilier, Cäcuber und Spoletiner Wein. Albinius bat um einen Becher mit Wasser. Vergebens nöthigte ihn Enäus, doch wenigstens seine Früchte zu kosten: „Ich esse „des Abends eben so wenig Früchte, als meine Toch„ter früh Morgens:“ fiel die Antwort.

Was war zu thun? Der Wirth, dem diese Enthaltsamkeit weniger auffiel, als sie ihn verdroß, und der im Herzen seinen Gast als eine ungeschlachte Kriegsgurgel verwünschte, brach endlich kurz ab, winkte den Sklaven, sie allein zu lassen, und fing nun das große Werk an, die Gunst eines Mannes zu erfischen, den er doch so tief unter sich zu seyn glaubte. Albinius war durch alles Zureden nicht an die Bouteille zu bringen: Enäus hingegen fragte seinen Falerner fleißig um Rath. Ob das klug war, wird sich bald zeigen. Schurkerey sowohl als Tugend lieben die Nüchternheit, und wer ein Bubenstück vorhat, sollte doch, da er mit Beten nicht darf, wenigstens mit Fasten ans Werk gehen.

„Du hast nun gesehn, Albinius, daß er so ganz „erträglich an vornehmen Tafeln hergeht. Nicht „wahr?“

Se-

Gesehn wohl: aber weder angerührt noch gekostet.

„Deine Schuld, Freund Eigensinn! Doch viel„leicht bist du ein andermal gefälliger, oder — hung„riger: denn sieh, Albinius, diesen Becher trinke „ich auf fernere gute Bekanntschaft.“ — (Er trank rein aus.) „So lebt man bey mir alle Tage.“

Wünsche guten Bestand! Aber, frey gesprochen, keine Kunst, und noch weniger Verdienst. Brod nährt kräftiger, als diese Muränen und Honigpossen; und der helle Brunn in meinem Hofe stillt den Durst besser, als dein Falerner, und wie das andre gelbe oder rothe Gemisch heißt. Wenn du wüßtest, Scipio, wie herrlich ein Trunk Wasser dem Soldaten nach langen Märschen und heißem Gebalge schmeckt; oder wie ein Bissen Salz und Brod uns Landbauer nach der abmattenden Feldarbeit erquickt; — aber freylich weißt du das nicht, wirst's auch wohl zeitlebens nicht erfahren!

Cnäus schlürfte lächelnd sein Krystallglas halb aus, hielt es blinzend zwischen sein Auge und das nächste Wachslicht, und fuhr fort: „Das kömmt „vermuthlich daher, weil ich's nicht nöthig habe. Zu „was auch? Meine Güter reichen ja für allen meinen „Aufwand überflüssig hin. Tausend Hände arbei„ten für mich.“

 Tau-

Tausend Hände, um dich allein zu ernähren? — Selsam! Ich habe nur zwey Hände: aber dieß Paar nährt mich, meine Tochter mein Gesinde, und noch manchen armen Nachbar oder Krigskammeraden.

„Schön und brav! Deine Zufriedenheit mö„gen dir die Götter erhalten, und dein Gesinde auch, „nebst deinen Kriegskammeraden! und deine Tochter, „die reizende Luceja, soll hoch leben! —“ (Er trank einen vollen frischen Becher.) „Wie alt „sage mir doch, ist denn dieses liebenswürdige „Mädchen?“

Siebenzehn Jahr: aber Enäus, wie ich sagen wollte, bey alle deinem Reichthum — —

„Und sie spielt ja, wie ich höre, die Lyra „ganz vortreflich?“

Wenig nur; so was fürs Haus: aber daß wir auf unser voriges kommen — —

„Und singen soll sie ja, singen, liebster Albi„nius — —“

Laß das itzt! Was soll das zwischen Mann und Mann? — Ich wollte nur sagen: du besitzest zwar diese weitäuftige Villa, hast in Tibur ein großes Landgut, zu Präneste einen Sommerpalast, — —

„Ey ja wohl besitze ich das alles, Freund Albi„nius! Füge noch hinzu, meine Gärten, die mir

„Blu-

„Blumen und Früchte jeder Art, meine Waldun-
„gen, die mir Wildpret im Ueberfluß, meine Tei-
„che, die mir die köstlichsten Fische liefern; frner
„meine außenstehenden Gelder, meine Juwelen,
„mein Gold- und Silbergeschirr, meinen prächtigen
„Hausrath! und nun frage ich dich ohne Prah-
„lerey, nur im Vertrauen, darf man wohl auf so
„was mit Recht ein wenig stolz seyn, oder darf
„man nicht? Eh? Was sagst du?

Ich sage, daß man sich schämen sollte, so was nur mit selbstzufriedner Miene, geschweige denn mit Stolz her zu erzählen. Sieh, von alle dem besitze ich nichts, und bin doch zufrieden und glücklich. Nur diese Strohhütte habe ich, und diesen Küchengarten, nebst dem wenigen Ackerlande; folglich nur Armuth, gegen deinen Reichthum gehalten: aber was ich habe, das gewann ich mit Blut und Schweiß: und nun frage ich dich, wer von uns beiden darf wohl mit größerm Rechte stolz seyn?

Abermals ein großer Becher, den Enaus hastig verschlang, um Beschämung und Unwillen niederzuspülen Nach zimlicher Pause fuhr er fort:

„Jedem das Seine, Freund Albinius: und also
„will ich auch d i r dieses Verdienst nicht abspre-
„chen. Dagegen mußt du mir auch zugeben, daß
„der Reiche auf Vorzüge stolz seyn darf, die der
„Arme nie haben kann.“

O ja; du ließest sie eben abtragen.

Die Bemerkung war höchst bittern Geschmacks für den Wirth einer so leckern Abendmahlzeit. Er mußte mit aller Gewalt an die schöne Luceja denken, oder die Unterredung hatte mit einmal ihr Ende. — „Wer spricht von solchen Kleinigkeiten!“ (ergriff er den Faden wieder mit merklichem Verdruß.) „Glaubst du denn aber auch, es sey von eben so ge„ringem Werthe, wenn ich durch meinen Reichthum „Kunst und Wissenschaft befördere, wenn ich dem „Handel und dem Gewerbe zu thun schaffe, und „Tausende von meinem Genusse mitleben lasse?“

Wäre das nicht; — so taugte ja der Reiche nur zum Todtschlagen.

Scipio griff hurtig nach der Flasche: allein da ihm die Glut schon zu Wangen und Augen herausschlug, so setzte er weg, nahm einen Becher mit Wasser, und fuhr nach einigem Stillschweigen fort:

„Ich habe geglaubt, — es kann seyn, daß ich „mich irre — aber doch glaubt es die Welt so „gut als ich, es sey nicht blos Selbstsucht, es sey „patriotisch und edel, wenn man zur Ehre des Va„terlandes so baut, wie du hier siehst, daß ich ge„baut habe. Das sind doch Werke, Albinius, die „ins Große gehen, die für Roms Erhabenheit bey

„der

der Nachwelt sprechen, und nach tausend Jahren „noch beweisen werden. — —“

Daß Rom nicht wußte, was er mit seinem Gelde anfangen sollte. Guter Scipio! Es wären noch viel andre Wege, um Geld anzuwenden, wenn wir der Nachwelt zeigen wollten, wie groß wir waren, — wenn wir's anders noch sind. Doch es mag seyn! Ich gestehe dir dieses Verdienst gar gern zu; ich bekenne sogar, daß es weit glänzender ist, als das meine, da ich diese Strohhütte erbaute, wo sonst nur Wildniß war, als ich diesen Sumpf austrocknete, wo nun mein Baumgarten steht, und als ich den Acker von Steinen befreyte, der mir und den Meinigen itzt Unterhalt giebt. Besonders machte mir der Sumpf zu schaffen. Sein Wasser überschwemmte sonst die ganze Strecke, auf welcher hernach dein Vorfahr seinen Park anpflanzen konnte. — Aber was nun mehr? — Hast du noch sonst was her zu sagen, worauf du mit Grunde stolz zu seyn denkst? So mache bald: denn mich Alten fängt an zu schläfern.

Dem Patrizier, der itzt in Gefahr stand, sein ganzes Projekt scheitern zu sehen, galt dieß auf einmal für Besonnenheit und Fassung. „Es ist auch „wahr, rief er; ich weiß nicht, was uns einfällt, „daß wir den ganzen Abend von nichts als Moral, „Stolz und Vorzügen reden! Das wird dich, denke

 „ich,

„ich, nicht besser, noch mich schlechter machen. Laß „uns von was angenehmern sprechen! Hier, Va„ter, fülle ich dir und mir einen Becher, aufs „Wohl der liebenswürdigsten Römerinn. Den „wirst du doch nicht ausschlagen? Mars und Ve„nus waren von jeher allzugute Freunde.„

Aha! Kömmst du mir so? Nun habe ich, was ich wollte! Nun merke ich erst, daß dein Stolz endlich vor dem alten Soldaten die Flucht nimmt.

„Wie so?“

Wenn man nicht weiter kann, kehrt man um, oder schlägt den Nebenweg ein. Du bist überwunden, Cnäus, gesteh' es nur! Ueberwunden mit samt deinen Reichthümern, Schätzen und Palästen! Ueberwunden von dem Vetran Albinius! Hahaha! werde ich doch ganz wieder munter. Es sey drum! Ich trinke sonst selten Wein: aber dieser Becher sey der Niederlage eines Scipio's geweiht! (Und er trank.)

Cnäus erröthete noch höher, als ihn bereits der Wein färbte. Der Stolz errang sich abermals den Vortritt. „Niederlage!“ schrie er: „Wie „denn? Wenn denn? Wodurch denn?“

Natürlich dadurch, daß du stillschweigend gestehen mußt, du habest im Grunde, um stolz seyn zu können, nun weiter nichts, gar nichts, als diese Armseligkeiten anzuführen.

„Außer

„Außer, wie ich doch wohl nicht zu vergessen „bitten darf, daß ich Patrizier und Ritter bin!“

Wenn's aufs Seyn ankömmt; so bin auch ich — ein Römer; und war Soldat, Herr, was du niemals werden wirst!

„Hahaha! — Und dann? Was weiter?“

Beym Jupiter, genug, dächt' ich! Willst du aber ja noch mehr wissen; gut, so bin ich der Mann, der sich von Kindesbeinen auf, durch tausend Gefährlichkeiten bis zu dieser Strohhütte durchfocht; der niemanden beleidigte, als nur den Feind der Republik; der jeden verachtet, wer nicht ächt römisch denkt; der bey aller Armuth dennoch dem Hülfsbedürftigen gern giebt, und Steuern und Abgaben nie schuldig blieb!

„Du warfst mir Armseligkeiten vor: aber was „ist denn das, wenn du dich mit Dingen groß „machst, die doch nur entweder dein Vortheil, „oder deine genaueste Schuldigkeit waren?“

Laß dir sagen, junger Mann, daß seine Schuldigkeit thun, fürwahr nichts kleines noch unrühmliches ist. Willst du aber auch noch mehr wissen so bin ich der Mann, der sich zweymal verheirathet hat, — —

„Oho! Ein Verdienst ganz neuer Art! Wirk„lich darauf muß ich mir einen frischen Becher „füllen.“

In

In deinen Augen wohl: aber, der sechs Söhne und vier Töchter zeugte, — —

„Hahaha! Immer besser!“

Und großzog; versteht sich! Drey meiner Töchter sind nun an ehrliche Handwerker verehlicht: aber sie gebaren dem Staate schon funfzehn Bürger. Mein ältester Sohn ist Centurio; der zweite trägt einen Legionen Adler, gerade den ehrenvollen einzigen, den jüngst die Parther zurück gaben. — Ach! Es ist viel Freude und auch viel Leid in der Welt. — Vier meiner Söhne sind im Kriege gefallen! — Nun? lache Scipio, lache hier doch auch!

„Beynahe sollte ich, Alter, da du so guten „Anlaß hergiebst.“

Wie? — Und das spricht ein Römer?

„In der Hitze, womit du deinen eingebildeten „Vorzug verfolgst, wirst du nicht gewahr, wie dieß „alle so alltäglich, gewöhnliche Dinge sind, daß „sie ganz unmöglich auf Glanz und Ruhm geschweige „denn auf Stolz einigen Anspruch geben können. — „Wenn wir von Kriegsruhme sprechen wollen, — „wer darf stoltzer mitsprechen, als ich, dessen Ahnen „die Unsterblichkeit vorlängst in den Tempel des „Ruhms gebracht hat? Oder hast du vergessen — „wenn du es jemals wußtest, — daß ich aus dem „Blute der großen Scipionen und Aemilie her„stamme?“

Hab's

Hab's wohl gewußt; auch nichts weniger als vergessen. Ahnen von dieser Größe gebührt Roms ewige Verehrung und Dank.

„Also! Und nun den Schluß auf dich zurück. „Wo sind denn deine Ahnen?“

Da, wo die deinigen; in der Urne. Aber schlimm genug, daß du nicht einmal weißt, wer sie sind. Mein Stammvater, Lucius Albinius, lebte schon zur Zeit, als die Gallier nach Rom kamen. Die Heere waren geschlagen, die Bürger verließen die väterliche Stadt, das Heiligthum der Vesta selbst mußte fliehen. Weinend begleiteten die geweihten Mädchen den Feuerwagen der Göttinn, halb nackend, mit bloßen Füßen, in Sturm nnd Regenwetter. Niemand gab darauf Achtung, niemand erbarmte sich ihrer, jedermand floh ungerührt vorbey: siehe, da kam, wer meynst du wohl?

„Wer sonst, als dein Lucius Albinus, mit „Weib und Kind auf einen wohlbedeckten Wagen „gepackt; warf seine Ladung herunter, lud die hei„ligen barfüßigen Jungfrauen mit den vollen weißen „Waden dafür hinein, weswegen denn die Götter „seine Nachkommenschaft gesegnet haben, bis auf „den heutigen Tag. — Du siehst wenigstens, daß „ich meine Schulbücher noch ziemlich im Gedächt„niß habe.“

Mit

Mit Unwillen stand Albinius auf. Jüngling, sprach er, ist das Spott? — Wisse, daß Albinius zu alt ist, um sich der Verachtung eines — Patriziers, wie du bist, auszusetzen.

„Ruhig, Alter, ruhig! Warum denn nun „eben Spott? Weil wir gerade von Ahnen redeten, „ey nun, so redeten wir davon: und also seze dich, „Freund Nachbar, und sage mir, hast du noch meh„rere dieses Gehalts in deinem Stammregister?“

Albinius dachte einen Augenblick nach: — Nur zwey noch hab' ich: der eine war ein Schwertfeger, der andere ein Messerschmid. Jener verfertigte das Eisen, womit Ahala den Freyheitsfeind Mälius auf dem Forum niederstieß; dieser machte das Messer, womit Virginius seine Tochter erstach, ehe er sie in die Hände des Schurken Appius kommen lassen wollte. Wir heben bey unsrer Familie noch ein dergleichen Schwert, und noch ein dergleichen Messer auf. Beide kannst du zu sehen kriegen, sobald du willst. Gute Nacht. Lebe wohl! — Rasch und stolz schritt er zum Zimmer hinaus.

Cnäus saß, als hätte ihn Mutter Canidia festgezaubert. Er fand sich itzt mit unsäglichem Verdruß auf ganz falschem Wege, worauf ihn, völlig wider Absicht und Willen, Hochmuth und Falernerwein geführt hatten. Nicht genug, auch nicht den minde-

mindesten Schritt zur Vertraulichkeit des Alten gethan zu haben, sah er deutlich, daß er ihrer gar viele rückwärts gethan, und wurde mit Wuth zwischen sich und der schönen Luceja den Abgrund gewahr, den seine Unvorsichtigkeit selber grub. Sein Abend, seine Mahlzeit, seine Herablassung selbst, alles war verloren. — An etwas müssen sich Leute seiner Gattung doch halten, wenn Hofnung und Absicht so ganz fehlgeschlagen sind: der Zorn unsers Cnäus hielt sich an den Wein, an den verdammten verführerischen Falernerwein. Zerschmettert flog das vor ihm stehende Kelchglas vom Tische herab; ihm folgte die noch halbvolle silberne Vase, und goß ihren Purpurstrom über den weißmarmornen Fußboden. Teller, Leuchter, Kerzen und Früchte stürzten sich in dieses rothe Meer, und feyerten in schrecklichen Chaos den Zorn des aufgebrachten Cnäus Cornelius Scipio Aemilianus. Das Getöse war so groß, daß die Sklaven mit Schrecken ins Zimmer drangen, indeß andre, in der festen Ueberzeugung, Alekto peitschte seinen Geist mit ihrer Schlangengeißel, zum Hausarzt liefen, der aber, mit dem Geiste des Hausherrn und seines Weines seit geraumer Zeit bekannt, anstatt der Wurzel von Anticyra, ein tüchtiges niederschlagendes Digestiv herbey brachte. Das Mittel that seine Wirkung, und Cnäus wurde etwas besänftigter zu Bette gebracht.

Gleich-

Gleichwohl blieb es eine Unmöglichkeit für ihn, Schlaf oder Ruhe zu genießen. In ängstlich unterbrochenen Träumen erschien ihm der furchtbare Albinius, Abalas Schwert unterm Arme. Enäus fuhr auf, verwünschte sich und den Alten, schlummerte wieder ein wenig ein, und sah die schöne Luceja sich eben verschämt seinem Bette nahen; als abermals Albinius hereinstürzte, das Virginianische Messer in der Faust. So quälte er sich, bis der Tag grauete; ein schöner heller Morgen zwischen Sommer und Herbst. Hurtig sprang er vom Lager, kleidete sich an, ergriff Stab und Jagdtasche, und ging in seinen nah gelegenen Lustwald, um den aufgestellten Vogelheerd zu besuchen. Die wohlthätige Frühsonne, das Säuseln der Morgenlüftchen in den Gängen des Gebüsches, der frohe Flug und Gesang der Vögel um ihn her, hatten für eine Weile gute Wirkung auf seinen Geist. Itzt stand er lauschend an seinem Jagdschirme, und sah die Drosseln, die Lohfinken, die Staare, die Goldammer, bey Hunderten zwischen seinen Netzen hüpfen, von den aufgestreuten Beeren essen, und zwitschern und sich begatten. — „O Luceja! seufzte er bey sich selbst: „Welches Entzücken, wenn wir beide, nach wollüstheiliger Nacht, Arm in Arm hier lauschten, und „dieses herrlichen Schauspiels der Natur genössen! „Wenn das Geflüster unsrer Küsse von diesen Liebesgesängen begleitet würde, und du, erröthend „vor

„vor dem Muthwillen meiner Vögel, das schmach-„tende Auge niederschlügst, in meinen Armen auf „dieses weiche Moos niedersänkst, und nun aber-„mals — — O Vertumnus und Flora! Nein! „so viel Glück darf ich Unbesonnener, ich Rasender „nicht mehr hoffen; Es ist vorbey mit meiner Zu-„friedenheit, und ich wollte, daß ich alles um mich „her vernichten könnte!“

Im Nu stürzte sich sein Stab mitten unter die Vögel; erschlug zwey Drosseln, lähmte sechs Finken, und der ganze Schwarm fuhr mit Brausen und Kreischen in die Luft. Das brachte den Helden wieder ein wenig zu sich selbst.

„Abermals ein dummer Streich!“ rief er, und holte seinen Stab zurück. „Gerade so, wie die „Geschichte zwischen mir und Albinius! Ich hätte „nur ganz sachte das Netz ziehen dürfen; ich hätte „dem mürrischen Graukopfe nur gelassen in allem „Recht geben sollen, und die Vögel waren mein, und „der Alte blieb zuverläßig im Garne. Aber ich Thor! „ich werfe mit Prügeln in den Vogelsang, und er-„bittere den stolzen Enkel des großen Schwertfegers, „anstatt ihn zu gewinnen!“ —

Mißmuthig, langsam schlendernd, und mit viel Ruhepunkten, trat er seinen Rückweg an. „Was „nun beginnen?“ (setzte er sein Selbstgespräch un-

ter einem herrlich gewachsnen Pinus fort:) „Mein „Entschluß, gestern noch so fest und stolz wie dieser „Baum, liegt zersplittert am Boden. Die unseli„gen Idus kommen heran, und noch ist diese Kar„thago unerobert. — Soll ich Licinius, soll ich Len„tulus und Porcius rufen lassen, um mir mit Rath „und Hülfe beyzustehn? — Nimmermehr! Ich bin „ein Römer, so gut wie sie. Ihr Hohngelächter, oder „ihr Mitleid, würde mich tödten. — Aber was denn „nun sonst anfangen, um Ziel und Zweck zu errei„chen?“ — Er warf sich aufs Blummenufer eines beschatteten Quells, und dachte nach, so tief, so scharf, so lang und breit, als er kaum Zeit seines Lebens nachgedacht hatte. — „Beym Argus und „Merkur!“ rief er endlich laut aus, und sprang auf: „Nun hab' ich's! Gute Götter, ich hab's, „das einfachste, beste, zuverläßigste Mittel, um die„sen Cerberus zu besänftigen, und sein Vertrauen „zu gewinnen! Nichts leichter, als das: und ich „Thor ängstige mich eine ganze Nacht und einen „Morgen, ohne zu sehen, was mir doch vor den „Füßen lag!“ — Und so tanzte er vollends lächelnd und zufrieden nach Hause.

Es ist eine gute medizinische Bemerkung, die auch wohl auf viel andre Dinge in der Welt eine brauchbare Anwendung herleihen mag, daß die wirksamsten Mittel sich erst durch Ueberlegung, Versuch

und Prüfung bewähren: dem ersten besten, der ihrer gerade bedarf, bieten sie sich nur höchst selten von selber an. Enäus hatte nichts von dieser arzneylichen Erfahrung unter seinen Kenntnissen: daher däuchte ihm sein gerühmtes Hülfs- und Wundermittel von größerer Kraft, als es wirklich besaß. Es bestand in weiter nichts, als darin, daß er sich mit aller unverschämten Gelassenheit eines vornehmen Sünders selber zu Albinus erheben, ihm mit erlogener Reue den Sieg über sich zusprechen, und mit Herablassung oder Niederträchtigkeit sich sein Vertrauen erheucheln wollte. Er schloß hierbey gewissermaßen richtig, und doch falsch. Viele seiner Tafel- und Kellerfreunde, wenn sie ihn, in der Ausgelassenheit eines wüsten Abends, mit oder ohne Willen beleidigten, söhnten ihn durch ähnliche Benehmung leicht wieder aus. Sein Hochmuth verzieh der Unbesonnenheit allemal auf die Vorbitte der Schmeicheley. Sollte er solch ein herrliches Mittel nicht auch an dem stolzen Veteran versuchen? — Der gute Jüngling! Er hätte bedenken mögen, daß der Unterschied zwischen einem Albinus und einem Enäus, die Arzney gleichsam im Löffel verändern mußte.

Nachdem er sich gebadet, gesalbt, gekräuselt und umgekleidet hatte, um, wenn nicht ein Adonis zu seyn, in dem sich die Liebesgöttinn verirren

konnte, doch wenigstens einen Narciß vorzustellen, der sich selber Liebeserklärungen macht; ging er sogleich in das Bauergehöfte seines barschen Nachbars; hatte während des Umkleidens seine Rolle ziemlich durchprobirt, und fand, daß sie gehn würde. Wider alles Vermuthen fand er seinen Mann nicht: Albinius war schon längst auf seiner Feldarbeit, und niemand zu Hause, als seine Tochter und ihre wohlbejahrte Magd. Cnäus loderte hoch auf über dieß glückliche Ohngefähr; sah nun mit Entzücken das ganze herrliche Mädchen vor sich, und wurde von ihr mit Römischem Erröthen und Attischer Artigkeit aufgenommen; worunter denn Schalk Cupido sein vorhabendes Spiel schon ziemlich deutlich verrieth: denn es darf nun dem Leser nicht länger verborgen bleiben, daß das Scipionengesicht und die Meleagergestalt unsers Cnäus sich gleich bey der ersten Begegnung an obgedachtem Seitenwege unauslöschlich in ihr Gedächtniß geprägt, und alle ihr noch unbekannte Gefühle erweckt hatte. Vergebens sagte der Ruf, Er ist ein Wüstling! vergebens die Vernunft, Er ist zu vornehm für dich! umsonst schrie der Vater: Er ist ein Geck, ein Pflastertreter, ein Hasenfuß! Gedächtniß, Herz und Gefühl riefen noch viel lauter: „aber er ist doch — so liebenswürdig?“

Der Empfang war folglich für solch einen erfahrnen Abentheurer, dem Venus selbst den Ritter-

ring

ring angesteckt zu haben schien, nichts weniger als zweydeutig oder abschreckend. Binnen einer Viertelstunde kam ihr beiderseitiges Gespräch schon in vollen Fluß. Witz von einer, Beyfall auf der andern, Schmeicheley und Liebkosung auf dieser, herranziehendes Abhalten auf jener Seite, spielten schon ihr volles Spiel; Enåus vergaß, daß er des Vaters wegen hergekommen war; Luceja besann sich nicht, daß dieser Vater ganz unvermuthet heim kommen könnte; kurz, die Liebe verstand sich, erklärte sich, nahm und gab schon: als, siehe da! die alte braune Stubenthür zu knarren anfing, und der Urenkel des republikanischen Messerschmidts mit dem Rübenspieß in der Faust, und hinter ihm der grämliche Dromo mit dem gefürchteten Grabscheit auf der Schulter, hereintraten. Auch Phylax und Molossus fehlten nicht.

Zwey Bildsäulen am Eingang einer Gartenallee, die ewig einander gegen über stehn, und starren und staunen; das waren itzt die treffendsten Sinnbilder für Albinius und Enåus: nur befand sich lezterer in weit schlimmerer Stellung. Aus dem Zauberkreise der Wollust mit einmal hinweggerissen, und aus der Sonnenglut in eiskaltes Wasser getaucht, hatte der junge Mann zum Unglück seine Rolle für den Alten rein vergessen, und wußte in aller Welt nicht gleich, was er sagen sollte. Albinius hingegen wußte das sehr gut.

„Luceja hat hier nichts zu schaffen, und Scipio noch weniger!“ — Luceja schlug die Augen nieder, worinn schon zwey Thränchen zusammenrannen, und ging. Der furchtbare Dromo, die Pfeffergorgo, und die beiden Cerberusse folgten ihr nach: Cnäus aber, dem sein guter Genius die aufhabende Rolle nach und nach wieder ins Gedächtnis rief, that als ob er den rauhen Willkommen nicht verstanden hätte und ging dem Alten so gefaßt entgegen, als er's aufzubringen vermochte.

Guten Tag, alter lieber Freund! Schon längst habe ich mit Schmerzen auf deine Zurückkunft gewartet.

„Viel Ehre für mich, aber — auch sonst weiter kein Pfifferling.“

Ich muß dir nur freymüthig gestehn, daß mich unser gestriges Gespräch die ganze Nacht hindurch wach erhalten hat.

„So? Bedaure unendlich!“

Es war gerade Hahnenruf, — —

„Vermuthlich aus meinem Stalle.“

Du scherzest: aber ich sage dir, es war kaum Tages Anbruch, als ich mich überzeugt fand, ich hätte zwischen Becher und Flasche wohl ein wenig zu viel aus meinen sogenannten Vorzügen, und aus den deinigen viel zu wenig gemacht. Nicht wahr,

Vater

Vater Albinus, das ist ein gutes Anzeichen für meine Besserung? denn für was könntest du dieß aufrichtige Geständniß wohl sonst halten?

„Für eine — Lüge.“

Nun wahrhaftig, Freund Albinus, ziemlich derb! Ziemlich nachdrücklich, daß muß ich bekennen!

„Gelt? —“

Aber bey alle dem doch so was treuherziges darin; so was im ächten altrömischen Styl; so was Quiritenmäßiges; so was Cato-Censorhaftes, daß man das Rauhe daran gern, sehr gern übersieht.

„Uebersieh du meinethalben, oder übersieh du „nicht! Cato Censor pflegte zu jedem Gecken, der „ihm nahe kam, zu sagen: Packe dich fort!“

Wie, Freund? — Sollte ich mich so ganz in dir irren? Willst du das gute Zutrauen eines römischen — hoffentlich doch wohl nicht unedlen Jünglings — mit solcher Härte zurückstoßen?

„O bey der Härte sind wir noch lange nicht, „Herr! auch rathe ich dir Gutes, setze sie nicht auf „die Probe, und zause den alten Löwen ja nicht den „Bart. Denkst du denn, daß ich blödsichtig genug „bin, um nicht gewahr zu werden, wie es nicht dieß „unterm Helm grau gewordenen Haar, daß es nicht

„diese meine römische Treuherzigkeit ist, die dich hie-
„her zogen? Die schwarzen Haare meines Töch-
„terchens sind es, junger Herr, und ihre Milch-
„und Rosenwangen; weiter nichts!“

Du bist wunderlich, Freund! Ich weiß gar nicht, wie du auf dergleichen sonderbare Vorstellungen gerathen kannst; auf diese Bedenklichkeiten, auf diese — wie soll ich sagen? —

„So wahr der große Afrikaner dein Anherr
„war; sage einmal, Nein!“

Und so wahr er's ist, so seh' ich doch weder Unehre noch Verbrechen darinn, wenn man auch einem so reizenden, wohlerzognen Frauenzimmer, wie deine Tochter ist, Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sie bewundert und anbetet.

„Ach, Geschwätz! Possen! Ein junges hübsches
„Rebhun bewundert man nicht; betet's auch nicht
„an: sondern wünscht es zu schießen und zu essen.
„Das ist's gar!“

Wenn das soviel heißen soll, daß ein tugendhafter, vernünftiger Genuß, — versteht sich nämlich, ein freundschaftlicher, bescheidner Umgang beider Geschlechter mit einander — — —

„Gehorsamer Diener! Zu dem Spaß hat Al-
„binius sein Mädel nicht gemacht.“

Aber

Aber ich bitte dich, was soll denn ein munterer, wohlhabender, gutdenkender und menschenfreundlicher Jüngling anfangen, wenn man ihm überall den Zutritt so strenge verwehren wollte?

„Er lasse sich — schneiden!“

Nun denn, theurer Albinius, du dringst mich zum äußersten. Vernimm ein Bekenntniß, dessen sich kein mannbarer Jüngling schämen darf: ich liebe das göttliche Mädchen, deine Tochter, mehr als ich auszusprechen vermag; ich wünsche nichts sehnlicher, als zu versuchen, ob unsre Herzen zusammenpassen werden; und wer weiß? — vielleicht, und bald erscheint der Zeitpunkt — —

„Wie? Was? — Sage noch einmal: wie „war's?“

Ich bete sie an, deine olympische Tochter, und ich weiß es, ich muß sterben, wenn du meine Liebe mißbilligest oder hinderst! Tausend Gefühle, tausend Empfindungen — —

„Tausend und sieben Furien dir auf deinen „Kopf! Hindern? Mißbilligen? — Zerstören, „zerdrücken, erwürgen und mit Füßen treten will „ich diese ehrlose Liebe eines patrizischen Bubens „gegen das unbefleckte Kind eines römischen Bür„gers wie ich bin!“

Um aller Götter Willen! — Albinius! — Guter alter Vater! — Kannst du mich so ganz ohne Trost von dir lassen?

„Gleich, gleich zu Befehl! Verzieh nur ein „wenig. Dromo, hurtig herbey! Molossus! Phylax! „Huschhusch!“

Der erschrockne Scipio fand gar nicht für gut, diese Tröster abzuwarten, sondern gewann die Thüre, setzte im Sprunge zum Hause hinaus, und nahm mit Eilfertigkeit den Weg, den Freund Licinius schon im ähnlichen Falle gefunden hatte. Er kam vom Schweiß gebadet, bleich, wie ein Abgeschiedner, und zitternd wie ein Fieberkranker nach Hause.

Nach vorgängiger Conferenz mit seinem Aesculap verloren sich zwar vor dem Galenischen Pulver die Furien des Schreckens und der Angst aus Blut und Magen: aber dafür umringten seinen Geist alle Larven des gedemüthigten Hochmuths, der Wuth und der Rache, wie ein Haufen herzfressende Harpyen. „Das hat man davon, (tobte er) wenn „sich ein Mann von Stande mit solchem Pöbelge„züchte abgiebt! Aber ich will nicht Scipio heißen, „wenn ich mich nicht an dem grobstolzen, unge„schlachten Kerl von Albinius räche, daß Vorwelt „und Nachwelt erstaunen sollen! Koste es mein hal„bes Vermögen, koste es mein ganzes, ja sogar das „Leben: ich will Rache! Rom wäre doch tief her„unter

„unter gesunken, wenn ein Patrizier, wie ich" — (nicht überall, wollte er sagen, sein Mädchen frey haben sollte: ein Rest von Ehrliebe und Vernunft aber vertauschte die Redensart glücklich noch auf der Zunge, und er sagte blos:) „wenn ein Patri„zier, wie ich, den Beleidigungen solcher Plebejer „blosstehen müßte!"

Tausend Entwürfe zur Rache schwebten nun vor seiner Seele. Es war wie eine vom Sturm brausende See, wo hundert Meerwunder ihre Köpfe über die Wellen emporreckten, und, ehe er sie noch beym Schopf erwischen konnte, wider untertauchten. Der Mittag kam herbey: Enäus warf sich voller Zerstreung an seine Tafel; ließ sich von allem vorlegen, zerschnitt alles, und aß nichts. So trieb er's verschiedne Tage zwischen Entschluß und Unentschlossenheit; kam zu keinem Menschen, ließ niemanden vor sich, und war, wie der Planet Merkurius, nur sehr früh oder sehr spät sichtbar. Einstmals, gegen das Ende der einsamen Mittagsmahlzeit, trat einer seiner Sklaven mit dem Nachtische herein: „Gebietender Herr," sprach er, „eben itzt, als ich die Früchte vom Gärtner abholte, sahe ich von der Terrasse, daß ein Trupp Reiter auf der Straße von der Stadt her gerade auf deine Villa zukömmt. Vermuthlich Gäste." Enäus war in seinem Leben nie unaufgelegter zu Gesellschaft gewe-

sen

sen, als eben itzt. Ein rechter tüchtiger Verdruß ist wie ein brummender Bär, dem niemand in den Weg kommen darf, und der selbst jedermann aus dem Wege geht. — Er wurde roth vor Zorn über die ungebetnen Freunde, ehe er noch wußte, wer sie seyn konnten; und ward bleich vor Schrecken, als er die Pferde in den Hof sprengen hörte, und an den Stimmen der Ankömmlinge vernahm, daß es der Lispler Porcius, der Lärmer Licinius, und der vornehm schnarrende Lentulus war. Wie der Blitz fuhr er nach seinem Kalender. Gütigen Götter! Die Idus waren da! Karthago noch unerobert! Wohin sollt er nun seine Demüthigung, seine Beschämung, seine fehlgeschlagene Hoffnung und Entwürfe verbergen? — Ein ehrlicher Mann, wenn er wider Verschulden unter den Schlägen des Schicksals erliegt, darf sich ohne Scheu vor seines gleichen sehen lassen, und sogar Trost und Hülfe von ihnen erwarten: ganz anders verhält sich's mit dem Buben, unter dem die heimliche Brücke niederbricht, die er zum Einbruch in jenes Nachbars Garten gezimmert hatte; wenn der Dieb nun im Grabenschlamm steckt bis an Hals. Er hat von seinen Kammeraden nur Gelächter und Hohn, selten einige Rettung zu hoffen. Gerade das war der Fall unsers Enäus. Er sah starr und zitternd auf die Thüre, wo seine Spötter hereintreten würden.

Sie

Sie kamen. Die Tafel ward vom frischen besetzt; Enäus schaffte seine besten Weine, seine leckersten Gerichte herbey, und unterließ nichts, was Zunge, Magen oder Kopf seiner furchtbaren Freunde bestechen konnte, um die drohende Strafe wenigstens zu lindern, wenn auch nicht ganz abzukaufen. Diese List gelang besser, als er selbst vermuthete. Ein hinlänglicher Rausch hatte ihren Gift niedergeschwemmt; laute Fröhlichkeit strömte aus ihren Herzen, Vertraulichkeit und Freundschaft von ihren Lippen: und Enäus, der Nüchternste unter ihnen, nahm seinen Punkt so klüglich in Acht, trug ihnen sein Mißgeschick und trauriges Abentheuer so behutsam vor, verwebte damit so viel Schmeicheley für ihre Klugheit, und so viel Zutrauen zu ihrer Freundschaft, daß er vollständige Theilnehmung erweckte, und seine Sache sehr geschickt zu der ihrigen machte. Der gewandteste Causendrechsler in Rom würde vor den Rostris nicht halb so viel für ihn erschwatzt haben.

„Parther und Meder!“ schrie Licinius: „das „ist ja noch ärger, als mir es selbst wiederfuhr! „Aber warte, Albinius! Wir wollen dich hetzen „dich und deinen Dromo und eure Hunde, daß ihr „dran denken sollt!“ —

„Beym Herkules!“ (lispelte Porcius, und ergriff eine gedämpfte Fasankeule, daß die Trüffeln umher-

umherflogen) „Todtschlagen sollte man den Kerl, „und das ohne Umstände!“

Lentulus nippte schlau und nachdenkend an seinem Becher: „Freund Porcius,“ (schnarrte er lächelnd) „wir können hier weder die Keule des Her„kules, noch das Schwert des Mavors brauchen! „Wir sind zu Rom, und nicht im Lande der Bar„baren, wo du todtschlägst, so viel du Lust hast. „Das Bild eines Feldzugs taugt gar nicht hieher: „laßt uns den Fall als eine Jagd behandeln, wo die „List vorangeht, und Gewalt nur Nebenwerk und „Schluß ist. Wir sind ihrer Viere; jeder erfahren „genug, rüstig und schlau: was meynst du, Scipio, „wenn wir uns verbänden, dir das zarte liebe Reh „in deinen Park zu liefern? — Gut, schlagt ein; „wir liefern's! Scipio, du darfst nur durch deine „Leute Acht haben lassen, wenn der alte Kerl und „sein anderthalb Gesinde nicht zu Hause ist, oder „wenn Abendlüftchen und Morgensonne das Mäd„chen ins Grüne lockt. Wie Boreas und Eurus „sind wir bey der Hand, uud tragen das niedliche „Geschöpfchen in deinen Arm. Sogleich wird an„gespannt und gesattelt; du mit ihr im Wagen, wir „nebenher zu Pferde, fliegen nach irgend einem dei„ner entfernten Landhäuser. Der Alte kömmt heim, „tobt und raset umsonst: du aber genießest deine „Wünsche, und wir alle des Vergnügens der Rache „an einen übermüthigen Plebejer.“

Solch

Solch ein freundschaftlicher, wackerer, vernünftiger Vorschlag konnte ganz unmöglich anders, als mit lautem Beyfall aufgenommen, und mit vollen Pokalen gefeyert werden. Zwar fiel dem Zweifler Licinius ein, was wohl der Censor, der Prätor, oder gar der Imperator zu dem Spaße sagen würden? Auch Porcius entsann sich itzt, wie er seit etlichen Tagen aus seinem Quartierstande Briefe mit der Nachricht erhalten habe, daß Albinius ältester Sohn, der Centurio, seinen Vater auf etliche Wochen besuchen, und vermuthlich schon unterweges seyn würde: allein der witzige Lentulus spöttelte diese Bedenklichkeiten gänzlich hinweg, Enäus goß ihnen im eigentlichsten Verstande neuen Muth ein, und Held Porcius versicherte nun getrost, daß, so ein arger, stolzer Quirit auch sein Kriegskamerad sey, er dennoch Kühnheit genug haben würde, das Mädchen selbst unter seinen Augen aus dem Hause zu holen: „aber deine Leute, Enäus, müssen auf je„den Fall wohlbewaffnet bey der Hand seyn, das „versteht sich. Der klügste, glücklichste Feldherr „muß sich oft doch nur auf den Hinterhalt verlas„sen.“

Die Ausführung ihres Vorhabens ward gleich, wo möglich, auf den nächsten Tag festgesetzt. Drey der schlimmsten und abgefeimtesten Sklaven von Scipio's Liverey, bekamen in vollem Rathe Befehl

und Anweisung, den Ausgang und Eingang des Mädchens, oder die Abwesenheit des Vaters, abzupassen, und sogleich zu verkündigen. Gegen Abend brachte der eine Schildwächter die viermal vermaledeyte Nachricht, daß eben itzt der Centurio Lucius Albinus in der väterliche Wohnung angelangt sey.

„Nun ist's nichts mit dem Sturm auf die Festung selbst,“ sagte Porcius; „wir müssen's in „offnem Felde versuchen!“ — „Ja, das müssen wir, „wollen wir, und werden's auch!“ riefen alle: rathschlagten, beschlossen und tranken, beschlossen, tranken und rathschlagten von neuem, bis ihre Schildwachten die Versicherung gaben, es sey nun alles in Albinus Wohnung zu Bette, und der Feldzug für heute beendiget. Am nächsten Morgen, als eben die verbindeten Helden beym Frühstück saßen, erfreute sie der eine wachthabende Sklav mit der Nachricht, das itzt die schöne Albinia Luceja ganz allein nach einer kleinen Wiese zwischen dem Garten ihres Vaters und dem Parke des Patriziers gehe, um dort ein Stück zum Bleichen aufgelegte Leinwand zu begießen. Sogleich setzte sich das Heer in Marsch. Die Bedienten erhielten Befehl zum Satteln und Anspannen: Lentulus aber, Licinius und Scipio, geführt von Porcius, eilten muthig auf's Schlachtfeld, zum Kampfe wider — ein Mädchen. Das un-

unbesorgte holde Geschöpf hatte die Leinwand bereits gewendet und begossen, saß darneben am Hügel eines Beerenvollen Hagebuttenstrauches, und sang sich ein frohes Morgenliedchen. Arme Lerche! Der Stößer war schon in der Nähe. — Auf einmal trat Enäus mit glühender Wange, funkelnden Augen und athemloser Brust hinter dem Strauche hervor, fiel vor ihr auf's Knie, faßte ihre beiden Hände und bat stammelnd: „O Luceja, göttliches Mäd„chen! hab' ich dich nun? Ich liebe dich, Tochter „des härtesten aller Väter. Siehe, das Schicksal „bietet dir durch meine Hand an, was du nur wün„schen magst. Wenn du mich wiederliebst, wie ich „mir schmeichle, wenn du nicht meinen Tod willst, „sondern mein Leben; so komm und folge mir!“

Heilige Vesta! rief das Mädchen, und sprang erschrocken auf. Was fehlt dir, Scipio? Du bist außer dir. Was begehrst du von Lucejen? Und wohin dürft' ich dir folgen, wenn's mein Vater nicht bewilligt? Verlange keine Unmöglichkeit!

„Unmöglichkeit, amathuntisches Mädchen, da „du doch nur wollen darfst? Nur wollen, nur fol„gen, um in meinem Arm, Trotz Vater und Bruder, „auf immer angebetet und glücklich zu seyn?“

O Enäus! eben das kann ich unmöglich wollen: denn ich bin von Römischem Blute, so gut wie du.

Itzt sprangen Lentulus, Licinius und Porcius herbey. „Fort, Kinder, fort! Wir hören husten, „gehn und kommen! Fort, fort, wenn euch Glück „und Leben lieb ist!“ — Sogleich ergriffen sie das zitternde Mädchen, huben's mit ihren frechen Armen empor, und trugen's weinend und Hülfe rufend der offnen Parkthüre zu. Porcius hatte sein neupolirtes Schwert gezogen, folgte langsamer, sah sich nach allen Seiten um, und deckte so den Rücken des Vortrupps.

Siehe, da kam mit vollen Sprüngen ein Mann im leichten, fliegenden Morgengewande hinter den Räubern her, und seinen Flug beförderte ein langer Stab, den er in der Hand trug. Es war Lucejens Bruder, der Centurion Albinius, der seine Schwester von der Bleiche heimholen wollte, und schon von fern ihr Geschrey gehört hatte. Porcius vertrat ihm den Weg. „Willkommen Herr Kammrad!“ rief er ihm entgegen: „Auf ein Wort, wenn „ich bitten darf! Die Sache ist nicht so gefährlich, „als sie aussieht, und wird sich hoffentlich ohne Ver„drüßlichkeit abmachen lassen. Spaß, purer Spaß, „weiter nichts!“ — Kaum hatte er's gesagt; so flog ihm sein Schwert vom Schlage des langen Stabes aus der gelähmten Hand, und er selbst von einem kräftigen Faustſtoße zu Boden. Die andern drey Raubvögel, die den Adler immer näher auf

sich zu kommen sahen, ließen die schöne Beute fallen, stürzten sich in den offnen Park, und verriegelten die Thüre sorgfältigst. Porcius war querfeld ein gelaufen, und gewann zu Fuß in forschirtem Marsche die Stadt, wohin er sich am andern Morgen sein Pferd nachholen ließ. Eben so schnellfüßig waren Licinius und Lentulus: sie saßen schon zu Pferde, und galoppirten längs des Heimweges, ehe Scipio seine Wohnung erreichen konnte. Zum Unglück hatte er sich bey der Eilfertigkeit seines Rückzugs den linken Fuß zwischen den Baumwurzeln ausgerenkt, nnd langte lahm, bestürzt und zitternd auf seinem Zimmer an. Gern wär' er seinen flüchtigen Freunden nachgefolgt: denn nun sah und befurchte er im Ernst die schlimmen Folgen seiner Unbesonnenheit; er entsann sich, daß der göttliche August Mädchenraub, Unzucht und Ehebruch unversöhnlich an andern ahndete, und sich selber so was nur selten unrer seinen Majestätsrechten erlaubte: aber sein Fuß schwoll zusehens auf, und binnen einer halben Stunde war er vor Schmerz, Niedergeschlagenheit und Entkräftung nicht mehr fähig, vom Stuhl aufzustehen. Unter der Hand des Arztes, wohlgeplagt mit Umschlägen und Salben, brachte er den schrecklichsten Tag, und die halbe entsetzlichste Nacht seines Lebens schlaflos hin; war ganz von seiner Scipionenhöhe herunterstürzt, und als er gegen Morgen aus unruhigem Schlummer, zwar nicht gesün-

der, aber doch klüger erwachte, gab er sogleich Befehl, daß man mit Tages Aubruch in seinem Namen zu den beiden Albinussen schicken, und sie dringender Ursachen halber zu ihm ersuchen sollte. Sein Entschluß war nun gefaßt. Durch das lezte verunglückte Abentheuer war seine Liebe zu dem schönen Mädchen mehr gestiegen, als gefallen: er fand sich vom Glück, von List, von Gewalt und Freundschaft, vom Laster selbst verlassen, und sah keinen Ausweg, als sich Vater und Sohne auf Gnade und Ungnade zu ergeben, seine Unbesonnenheit abzubitten, und, wenn's nicht anders seyn könnte, sogar im vollen Ernst eine Heirath vorzuschlagen: denn ohne den Besitz des geliebten Mädchens glaubte er nun nicht länger leben zu können; und was thut nicht ein Weiser oder ein Geck in Todesgefahr? Seine einzige Sorge war nur, daß der Stolz des alten und die Hitze des jüngern Albinius, seine Absicht auf eine oder die andre Art vereilteln möchten: als aber der Bediente mit der Nachricht zurückkam, daß der Centurion ihn auf erhaltne Begrüßung besonders vorgenommen, ihn wegen der Flucht der drey andern Wichte ausgeforscht, und sich genau nach der Krankheit des vierten erkundigt hätte; so warfen ihn Furcht und Hoffnung einander wiederum wechselsweise zu, und er wartete mit Sehnsucht, eine Stunde nach der andern, auf den zugesagten Besuch.

Gegen Mittag traten Vater und Sohn in das Zimmer des kranken Scipio's.

„Sieh, Vater Albinius," (stöhnte ihm der Pazient von seiner Lagerstatt entgegen) „sieh einmal, „wie krank ich bin, und habe Mitleid mit mir!"

Ich mit dir? — Wie die Arbeit so der Lohn! Das ist in der Ordnung.

„O du bist hart, das weiß ich wohl und hab's „erfahren: aber wenn du meine Reue, meine Be„schämung und Schmerzen ganz kenntest; da ich in „Gefahr stehe, meinen Fuß durch den Brand zu „verlieren, oder Zeitlebens ein Krüpel zu bleiben, „oder wohl gar daran zu sterben: — o fürwahr!"

Ja wohl fürwahr! Minos wird dich des lahmen Beins halber schwetlich durchwischen lassen. Er würde immer noch fragen: Woher des Weges, Hinkemann? —

Wir wollen uns nicht erbittern; fiel ihm der Centurio mit stolzer Kälte ins Wort. Mit Todten findet kein Gefecht, und mit Kranken kein Zank Statt. Junger Herr, du hast uns wegen dringender Angelegenheiten herrufen lassen, uns, die deine Verwegenheit bis auf Blut und Tod beleidigte: —

„Ich bekenne das, und bereue es."

Lange nicht genug!

Auch wieder gut machen will ich gewiß, was „ich verbrochen habe.“

Wenn wir's annehmen wollen! versetzte der Soldat. Schwer solltest du mir büßen, noch heut: aber ich sehe nun, weswegen ich auch eigentlich herkam, daß du wirklich krank und wehrlos bist. Wir sprechen uns schon wieder. Itzt habe ich weder Lust noch Zeit zum Verweilen. Also, deine dringenden Angelegenheiten, und das kurz, wenn's beliebt!

„Du bist der Sohn eines unerbittlichen Vaters; „ich habe dich und ihn beleidigt, und darf freylich „nicht auf willige Verzeihung Anspruch machen: „aber, o Centurio, du bist Soldat, folglich ein „Mann von Erfahrung; warst jung, wie ich, lebst „noch in der Welt, und weißt zuverläßig, daß „nicht alle unsre Fehler aus unsrem Herzen gebo„ren werden. Jugend und Wohlleben, Gelegen„heit und Verführung, Unbesonnenheit, und Liebe, „haben wohl noch andere Thorheiten veranlaßt. „Glaubst du aber nicht, daß dieß der Fall mit mir, „noch meine Reue wahr und aufrichtig sey; wohl„an, so durchbore nur ohne Bedenken die Brust „eines Elenden, den du für ein Ungeheuer hieltest, „und der im Grunde doch nur ein Thor war!“

Der Centurio schwieg, und ward nachdenkend. Er sah mit fragendem Blick seinen Vater an. Dieser hingegen, viel zu erbittert, um den Unterschied zwischen Geck und Bösewicht gelten zu lassen ergriff seinen Sohn beym Arm. Komm fort! rief er: Was sollen wir noch langes Geschwätz anhören, nachdem wir so grobe Beleidigungen erfahren mußten? Der Prätor mag die Sache in näheres Licht setzen: und thut der nicht, was seines Amtes ist; wohl, ein alter Soldat weiß den Weg bis zum Imperator! Ich lasse gleich anspannen, sobald ich heim bin.

Er ging. Der Sohn warf einen mitleidigen Seitenblick auf den armen Sünder, und folgte. „Um aller Götter willen!“ (bat der erschrockene Scipio mit aufgehobenen Händen) „Um deiner „Tochter, deiner Schwester willen beschwöre ich euch, „verlaßt mich noch nicht! Hört mich, so wahr Jupiter euch höre! Ohne Lucejen kann ich nicht leben: „ich biete ihr als Gemahl die Hand; schlagt ein, „und wir sind alle glücklich!“

Der Centurio stutzte, und wandte sich schon halb zu dem so unvermutheten Schwager: aber sein Vater zog ihn zurück. Es ist Scheinreue, sprach er, und Scheinerbieten, weiter nichts! Doch gesetzt auch, du sprächst Wahrheit, so sollst du das Mädchen dennoch nicht haben! Lieber will ich sie meinem

Nachbar Krautgärtner oder dem Nachbar Schuhflicker geben! Lieber sogar ein andrer Virginius werden, wenn du ein zweiter Appius wärst; was wohl nicht Noth hat! — Ungestüm brauste der alte Starrkopf zum Zimmer hinaus; ihm folgte der Centurio mit langsamen Schritten. Noch an der Thüre wandte er sich herum: „Junger Mann," (sprach er halb laut) „wir machen alle tolles Zeug, so lange wir in deinem Alter sind; da hast du schon Recht. Ich wünschte, dir helfen zu können: aber ich bin Sohn, und darf weiter nichts, als dich bedauern. Inzwischen — bist du aufrichtig gewesen, so hoffe; das ist alles, was ich dir rathen kann: und vorzüglich, sey vernünftig!"

Die Heftigkeit dieses Auftritts hatte die Kräfte des armen Scipio's vollends erschöpft. Die Albinusse waren kaum aus dem Zimmer, als ihn eine tiefe Ohnmacht befiel, aus der ihn der Arzt nur mit Mühe zurückbrachte. Ein heftiges Wundfieber ergriff ihn nun. Er glühte die ganze Nacht durch, wie ein heißer Ziegel; phantasirte von Lucejen und Albinius, von Virginius und Ahala, und konnte nur mit Gewalt im Bette erhalten werden. Gleichwohl kam seine Jugend und gute Natur dem Arzte mächtig zu Hülfe. In ein paar Tagen verlor sich die Hitze, die Besinnung fand sich wieder ein; nur die außerordentliche Entkräftung schien dem Arzte nichts Gutes vorherzusagen.

In-

Indessen kümmerte sich der grimmige Cajus Albinius wenig um den Zustand seines gehässigen Nachbars; er furchte nur, daß, wie er sagte, Lachesis ihm einen dummen Streich machen, und durch einen zu frühen Schnitt seine Rache vereitlen möchte: jedoch hatte der Centurion und seine Schwester noch so viel Gewalt über ihn, daß sie seinen Besuch beym Prätor vor der Hand hintertrieben. Auch nützte der Bruder diese Zwischenzeit, um alle Falten und Fächer des schwesterlichen Mädchenherzens genau zu durchsuchen; und da fand er denn gar bald die wärmste Liebe für den Verbrecher Scipio, so heimlich auch Jungfernschaam und Römerinnenstolz sie zu verstecken gesucht hatten.

Es war eines Abends schon spät in die Nacht, als diese drey Hausbewohner noch vertraulich beysammen saßen, der Sohn seine Feldzüge wiederholte, der Vater seine Herzenslust an dem braven Stammhalter hatte, und Luceja bey ihrer Spindel höchst aufmerksam — an Scipio dachte. Auf einmal ließ sich ein lautes Pochen an der Thüre hören. Die Magd wurde hinausgeschickt, und brachte den Leibdiener des kranken Cnäus mit, der ihnen mit allen Zeichen der wahren Bestürzung die Nachricht gab, daß sich die Krankheit seines Herrn äußerst verschlimmert, er eben itzt sein Testament errichtet habe, und nur noch um die einzige Gefälligkeit bäte, daß

Vater und Sohn ihn auf ein paar Augenblicke besuchen möchten. Luceja erschrack, daß ihr die Spindel entfiel. Sie eilte hinaus, um ihren Thränen Luft zu machen. Der Centurion ergriff stillschweigend seinen Hut und Stock. Der Vater hingegen war nicht von der Stelle zu bringen. „Sage du „deinem Herrn, (murrte er mit Verdruß) daß ich „ihm verzeihe, sobald der Prätor ihm verziehen ha„ben wird; daß wir aber sonst, weder für Leben „noch Sterben, etwas mit einander zu schaffen ha„ben können! — Du willst hinübergehn, mein „Sohn, wie ich sehe? — gut, gut! — wir ha„ben nicht alle einerley Vertauungskraft. Ich aber „muß nun zu Bette. Gute Nacht, Kinder! Es „ist spät." Er begab sich in seine Kammer, und der Centurion in Begleitung des Bedienten ging nach Scipio's Palaste. Im Vorsaal traf er den Arzt, und fragte ihn aufs Gewissen, ob Cnäus wirklich so gefährlich krank sey? „Gefährlich genug!" erwiederte der hippokratische Zögling: er hat alleweile sein Testament gemacht. Inzwischen hoffe ich gleichwohl noch, seinen Lebensgeist zu verstärken: aber er hat geheime Kummer, die ihm das Herz abfressen; und eh diese nicht gehoben sind, so gebe ich alle meine Mittel sonder Erfolg. Binnen drey Tagen längstens, ist er todt."

Nun trat der Centurion ins Zimmer des Kranken, den er äußerst matt, aber gelassen und völlig

ge-

gefaßt antraf, um ohne Furcht in Charons Nachen zu steigen. Mit Betrübniß sah er dem Kommenden entgegen: „Also will der Groll deines Vaters mich „armen Sterbenden doch noch bis ans Ufer des Co„cyt verfolgen? — O Lucius, wie danke ich dir, „daß du menschlicher dachtest! Du siehst hier ein sehr „unglückliches Schlachtopfer übelverstandenen Stol„zes und jugendlicher Unbesonnenheit.“

Sey ruhig, Enäus. Wer seine Fehler kennen lernt, der hat schon den halben Weg zu ihrer Verbesserung gethan.

„Guter Albinius! Leider ist mir die andre „Hälfte des Weges versagt: denn ich fühle mich; es „ist aus.“

Nur nicht verzagt; Uebel ist Uebel: aber Furcht ist mehr. Du bist jung: noch darfst du hoffen.

„Komme es, wie es komme; ich ergebe mich. — „O Stolz, wie so ganz sinkest du endlich zusammen! „— Noch hätte ich gewünscht, deinen Vater auszu„söhnen: da dieß aber nicht möglich ist, so will ich „wenigstens an seinen Kindern gutmachen, was ich „gegen ihn selbst nicht soll. Hier ist mein Testament. „Dich erbitte ich mir zum Ausrichter, und ersuche „dich, nach meinem Tode diese Villa zu meinem An„denken anzunehmen. Deine Schwester ist meine „Haupterbinn. Möge sie dereinst im Arm der Liebe, „bey dem Nachlasse des Mannes glücklich seyn,

„der

„der sie zwar beleidigte, aber der als ihr Anbe-
„ter stirbt.“

Freund, du wirfst mich in die außerordentlichste Verlegenheit. — Ich weiß vor Bestürzung nicht, was ich dir antworten soll.

„Eben darum bitte ich dich noch um dies einzige, „— verlaß mich! Lebe als mein Freund, und „wenn deine Schwester eine Thräne für mich hat „so trockne sie.“

Lucius versuchte sein möglichstes, ihn zu beruhigen; umsonst! Der Kranke wandte sich schluchzend und mühsam hinweg, und winkte mit der Hand, ihn allein zu lassen. Der gerührte Centurion begab sich mit nassen Augen hinweg. Er traf zu Hause seine Schwester in der ängstlichsten Erwartung. Sie machte weiter kein Geheimniß aus ihrer Liebe, und der Bruder, nachdem er ihr des jungen Römers ganze Großmuth und Sinnesänderung eröffnet hatte, bestärkte ihre Leidenschaft durch seine Billigung. Sie hofften, daß eine behutsame Nachricht hievon, gute Wirkung auf die Gesundheitsumstände des Kranken haben würde: nur stand noch der Vater, dieser geliebte, schreckliche Vater, mit seinem unüberwindlichen Starrsinn im Wege. So verschwatzten sie die ganze Nacht, überlegten, rathschlagten, glaubten endlich ein Mittel gefunden zu haben, und erhielten am Morgen die Nachricht, daß

Snäus diese Nacht viel ruhiger zugebracht hätte. Kein Wunder! Das Bewußtseyn, wirkliche Fehler erkannt, bereuet und gutgemacht zu haben, ist gar eine vortrefliche Arzney für dergleichen Krankheit.

Als der Alte das Bette verließ, fand er mit Erstaunen seinen Sohn im Aufpacken des Reisegeräths beschäftigt. „Was da, Lucius? Um aller Götter „willen, was geht vor? — Haben die Germanen „wieder ein paar Legionen zusammengehauen? Oder „sind die Parther wieder im Aufsitzen, daß du mich „schon so bald wieder verlassen willst?“

Nichts von alle dem, Vater. Aber ich muß, und ich will fort.

„Mußt fort, und will fort! Aber warum denn? „— Gelt, da steckt wieder der verwünschte Scipio „dahinter?“

Gewissermaßen, und gewissermaßen auch nicht. So viel darf ich dich jedoch auf Ehre versichern, daß der Sterbende seine Fehler aufrichtig bereuet, und daß wir folglich sehr unrecht thun würden, wenn wir ihm nicht vollständig verzeihen wollten. Vater, du warst Soldat, und mit Ehre: ich bin es noch. Nun frage ich dich, ist's erlaubt, den Feind zu mißhandeln, wenn er besiegt ist, und sich auf Gnade und Ungnade ergab?

„Hm! — Manchmal doch wohl. Sind die

„Schurken erst aus dem Wege, dann fängt man an „zu sengen und zu brennen."

Pfuy! daß kann nicht dein Ernst seyn. Und gesetzt, es wäre geschehen, oder geschähe noch; so frage ich dich auf Ehre, ist es großmüthig; ist es darum erlaubt, weil es ungestraft ist? — An diesem Schweigen erkenne ich meinen Vater wieder. Noch mehr: hier ist Scipio's Testament. Der Exekutor bin ich; Luceja die Haupterbinn; dich selbst bittet er nochmals um Vergebung.

„Darf ein römischer Bürger nicht Erbschaft aus„schlagen, wie er will? Du hast dein Schwert, ich „habe meinen Feldbau, Luceja hat rothe Wangen „und schwarze Aeuglein genug. Was brauchen wir „denn den Plunder des Patriziers?"

Ich sehe wohl, ich muß fort: denn ich vermag's nicht zu ertragen, daß der, von dem ich das Leben habe, seinem eignen Herzen Gewalt anthut, um Eigensinn und Groll zu befriedigen; daß er den Hochmuth eines unbesonnen gewesenen Jünglings mit gleich übertriebenem Stolze bestrafen, und mit Hartnäckigkeit lieber unmenschlich und undankbar, als edeldenkend und großmüthig seyn will.

„Hm! hm! — Ist's sonst nichts, als das? — „Lucius, mache mir keine Streiche! Du weißt ja, „der

„der Schuft da drüben hat's wohl noch ärger um „uns verdient. Es ist gar so schlimm nicht, daß „manchmal ein Patrizier um den Hals kömmt, da„mit die andern klüger werden. Es ist recht gut, „sage ich dir, ihnen einmal zu zeigen, daß wir eben „sowohl Bürger sind, als sie!“

Ich sollte doch meynen, das wäre ihnen hinlänglich gezeigt worden, seitdem die Republik steht. Aber hat's deswegen Menschenherz anders geformt? Laß uns ihnen vielmehr zeigen, daß wir rechtschaffen, menschenfreundlich, altrömisch sonder Eigensinn, und ohne Starrsinn tugendhaft sind.

„Hm! — Ganz vernünftig, das muß ich ge„stehn! Hast im Grunde so sehr Unrecht nicht. — „Aber — ist er denn auch wirklich so gar ver„dammt krank?

Krank, sage ich dir, bis zum Bemitleiden. Ohne Trost von unsrer Seite ist's mit ihm vorbey.

„Doch wirklich? Hm: — Es sind doch ganz „entsetzliche Milchbreye, diese heutigen Patrizier! „— Aber, Kinder, wenn wir nun auch verzeihen „und vergeben, und — man kann doch manchmal „nicht wissen — er kömmt wieder auf; wie hält's „denn dann ums Testament?“

Lebe wohl, Vater! Von nun an haben wir weiter nichts mit einander zu sprechen!

Der

Der Alte hielt ihn mit Gewalt: „So warte „doch, Hitzkopf! — Es ist doch ärgerlich, daß das „Auffahren so gern in der Familie forterbt! — „Aber, was ich sagen wollte, — Luceja, du bist „ja doch die am meisten beleidigte: was meynst denn du dazu?“

O Vater, ich meyne, — ich sage nur — (Thränen erstickten ihre Stimme, und sie war nicht vermögend, ein verständliches Wort hervorzubringen.)

„Ich verstehe!“ fing endlich der Vater an: „du „sagst, indem du nicht sagst, daß der Vater vergeb„lich murrt, wenn die Freundschaft des Sohnes auf „einer, die Liebe des Töchterchens auf der andern „Seite, ihn in Arbeit nehmen. — Nun, so sey „es denn! — Macht was ihr wollt! Aber aus der „Heirath wird nichts, das bedinge ich mir im vor„aus! und du, Lucius, mußt gleich wieder ab„packen lassen, oder ich verzeihe dem Buben nicht, „und wenn's ihn von Minos Gericht erretten „könnte!“ —

Und so ward denn fürs erste der Hausfriede völlig wieder hergestellt. Der jüngere Albinius trug Sorge, dem kranken Cnäus die günstige Wendung seines Schicksals behutsam zu hinterbringen, der darüber vor Freuden außer sich gerieth. Nach zwey

Ta-

Tagen konnte er schon das Bette verlassen. Die nächste Woche versuchte er seinen ersten Spatziergang in die Gärten.

Der Centurio theilte seine Zeit zwischen dem Vater und dem neuen Freund; brachte nach wenig Wochen leztern selbst in seines Vaters Behausung, und söhnte beide mit einander so ziemlich aus.

Enäus, von seiner Unbesonnenheit überzeugt, und von seinem Hochmuthe geheilt, überließ sich ganz der Führung seines neuen Freundes, und verabschiedete seine bisherigen wüsten Gesellschafter sämtlich, überwarf sich mit Lentulus, und prügelte Licinius aus dem Hause. Porcius war zu fein, um sich vor ihm und dem Kameraden Centurio so bald blicken zu lassen. Vater Cajus war tagtäglich besser mit seinem Patrizier (wie er ihn nannte) zufrieden; Lucius hingegen brachte den Punkt aller Punkte, die so sehnlich gewünschte Heirath, nach und nach, und immer wieder von neuem in Vorschlag; nach der Regel, daß der Stamm nicht von Einem Hiebe fällt. Lange stand er unerschüttert; lange wankte er: endlich fiel er, dieser Stamm zum Hochzeitbette.

Bald hernach verband Hymen den glücklichen Scipio mit seiner geliebten Luceja. Er ward kein Held, kein Staatsbedienter, kein Gelehrter: aber

er liebte sein Vaterland aufrichtig, beförderte jedes Gute werkthätig, schätzte Wissenschaft und Kunst, war geehrt, wohlhabend und zufrieden sein Lebelang. Jedermann, der ihn zuvor gekannt hatte, gestand nun mit Verwunderung: „Enäus ist nicht mehr hochmüthig: aber fürwahr, er hat Ursache stolz zu seyn!“

Kleine

Kleine Erzählungen, Launen und Einfälle.

I.

Die Empfindsame.

Menipp hatte sich früh auf das ungestüme Meer der großen Welt gewagt; hatte vergeblich auf Otaiti oder Eldorado zu landen getrachtet; hatte zuletzt förmlichen Schiffbruch gelitten, und war nun mit dem geborgenen Reste seines Vermögens, seiner Seelen- und Leibeskräfte, nach dem reizenden Dorfe L** geflohen, um hier im Schooße der Natur die Wunden seines Herzens zu heilen, und Frieden und Ruhe wieder zu finden, die er nur noch dem Namen nach kannte. Die Kur ging ein wenig langsam von statten. Eine unangenehme Ermattung, ein Drang zur Einsamkeit, ein kaltes mürrisches Wesen, entfernte ihn immer weiter von der menschlichen Gesellschaft, je länger er das Landleben gewohnt wurde.

Umsonst suchte ihn Ehren-Pompilius, der Pfarrer des Orts, mit Erzählungen von Fiedlern und Bahrdten aufzuheitern; umsonst ging er fleißig zu Müntern und Jerusalem, Ulbern und Götzen, um ihn des Sonntags erstaunt zu machen: Menipp kam wenig in die Kirche, und lud den Pfarrer nur selten auf einen Wildbraten, worüber Se. Ehrwürden endlich mit unter etwas von Verachtung des göttlichen Wortes fliegen zu lassen anfing.

Der lustige Landkammerath von G**, die Landkammeräthinn, ein beredtes anstelliges Weib, und Klorinde, ihre über und über sentimentalische Tochter, waren seine nächsten Gutsnachbarn in dem gemeinschaftlichen Dorfe: aber schon nach wenigen Besuchen fand er weiter kein Vergnügen in ihrer Gesellschaft. Der Vater war ihm zu rauschend, die Mutter zu geschäftig, und die Tochter — war jung und schön genug, um einen rekonvalescirenden Misanthropen vollends kuriren zu helfen; aber doch viel empfindsamer, als er's brauchte. Siegwart und Adolph, Burgheim und sogar Werther, dessen Zucker doch wahrlich nur das Vehikulum mancher bittern Wahrheit seyn sollte, hatten ihr wirklich schon den Geschmack ein wenig zu arg verwöhnt. Gegen diese Art von itzt so gängen und gäben Gnom Sylphen und Salamander-Ondinen, brachte Menipp noch aus der Welt einen gewissen Widerwillen mit

herüber, der, wo nicht in Haß, doch wirklich; schon in Mißtrauen und Verachtung ausschlug. Hiezu kam noch, daß das Haus von Junkern und Dichtern wimmelte, die Klorinden ihre vierte Grazie und zehnte Muse nannten, Verse vorlasen, Almanache herzutrugen, medisirten, persiflirten, mit ihrer Halbgöttinn in stillen Hainen oder in liebeheiligen Mondlichtschatten herumwandelten, und den empfindsamen Spektakel so arg trieben, daß Menipp sich allen fernern Umgang mit diesem Hause verbot. Sogar Ehren-Pompilius, der sich in dieser Wirre verdrungen und vergessen sah, machte schon höchst bedenkliche Glossen darüber, und verglich dieses fleischlich gesinnte Weltwesen einstmals öffentlich mit dem weit züchtigern Betragen der Sulamith, sehr zum Nachtheile des erstern.

Menipp war den Stadtgesellschaften entflohn; die Landgesellschaften ekelten ihn an: was blieb also für den Murrkopf übrig? — Der schroffe Abhang eines Felsens über einem reißenden Strome, der dickste Fichtenwald, die versteckteste Buschwiese, sogar der nächtliche Kirchhof, wurden seine Lieblingsstellen: aber ganz allein, das verstand sich. So trieb er's bis zum nächsten Sommer.

An einem spiegelhellen Sommerabende schlich er am Kirchhofzaune hinum, und lauschte hinüber auf das Feld der allgemeinen Ruhe; er verlor sich in die

Geheimnisse der Stille, der Nacht und des Todes. — Siehe, da kam Klorinde über die Gräber daher, weiß gekleidet wie ein Geist, und blieb nicht weit von ihm unter einer schwarzschattenden Linde stehen. Menipp erstaunte noch mehr, als er bald nachher eine schüchterne Zofe kommen sah, die eine Schachtel und einen Spatten trug.

Klorinde schloß die Schachtel inbrünstig in ihre Arme, und beugte sich mit lautem Schluchzen darüber. Die Magd grub indeß ein kleines Grab, und war fertig. — „Geh nun, und warte draußen!“ sagte Klorinde. — Kaum war die Zofe fort, so warf sich ihre Gebieterinn zur Erde nieder, mit der geheimnißvollen Schachtel, die sie rasch eröffnete, und mit tausend Thränen benetzte. Menipp schauderte, als Klorinde fortfuhr: „Liebeswürdigster „Gegenstand meiner Wonne! Zärtlichstes, geliebtestes Wesen! Gepflegt mit Muttersorge! Ach, so „hast du mich verlassen? Ach, daß ich dir diese lezte „Pflicht nur so heimlich abstatten soll! Aber die Pom„pillusse sind grausam, und die Welt ist lieblos und „schmähsüchtig. — Wohlan denn, ob auch das Ge„heimniß deine kleine Todtenfeyer umhüllt: dennoch „wirst du sanft ruhen in diesen Rosen und Vergiß„meinnicht und Lilien, und was meine arme schüch„terne Liebe sonst noch vermochte. Ruhe wohl in „diesem Sterbekleidchen, in dieser Todtenhaube!

„Noch

„Noch einen Kuß! Noch tausend! und nun zu gu„ter Nacht auf immer! — —

Die Thränen erstickten ihre Stimme. Menipp zitterte. Ein schrecklicher Verdacht überfiel ihn. „Die Unglückliche! (seufzte er) gewiß begräbt sie „den elenden Zeugen einer heimlichen Liebe. O Em„pfindsamkeit, wohin bringst du manches sonst so „gute Mädchen!“ — Er stieg leise über den Zaun: aber Klorinde hatt' indessen das kleine Grab zugeworfen, den Spaten in die Erde gestoßen, und war entflohn.

Menipp konnte seine Neugier nicht zähmen: er flog aus Grab, und warf die Erde leicht heraus: er fand die Schachtel, fand die Rosen, die Vergißmeinnicht, die Lilien; und — Himmel! mitten darunter, einen todten angepuzten Schooshund.

II.

Die Dame und der Kramer.

„Wie hoch der Stab von diesem neuen Zeuge?“
Von dem Lioner hie?
Madam, zwey Friedrichsd'or. — „Ich schweige.
„Auf solche Preise biet' ich nie.“

Geruhn Sie doch zu sehn, wie sich die Farben gatten;
Wie Streifen, Strahlen, Muschen, Schatten
So neugewählt und lebhaft sind!
„Wohl wahr: doch, nur ein bischen Wind;
„Und weg ist, wie in heißem Sode,
„Der ganze Kram!"
Um so viel besser nach der Mode,
Madam!
Nach der itzt in der ganzen Welt
Das Schönste selten Farbe hält.

III.

Es können leicht mehr Menschen am Zugwinde, als am Sturme gestorben seyn. — Mesdames, wollten Sie das wohl ein wenig näher beherzigen?

IV.

Eine Parallele.

„Aber, lieber Hauptmann, wie könnte ich nun „immer wieder die alten Schlachtfelder durchstrei-

„fen?

„fen? Immer wieder in Roßbach, in Hohkirch, „in Kollin, in Kunnersdorf anhalten, um zu se„hen, wie es die Helden machten, daß brav viel „Menschen ins Gras bissen?“

Aber, lieber Dichter, wie könnte ich nun immer die alten Poeten durchnistern? Immer wieder im Ossian, im Tyrtäus, im Homer, im Virgil lesen, und zu sehen, wie sie es anlegten, daß brav viel Menschen Herzweh bekämen?

„Die Parallele geht nicht: denn ich lese, um „mich zu begeistern.“

Sie geht aber recht gut, sage ich Ihnen: denn ich besuche die Schlachtfelder auch nur, um mich zu begeistern.

„Begeistern? Wie denn, bey dem heutigen „Kriegsmechanismus? — Und zu was denn? Fürs „künftige Quartier im Lazareth?“

Und Sie? Wie denn, bey dem Mechanismus des Sylben- und Reimzwanges? — Und zu was denn? Für die künftigen Peitschenhiebe einer unbilligen Kritik?

„Kritiker sind nicht immer unbillig.“

Und nicht alle Soldaten kommen ins Lazareth!

„Bey Mars und Apollo! — Mann! ich glaube „gar, Sie bereden mich noch, unser Handwerk ginge „so ziemlich gleichen Schritt?

Der

Der Unterschied liegt blos zwischen Blut und Tinte.

„Aber — das ist doch, däucht mich, bey alle „dem ein gewaltiger Unterschied?“

Und also — aufrichtig, mein Herr! — wo die Parallele aufhört; auf wessen Seite neigt sie sich wohl?

V.

Friedrichs
Commentar über den Tacitus.

Tacitus rühmt mit Recht eine Gewohnheit der alten Deutschen, nach welcher sie ihre Heere aus lauter Verwandten und Vaterländern zusammensetzten. Ein großer Theil ihrer Tapferkeit, und sogar ihres Kriegsglücks, beruhte ganz auf diesem Umstande. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Friedrich der Große hierdurch veranlaßt ward, seine Regimenter an festbestimmte Kantons zu binden, und sie aus den Eingebornen zu ergänzen. Oft finden sich Männer, nicht nur aus demselben Orte, sondern auch aus einerley Verwandtschaft, Väter, Söhne,

Eydame, Brüder, Schwäger und Vettern unter einerley Regimente, und unter derselben Compagnie. Ich habe im siebenjährigen Kriege selbst gesehn, daß eine ganze solche Familie ins Quartier kam. Es bedarf keines Beweises, was dieß für Einfluß auf Ordnung, Sitten und Muth haben muß.

VI.

Mensch, fürchte deinen Gott, und liebe deinen König:
Nur jenen nicht zu viel, und diesen nicht zu wenig.

VII.

Auch im Traume sind Phantasie und Gedächtniß unverloren, und nur allzugeschäftig: blos unsre Vernunft schläft ein. Ein armer Phaeton, mit zwey wütenden Pferden vor seinem Sonnenwagen! — Sehr demüthigend, in der That, für jeden, der jemals geträumt hat.

VIII.

VIII.

Semper homo bonus tiro est.

Mart.

Der gute Phax! Studieren Fleiß und Wachen,
Hilft ihm fürs Glückziel keinen Schritt.
Was soll das Glück denn mit ihm machen,
Der immer aus dem Gleise tritt? —
Ganz nahe dran, ein feistes Amt zu schnappen,
Mocht' er's aus Lieschens Schürze nicht;
Ganz nahe dran, ein reiches Erbgut zu ertappen,
Sagt' er dem Vetter Wahrheit ins Gesicht;
Ganz nahe dran, ein schönes Kind zu freyen,
Sprach er mit ihr von Weibertyranneyen,
Von Frauenpflicht, von Mutterschaft. —
Der Biedermann bleibt doch stets schülerhaft!

XI.

Wessen ist das Bildniß?

„Man sucht Zufriedenheit in animalischen Er„götzungen der Sinne; man will gut essen, trinken und

„und schlafen; auch öfters Personen und Stelle ver„ändern, um nicht verdrießlich zu werden; man „sucht öftern und differenten Beyschlaf; man hegt „wollüstige Phantasien, erregt und unterhält dieselben durch Tanzen, Singen und anmuthige Erzäh„lungen; man flieht nur Schaden und Verdruß, „drückt hingegen der Schande die Augen zu, und „hält nichts, was pläsirlich, für schändlich." — So beschreibt der treuherzige S t e l l e r den Charakter — wessen denn? — seiner ungeschlachten Kamtschadalen. Man muß gestehn, daß dieses Bild, dem ersten Anblicke nach, von einer weit poliertern und wohlriechendern Menschenart hergenommen zu seyn scheint.

X.

Kein schöneres Motto in der Welt für ein Trauer-Mandat, als der Spruch: „Zerreißet eure Herzen, „und nicht eure Kleider!"

XI.

Amor und der Hund.

Sophie, die sanfte, gefühlvolle Sophie, hatte des guten, biedern Lisimons Herz gewonnen. Sie sah es als einen Schatz an, und irrte sich nicht. Ewig Schade, daß Schätze leichter gemißbraucht, als gehörig genutzt und genossen werden.

Einstmals, da er sie noch als bloßer Hausfreund besuchte, stand sie von seiner Seite auf, um ihren Siegwart herbey zu langen, auf welchen eben das Gespräch gefallen war. Bellinchen, das niedlichste, aber auch das ungezogenste Schooshündchen, (obschon deswegen nicht weniger der erklärte Liebling des Mädchens) sprang zugleich mit seiner Gebieterinn vom Sopha, und lief ihr so ungebärdig im Wege herum, daß Sophie zu taumeln anfing, niederstürzte, und den Arm zerbrach.

Der Vater, ein harter Mann, die Mutter, noch in einem unempfindsamen Jahrhunderte geboren, die beide das unmanierliche Tierchen schon oft verwünscht hätten, schwuren ihm itzt den Tod. Lisimon selbst war nicht abgeneigt, dem Urtheil beyzustimmen. Was that aber Sophie? Sie erflehte

ihrem geliebten Verbrecher Leben und Verzeihung. Sie ertrug den Schmerz standhaft, und liebte ihren Lisimon noch einmal so stark, weil er sich ihre Großmuth rühren ließ, und sich mit dem Urheber ihres Unfalls aussöhnte. Bald darauf heirathete Lisimon Sophien, trotz ihrer lahmgeheilten Hand.

„Er verdient meine ganze Zärtlichkeit!" (sagte Sophie, als sie zur Trauung ging.) „Wo ist ein „klügerer, besserer, herziger Mann, denn er?" — „Sie wird mein Glück, mein Alles seyn! (sagte Lisimon, als er von der Trauung kam) sie liebt mich, und wird kleine Schwächen aus Liebe zu mir gar bald verlernen." — Sonderbar, daß bey diesem Selbstgespräche Sophie an ihr Bellinchen gedachte, und Lisimon auch.

Indeß kam Bellinchen mit in die neue Wirthschaft. Wo Sophie war, war auch Bellinchen; und Lisimon hatte Mühe, ihn von einem Antheil am Ehebette auszuschließen. Dafür rächte sich der kleine rauhe Unhold, und ward von Tage zu Tage so knurrig, beißig und unerträglich, daß er dem Eheherrn gewaltig zur Last zu fallen anfing. Sein Verdruß brach erstlich im Spötteln aus; Sophie ward empfindlich. Er gab seine Meynung ernstlicher zu verstehen, und Sophie schmollte; er züchtigte den Ungezogenen, und sie weinte und schalt: Lisimon ward noch ärgerlicher, und gab ihn seinem

Pachter mit aufs Land; Sophie war untröstlich. Nun überzeugte sie sich endlich fest von der eben so klaren als vernünftigen Wahrheit, ihr Mann könne sie unmöglich lieben, da er ihren Hund nicht liebte.

Lisimon fand das im Ernst zu wiederlegen, unter seiner Würde. Kurz, Sophiens Liebe verwandelte sich in Haß, Lisimons Liebe schwand in Verachtung; Amor war zum Hunde geworden, weil der Hund zum Amor ward. Bey alledem betrübte sich Lisimon herzlich über den Unsinn seiner Frau: aber Sophie, die sonst so großmüthig den Schmerz des Armbruchs ertrug, würde nun mit eben so großer Gelassenheit gesehn haben, wenn Lisimon — den Hals bräche.

XII.

Der neue Amphion.

Wer Herz und Ohren hat, der komme
Und höre, was der sanfte, fromme,
Erhabne, schreckliche, liebreiche Rolle singt,
Und, was er immer will, durch seinen Päan zwingt.
Er baut im Ocean der Töne
Bald Paradiese, bald Athene;

Und

Und was er baut, das gleicht des Zauberstabes Macht,
Und einer Feenwelt an Pracht.
Kommt, kommt ihm Herz und Ohr zu weihen!
Rühmt mir von seiner Kunst so viel ihr wollt: ich glaub's!
Und wenn ihr sprecht, er hat durch seine Zaubereyen
Selbst Magdeburg befestigt: gut, ich glaub's!

XIII.

Die Regeln der Dichtkunst kommen mir gerade so nöthig und schicklich vor, wie — die Nelkenstängel des Eichbaums. Weder David noch Homer, weder Ossian noch Shakespeare, weder Klopstock noch Göthe, sind durch Regeln geworden, was sie sind. Das Genie ist sich selbst Regel genug. Was der Philosoph und der Kunstrichter darüber abstrahirt, (und wohl bekomme es ihnen!) ist dem Grillenfänger von manchen, dem denkenden Kopfe von wenigen, dem Dichter selbst von gar keinem Nutzen. Wie sollte das auch? Die Regeln lehren uns zwar, zum Beyspiel, nicht nur was eine schmackhafte Pastete, eine tüchtige Nehnadel, eine genaue Uhr sey, sondern auch wie sie verfertigt werden müssen: mit einem guten Gedicht aber geht es ge-

rade wie mit einem gutem Weine, oder einer herrlichen Frucht! beide werden nicht gemacht, sondern entstehen von Natnr. Gebt uns Mäcene; der Aristarche wollen wir gern entbehren!

XIV.

Unzugefällige Biegsamkeit des Charakters ist oft sein Verderben. Das spröde Metall springt: aber das biegsame läßt sich bald zerwürken. So hat mancher Bösewicht zuerst seine Tugend aus Gefälligkeit Preiß gegeben, und nicht aus Hange zum Laster. Eine schmale und gefährliche Grenzlinie! Der weise Ganganelli sagte bey ähnlicher Veranlassung: „Freund, ich bin bereit, für dich bis an „die Pforten der Hölle zu gehn; — nur nicht „hinein.“

XV.

Das Fohlen.

Eine Fabel.

Es war im Frühling, als ein muthiges Fohlen seine Verzäunung übersprungen hatte, das weite

Feld gewann, und sich nicht wieder einfangen ließ. Muthwillig kam es oft an die Straßen und an die Aecker; spottete der Kutsch- und Reitpferde, verachtete den Gaul am Pfluge, und schlug nach dem geduldigen Esel aus. So verlebt' es den Sommer und den Herbst in Thatkraft und Freyheit; allein der Winter kam herbey, und Mangel an Futter, Frost und Schnee, ließen ihm weiter keine Wahl, als elend zu verhungern, oder sich schimpflich einfangen zu lassen. Das leztere ward nicht schwer.

„Was soll uns nun aber die Kracke? (rief der Stuterey-Meister, der ein belesener Mann war,) „Das Thier hat verschlagen, und ist herunter gekom„men, wie kaum eines unsrer besten Kraftgenies!“

XVI.

Der Mufti und die Juristenfakultät.

Unsre Gesetzverständigen schließen ihre Urtheil allemal mit dem Trumpfe: und das von Rechts wegen! Der Mufti, das Oberhaupt der türkischen Gesetzkundigen, schließt sein Fetfah mit den Worten: Gott weiß, was besser ist. So spricht der stolze Muselmann, und der demüthige Christ.

XIX.

XVII.

Parentation

auf einen Professor.

So ist er nun dahin, der weise Vitriar,
Er, der so tief gelehrt und hocherfahren war;
Fürs Gründliche gemacht, kein Prunker und kein Prahler!
Es war sein Bücherschatz, so wie man nun erfährt,
Kaum sieben Pistoletten werth:
Sein Keller aber siebenhundert Thaler.

XVIII.

Xantilla peinigt ihren Mann bis aufs Blut, speiset ihn aber herrlich. So oft ich an ihrer wohlbesetzten Tafel war, fiel mir die Stelle aus dem Seneca bey: Sepositos ad capitale supplicium, non tam anguste, qui occisurus est, pascit.

XIX.

Beschluß einer Disputation.

Der Professor ** und der Doktor ** hatten in dem Garten des erstern, den ganzen lieblichen Sommerabend hindurch, bey einem Glase Wein einen harten gelehrten Kampf gekämpft; um so viel härter, da der erstere ein Philosoph spekulativischer Klasse, der andre hingegen mehr nicht und nicht weniger als ein bloßer Bon-Sensualist war, dergleichen Menschen zusammen sich in einer Streitfrage gerade so gebaben, wie Krebsaugen und Citronsaft in einem Mixturglase. Der Kampf schloß sich für dießmal folgender Maaßen:

„Scherzen Sie so viel Sie wollen, lieber Dok„tor; argumentiren Sie so viel Sie können: den„noch wird es wohl eine ewige Wahrheit bleiben, „daß es den Begriffen von der Allbarmherzigkeit „und Liebe am besten entspricht, wenn wir anneh„men, daß auch die Thiere, die armen unschuldigen Thiere, nach ihrem Tode einer Art von Seligkeit „fähig seyn, wenigstens doch auf eine höhere Staf„fel ihrer Vervollkommung treten werden: denn „— — Wetter! da hat mich eine infame Mücke „bis aufs Blut gestochen."

Ich bedaure Sie nur halb, Herr Professor. Aber nun sagen Sie mir doch, bitte ich, was Sie in dem Augenblicke von einem Himmel denken, wo die Mücken noch viel vollkommner stechen werden?

Der Professer schenkte mit einer Hand die lezten beiden Gläser ein, rieb sich mit der andern das Schienbein, und murrte halb laut: „Argu„mente sind leichter lächerlich zu machen, als zu wi„derlegen."

Der Doktor ergriff das Glas. Auf eine geruhige Nacht, lieber Freund! Beschlafen Sie es bis morgen, ob manche Argumente in dem erstern nicht auch hinlänglich das leztere finden? Und nun leben Sie wohl: die Mücken, merke ich nun selber, fangen heut an immer vollkommner zu werden.

XX.

Richtig gezielt, und doch fehlgeschossen.

Nerine, ein gutes stilles dickes und frommes Mädchen, betete alle Tage ihren Morgensegen, indem

dem sie zugleich ihren Kaffee trank. Ihr Bruder, ein frischausgebackner Candidat der Gottesgelahrheit, übersah ihre gute Meinung, bemerkte blos den Uebelstand, und überfiel sie regelmäßig alle Morgen, um ihr diese nahrhafte Andachtsübung durch den beißendsten Spott zu geseegnen. Dadurch erlangte er seinen Endzweck völlig. Nerine trank all Morgen ihren Kaffee, und betete gar nicht mehr.

XXI.

Amint.

Wer dich nicht hat, fatales Glück,
Was er auch macht, er bleibt zurück:
Wie sauer ließ sich's nicht auf Erden
Amint von Kindesbeinen werden,
Um überall der erste Mann zu seyn:
Und überall doch hinkt er hinter drein.
Er bleibt zurück im Laufen und im Schritte,
Zurück im Streben und Versuch:
Ja, selbst nach seines Weibes Spruch,
Ist er — der vierte, oder dritte.

XXII.

Patriotismus.

„Bey alle dem ein herrliches Ding, der Patriotismus!“

Wohl wahr: Schade nur, daß dieß herrliche Ding uns beherrschten Menschen nicht selten eben so kostbar zu stehn kömmt, als es uns im Grunde entbehrlich oder unbrauchbar ist.

„Ey was! Unbrauchbar, entbehrlich? Eine „Eigenschaft, die Griechenland und Rom vor aller „Welt so hoch empor hob, und noch itzt die Bewun„derung einer ausgearteten Nachwelt erzwingt?“—

Bewundernswerth, ist eines; aber brauchbar, ist was anders. Ein griechischer Schild aus den Trümmern Athens, ein römischer Helm aus Roms Trümmern hervor gegraben, und beyde so dauerhaft als zierlich gearbeitet, würden noch itzt die Bewunderung jeden Kenners seyn, aber doch nur in das Kunstkabinet, und nicht in die Rüstkammer gehören. — Die Engländer, freylich, sollen so was auf den theuersten Pfennig bezahlen. — Fürs Glück und den Ruhm unsrer Zeiten und Verfassungen sey es genug, daß der Menschenfreund der größte

Pa-

Patriot ist. — Besonders laßt uns den Himmel bitten, daß er uns vor Holländischen und Pohlnischen Patrioten bewahre!

XXIII.

Sed his non erat locus.

Eine Fabel.

Ein junger geschickter Gärtner, der Pi'ang, und Ananas, und andre seltne Früchte zog, wollte mit dem öffentlichen Verkauf einen Versuch machen: er brachte seinen Vorrath auf den Wochenmarkt.

„Ananas heißt das Zeug? Mag wunderlich „schmecken! Sieht gleich närrisch aus. — Zwey „Gulden, einen Dukaten? Für solch eine Rübe! „O geht wieder heim, geht!“ — „Der Bisam (bemerkte ein dritter sehr klüglich,) „ist, wie ich gehört „habe, nicht zum essen; ist nur für alte Schäden brauchbar.“ —

So fielen die Urtheile durchgehends aus, und der gute Gärtner mußte des Abends seine Früchte unverkauft zurück nehmen. Ich sah ihm aus meinem

nem Fenster zu, und konnte mich nicht enthalten, zwischen ihm und vielen unsrer guten Schriftsteller eine starke Aehnlichkeit zu finden.

XXIV.

Bist du groß? Bald wirst du größer,
    Nur nicht besser werden.
Bist du gut? So kannst du besser,
    Nur, auf dieser Erden,
    Schwerlich größer werden.

XXV.

Französische Galanterie mit deutscher Erklärung.

Menage, der blinde Bewunderer des romantischen Versemädchens Scudery, behauptete kühn, sie sey wie der König in der Fabel der alles in Gold verwandelte, was er berührte.

O mein Herr Menage! Dieser König — war Midas.

XXVI.

XXVI.

Die Frösche.

Eine Fabel.

An einem schönen Märzenabende ging Damon mit Doris auf einem ebenen Teichdamme spatzieren. Der Lärm der Frösche zu beiden Seiten war ungeheuer.

Verwünschte Schwätzer, (rief Damon) wenn werdet ihr aufhören!

„Gerade nach Johannis, (gurgelte ein Frosch) „wie die Nachtigallen."

XXVII.

Justitia est perpetua voluntas, —
Suum cuique tribuendi.

Justinian.

Der reiche Nävius ist recht fürs Recht gemacht.
Kaum zeigt er sich an Themis Tempelschwelle,

So

So wird das Angesicht der finstern Schöppen helle;
Der Anwald jauchzt, der Schreiber lacht;
Der Frohn springt hin, hilft sanft ihm aus dem
Wagen,
Und raunt ihm zu: „Ergebner Knecht!
„Sie haben heut wie gestern Recht:
„Dieß soll ich nur im voraus sagen."

XXVIII.

Kriegerischer Witz.

Graf von Mannsfeld, oder wie man ihn nur kurz weg nannte, der Mannsfelder, einer der blutigsten Helden, unter dessen Geißel Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges seufzte, sagte zu seinen Soldaten, als er sie ins Darmstädtische führte: „Kinder, bey Todesstrafe befehle ich euch, laßt mir „Mühlsteine und glühendes Eisen liegen: sonst „nehmt was ihr wollt!"

XXIX.

Von ohngefähr traf ich in einem uralten Stammbuche folgende naive Stelle:

Liebe,

Liebe, und heirathe! Denn wenn du liebst, wo du nicht heirathest, so wirst du heirathen, wo du nicht liebst, und wirst wünschen, daß du weder geliebt noch geheirathet hättest.

XXX.

An ein großgewordnes Mädchen.

Wie oft, Philinde, hab ich dich,
In deiner Kindheit ersten Tagen,
Auf diesem Arm empor getragen,
Wie ändern Zeit und Sitte sich!
Was wetten wir? itzt trägst du mich.

XXXI.

Der Doktor und der Tod.

Doktor R*** war ein fleißiger, erfahrner und wackrer Arzt. Er besuchte seine Kranken wo möglich des Tages zweymal; er fing regelmäßig mit Pulvern an, fuhr mit Tropfen fort, und vollendete mit Pillen und Kräuterthee, er war sogar bescheidner, verschwiegner, und wohlfeiler als seine Kol-

legen, und brachte manchen Patienten glücklich durch, wenn nicht etwa der peremtorische Termin seines Lebensendes vorhanden war, wie er auf den Fall jedesmal unwidersprechlich darzuthun wußte: aber, daß er den letzten Drückel abgewartet, und einen seiner Kranken wirklich sterben gesehn hätte, dazu konnten ihn weder Bitten noch Geschenke bewegen. Er eilte so hurtig davon, als ob er selbst vor Yoriks Sündergreifer die Flucht nehmen müßte.

Man konnte sich dieses Benehmen bey einem alten Arzte gar nicht erklären. Man rieth hin und her; aber vergeblich. Nur sein Famulus munkelte im Geheim, daß sich dieser Wiederwille noch von dem ersten Anfange seiner Praxis herschriebe, als ihm einstmals, da er eben zu einem abfahrenden Patienten kam, der Tod die dürre Hand übers Bette mit den Worten dargeboten hätte: „Auf „gute Bekanntschaft, Herr Doktor!“

XXXII.

Aus der Handelsgeschichte.

Die goldgierigen Spanier kamen zu den reichen, und doch armen, aber dennoch zufriednen Amerikanern

nern hinüber. Sie tauschten Juwelen um Spielwerk, Perlen um Glassteinchen, und Goldstaub für einen Schluck Brandewein; gingen fröhlich davon, und paßten von ihrem Raube, indeß die armen Nakten darbten wie vorher. Ein Handel, der an Unbilligkeit nichts ähnliches hat, es wäre denn der Handel der Engländer mit den Negern, oder der Handel mancher deutscher Buchführer mit den Geistesprodukten ihrer Landsleute.

XXXIII.

Die meisten Ausleger der sogenannten klassischen Autoren haben mir von jeher viel Spaß gemacht, und machen mir ihn noch; wahrlich nur ein kleiner und billiger, obgleich einziger Ersatz für den Verdruß, wenn man oft um Blutwenig, öfterer um nichts, noch öfter um viel schlimmeres, ihre staubichten Winkel durchkrochen hat. So ging mir's bey Florus Uebersetzung. Unter andern hat ihn Johann Friensheim kommentirt, und Christoph Adam Rupert auch. Der erste ist bekannt, schulgerecht, und was man brauchbaren Herausgeber nennt: der leztere hingegen, ein gewesener Professor Historiarum zu Altdorf, mag wohl der drolligste Plauderer seyn, der jemals seinen kritischen Unkram über einen Griechen oder Römer ausgeschüttet hat. Sagt

Florus, dieses habe sich zugetragen; jener habe das gethan: sogleich schnallt der grundgelehrte Rupert seinen Bücherriemen auf, und vermeldet uns, dieses sey auch sonst schon da, und wiederum dort, oder doch was ähnliches hier geschehen; das hingegen hätte dieser und jener ebenfalls, obgleich verschieden, gedacht, gesagt, gethan, oder doch thun, sagen und denken können. — Ohne Lachen wird Heraklit selbst folgende Stelle nicht lesen können. Florus versichert vom Lande der Parther, es sey Wassermangels halber den durstigen Kriegern nicht günstig: mit Professor-Weisheit setzt unser Rupert hinzu: in siti totius exercitus quid faciendum sit bono duci, docet — Freinshemius. Gerechter Himmel! Also der Schulmann dem Feldmarschalle!

XXXIV.

Harpagons Erben.

Nur muthig! Besser heut als morgen!
Stirb nur getrost, Freund Harpagon.
Du brauchst auch eben nicht zu sorgen:
Wir zahlen dir das Todtengräberlohn.

XXXV.

XXXV.

Mit manchem Tongeber seines Jahrhunderts, seines Landes, und seiner Stadt, ist's gerade wie mit mancher Stadtuhr: sie geht unrichtig; aber alle andere Uhren richten sich nach ihr.

XXXVI.

Hans Lafontaines Grabschrift.

Es trollte Hänschen sich, so wie es kommen war;
Aß seine Güter auf, mit allem was sie geben.
Weil Reichthum seinem Sinn so viel als Unrath war.
In zwey Verrichtungen vertheilt' er schier sein Leben:
Den einen Theil, um auszuruhn;
Den andern Theil, um nichts zu thun.

XXXVII.

Ueber Verschiedenheit und Unterschied.

Freylich ist ein großer Unterschied zwischen Arsenik und Subblimat, zwischen Phalaris und Dyo-

nis, zwischen Brutus und Ravaillac: und gleich, wohl sind alle diese Dinge nicht um ein Haar breit verschieden.

XXXVIII.

„Ueber den Geschmack ist nicht zu streiten. Folg„lich darf es wohl auch Leute geben, die die Dicht„kunst nicht ausstehn können.“ — Richtig! Habe ich doch Leute gekannt, die über den Geruch einer Rose ohnmächtig wurden, und bey einer Ananas den Mund verzogen. Die Kamtschadalen sollen sogar den Zucker salzig nennen.

XXXIX.

Priors Grabschrift

in der Westmünster-Kirche.

Hier schlummert, (Könige, ihr werdets doch vergönnen?)
An eurer Seite Prior seine Ruh.

Er

Er war, soll ich die Ahnen nennen,
Adams und Evens Sohn. Wirst du dich rühmen
können,
Du stammtest höher ab, Stuart, und Nassau du?

XL.

Eine Vision.

Friedrich der Große war gestorben. Ich sah im Traum, wie die Summe seiner Talente und Eigenschaften erledigt vor dem Throne des Schicksals lag. Hundert Competenten fanden sich ein, um auf dieses oder jenes Stück Anspruch zu machen; niemand aufs Ganze.

Mir seinen Witz! rief Gallien: denn ich war's, der ihn schuf und bildete.

Mir seine Weisheit! rief das graue Griechenland: denn aus meinen Quellen ist sie geschöpft.

Mir meine Tapferkeit zurück! rief Rom. Mir meine Vaterlandsliebe! rief Albion.

Und Deutschland? — trauerte weinend, und schwieg. Aber das Schicksal winkte ihr näher heran: „Nimm zurück, (sprach es,) was allein „dein Werk ist, so oft es auch verkannt wurde. Der „Erbe des großen Oheims sey auch hierin sein Neffe, „der Geliebte, der ächte Königsmilde mit deutschem „Biedersinn, und Duldungsgeist mit jeder Christen„tugend vereinbart.“

Apophtegme
an
einen jungen Porträtmaler.

Also willst Du Dich, lieber junger Mann, Zögling unsers guten großen S**, — also willst Du Dich nun vorzüglich der Porträtmalerey widmen? Schön und brav! Mann sagt zwar diesem Felde der Malerey viel böses nach: man sagt, es sey zu einförmig, zu eingeschränkt, und nähre seinen Mann blos durch Handarbeit; Genie und Kunst habe da wenig, Faust und Augenmaaß alles zu thun. Aber glaube du von alledem kein Wort! Du wirst finden, daß Deine Kunst gerade das Gegentheil erfordert und gewährt.

So ehrenvoll ist der Gegenstand dieser deiner Kunst. Er ist das Meisterstück der Schöpfung, ein Werk, das die unbegreiflichste Allmacht mit eben so unerklärbarer und ungemeßner Liebe schuf; der Inbegriff jeder Schönheit des Ebenmaaßes und der Farbe; der würdigste Gegenstand des Schattens und des Lichts; das Beste, was Gottes Sonne

jemals beschienen hat. Engel und Selige, ja Gott selbst, lassen sich nur unter Menschengestalt anschaulich machen.

Was ist unter Gottes Werken das beste? — „So viel wir wissen und glauben, diese „Welt.“ Was in dieser Welt? „Der „Mensch.“ Was aber an dem Menschen? „Das „Gesicht.“ Und was in diesem Gesichte? „Der „Charakter.“ — Nun, siehe da, die Ehre, den Gegenstand, und den Inhalt Deiner Kunst!

Jedes Blatt dieser Eiche, jede Nadel jener Tanne, ist der andern ähnlich: aber keins dem andern gleich. Tausend, bald kleinere bald größere Verschiedenheiten, machen den blättervollen Strauch so mannichfaltig, als deine Kunst. Diese Abweichungen zu finden, zu bemerken, zu haschen und fest zu halten, wie der Naturforscher den bunten Zwiefalter, das, junger Freund, das macht eigentlich den großen Porträtisten. Gedanke und Leichtsinn, Lächeln und Ernst, Leidenschaft und Ruhe, zufällige Schatten und Lichter, Wendung des Gesichts, von der schärfsten Kante des Profils, bis zum abgerundeten Vollgesicht; Kleidung und Wäsche, Haarwuchs und Frisur, Stellung und Bewegung, Beywerk und Schmuck — welche weitgestreckten Felder für die Kunst, aber auch wie fruchtbar und schön! Laß immerhin den Geschichtsmaler sich mit

Grup-

Gruppirung seines Drama's brüsten: auch Du kannst im einzeln Gesicht die ganze Geschichte des Menschen darstellen. Laß den Bataillen-Maler stolz auf die Gewühle des Lebes und des Todes seyn: auch Du vermagst in deine Gesichter ringendes Leben und kämpfende Leidenschaft zu bringen. Laß den Landschafter zufrieden auf seine schöne Natur zeigen: und zeige Du ihm, daß auch Du im Menschenblick über Sonnenschein und Regenwolke gebieten kannst. Die Blumenmalerey, (ich wünschte, daß dem holden Geschlecht dieser Abschnitt der Kunst ausschlußweise zugehören möchte,) wird Dir nichts vorwerfen: denn auch Du beschäftigst Dich mit Keim, Sprosse, Knospen und Blüten der edelsten Art.

Setze das Genie in welches Fach du willst; es wird überall groß werden. Daß es auch der Porträtist in seinem Fache werden könne, — wer bezweifelt das? Selbst die größten Maler aller Zeiten verschmähten es keinesweges, zuweilen aus ihren Feldern auf das Deinige herüber zu kommen, und sich auch da unverwelkliche Blumen für ihren Unsterblichkeitskranz zu sammeln. Denke an Raphael, an Rubens, an Vandyk, Kneller und Mengs. Zittre vor diesen Namen: aber nicht wie der kraftlose Schwächling, sondern wie der junge Athlet, der dem gekrönten Sieger nachzukommen, gleichzukommen, wenn auch nicht vorzukommen strebt.

Wenn

Wenn Du geübt genug bist, deinen Mann so auf die Leinwand zu heften, daß jeder Bekannter ausruft: „Er ist's, und kein andrer!“ — wohl gut! aber der Geist, junger Freund: wie hält es mit dem? Darum sey Du Zauberer, und banne mir nicht nur die Erscheinung des Leibes auf dein Tuch, sondern auch seinen Geist.

Ründung, lieber Freund, ist die Seele des Lebens Deiner Kunst. Plattseyn, ist in jeder Rücksicht ein Schimpfwort. Nichts häßlicher, als wenn die Gesichter wie ein Eyerplatz auf der Leinwand liegen; Nichts täuschender, nichts holder, nichts lebendiger, als wenn sie sich so herausründen, daß sie wie abgelöst vom Tuche zu seyn scheinen.

Triff nicht allein Contorn und Farbe; sey auch vorzüglich genau bey Augen und Mund: denn sie sind die lautesten Sprecher der Seele.

Das Gesicht ist freylich das Centrum eines guten Porträts: allein auch Leibesgestalt, es sey nun Bruststück, Kniestück, oder ganze Figur, wollen genau abgezielt seyn. Selbst die Stellung gehört zur vollkommensten Aehnlichkeit. Wovor Horaz warnet, daß man keinen Menschenkopf auf einen Pferdehals setzen, noch die übrigen Glieder daher und dorther zusammen lesen solle, daß ist vorzüglich und im Buchstabenverstande dem Porträtmaler gesagt.

sagt. Nichts erscheint unähnlicher und lächerlicher zugleich, als ein Hebe-Gesicht auf einen hippokratischen Körper, oder ein Kindeskopf zu einem Herkules Leibe.

Auch wirst Du wohl Porträtist bleiben, wenn Du nur blos das wohlgetroffene Gesicht und weiter wenig mehr vom Leibe darstellst: aber der Sohn der reichen Kunst muß nicht so knickerhaft erscheinen. Dein ist das unerschöpfliche Feld der Beywerke: allein deine Gabe muß wohlgewählt und vollständig seyn. Auch das Beywerk hat Anspruch auf Vollkommenheit. Die alten Bildner dachten: „nur die Hauptfigur gut, und dann nebenher — „was ihr wollt!“ Die Zeit dieses Grundsatzes ist nicht mehr: und dann thun auch oft Zwey einerley, nnd ist doch zweyerley.

Bewahre Deinen Gestalten und Gesichtern ihren Charakter getreulich, und Du hast den Gipfel der Kunst erreicht. Aehnlichkeit ist freylich was gewünschtes, gesetzt auch, daß sie (wie bey den meisten Bildnissen wohl der Fall ist,) blos in den ersten handgreiflichen Grundzügen bestünde. Man müßte kein Auge haben, wenn man aus dem aufgerichteten Gestell nicht sehn sollte, daß dieß ein Haus und keine Scheuer wäre. Allein, zum wahren Porträt gehört eine verfeinerte Aehnlichkeit. Es giebt unendlich kleine Züge, Fältchen, Schatten

ten und Lichter, die nur diesen uud keinen andern Menschen charakterisiren. Darum findet man oft sehr ähnliche Abbildungen; getreu wie eine Silhouette! aber eben so steif, und das Leben war nie darinne. Sie stehn da, und scheinen mit Angst zu fragen: „Was will ich denn? Warum bin ich „denn?“ — Fürwahr, lieber Freund, es ist ein sehr schlimmer Charakter, wenn man gar keinen Charakter hat.

Das größte Studium Deiner Kunst besteht also in Darstellung des eigenthümlichen Charakters. Es ist nur ein Alexander, nur eine Aspasia, nur ein Sokrates, nur ein Archimed: doch sind sie es für den Porträtisten nicht an jedem Tage, nicht zu jeder Stunde. Die Blüte des Charakters schließt sich, so wie die Vollkommenheit einiger Blumen, nur zu gewissen Stunden auf; der Maler wie der Botaniker müssen sie, so zu sagen, belauschen und ablauern. Ich mag den Alexander nicht im Schlafe, die Aspasia nicht nach einem Zank mit ihrer Zofe, den Sokrates nicht im Schlachtgewühl, noch den Archimed beym Becher sehn. Suche den Augenblick, wo sie ganz sind was sie sind, und gieb treulich wieder was Du fandst.

Sey wahr und treu, aber auch schön! Getreu ist auch der Pudel, und doch ein häßliches Thier. Man verlangt nicht, daß Du Wochen und Monate

vor

vor einem Bilde sitzen, Haar spalten und Schweiß löcher bohren sollst: aber man wird verlangen, daß der Greis alt, und doch ein schöner Kopf, der Jüngling hold, das Kind lieblich, und Menschenhaut nicht Chagrin sey, man sehe sie in der Ferne oder Nähe. Freylich kannst und sollst Du die Natur nicht verändern, sondern ihr getreulich nachfolgen. Deine Kunst ist auf jeden Fall nur ihre Dienerinn: doch trifft sich's oft, daß die Zofe schöner ist, als die Herrschaft, hinter welcher sie hergeht.

Wahr sey auch deine Farbe, ungeschmeichelte und unverdorbene Nachahmung des Pinsels der Natur in Deinen Originalen; weder jenes olivenfarbne Scherokesenkolorit, was Manchem Manier heißt, im Grunde aber sehr unmanierlich ist, noch diese Musterkarte von allen Farben, durcheinander, bunt und krell wie ein Prisma. Ein scheckiges Bild ist selten ein schönes Bild. Buntseyn ist Kindergeschmack.

Es gab zu jener Zeit, und giebt noch bey Deiner Kunst, gewisse Modethorheiten, die selbst der große Maler nicht allemal vermied, ohnerachtet er sie sehr leicht hätte vermeiden können und sollen. Erst war es die Mode der spanischen Perücken, die jedem Mannsporträt aufgesetzt wurde, das Original mochte dergleichen tragen oder nicht. Hernach war es der Harnisch, in welchem sich vom Feldmarschall bis

zum

zum Stadtwachtmeister jedermann darstellen ließ. Endlich war es ein schöner festlicher Scharlachmantel, aus welchem die Figur, wie der Nachrichter bey einer Exekution, herausguckte. Alles dieses samt und sonders, und was die Narrengöttinn Mode noch sonst jemals erfand, oder erfinden wird, um Gottes Geschöpfe zu verunengeln, das meide mit stolzer Verachtung. Deiner erste Frage bey Draperie und Putz sey diese: ist es schicklich? ist es schön? das heißt, ist es geschmackvoll?

Schmeicheley ist meistens Thorheit, oft ein Laster, nie eine Tugend. Der ehrliche Mann wird sich nie darzu herablassen, und nie der große Maler. Vielleicht findest Du Originale genug, die geschmeichelt seyn, alte Weiber, die wie Rosen blühen, Mulatten, die durch Deinen Pinsel gebleicht erscheinen wollen. An Deiner Stelle würde ich unerbittlich seyn.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens schminkt man einen Thoren!

würde ich denken; und der alten Närrinn keine Runzel, dem Neger keine Tinte seiner Grundfarbe erlassen, und wenn sie mir jeden Pinselstrich mit einem Louisd'or abkaufen wollten!

Stelle Dir vor, Deine Kunst sey die Mutter, Menschenbildung sey das Kind. Geboren zu haben,

ben, will wenig sagen: erzogen zu haben, darauf kömmt es allein an. Deswegen mußt Du deine Bilder nicht blos schaffen, wie der Lüderliche sein Kind in die Welt setzt, und verläßt; sondern ausbilden mußt du es mit Liebe und Fleiß: so wird Gedeihen und Segen, Schönheit und Ehre nicht außen bleiben.

Mit Fleiß, sage ich: aber auch mit Liebe. Allzustrenge Erziehung reißt auf einer Seite nieder, was sie auf der andern baute. Man muß auch aufzuhören wissen; man muß wissen, wenn es nun genug ist. Ich habe Porträts gesehen, die mit Ruhm von der Staffeley geradezu in den Rahm wandern konnten: gleichwohl hielt sie der furchtsame Maler noch zurück, war alle Stunden wieder über ihnen her; erhöhte dort noch ein Licht, vertiefte hier noch einen Schatten, legte da noch eine Tinte drauf; und sein unbesonnener Fleiß machte aus dem guten und frischen Werke seiner Kunst, einen verdorbenen Staffeleybrütling. Darum ist, Eile mit Weile, zwar ein sehr brauchbares altdeutsches Sprüchwort: allein, wer deswegen immer auf einem Flecke sitzen bleiben will, der sündiget mit Unverstand oder Mißbrauch.

Ueberhaupt däucht mir, daß in allen Feldern der Kunst das wahre Kolorit weniger Aufwand erfor-

dere, als mancher Maler glaubt. Farbe auf Farbe, bunt über einander wie eine Bandtorte, ist unanständig, ekelhaft, und verfehlet des Zwecks. Tritt hin zu Titian, Vandyk, Vanderwerf, und lerne bewundern von ihnen, mit welcher weisen Sparsamkeit die richtigste, das heißt, die schönste Karnation hervorgebracht werden kann. Sparsam aber, und mager, ist so verschieden, als Wirthlichkeit und Geiz.

Deine Kunst legt Dir Verbindlichkeiten auf, für die Vorwelt und die Nachwelt. Aehnlichkeit ist die erste Bedingung deiner Bilder, zum Leben; Ausbildung ist die andre Bedingung derselben, zur Dauer. Das ähnlichste Geschmier, die gleichförmigste Familien-Fratze, lebt auch mit der Familie aus, und man duldet es nur so lange im Zimmer, als noch jemanden daran liegt zu wissen, ob sein Großvater, sein Onkel, oder seine Mutter so und nicht anders aussah: wenn das Original verweset ist, trägt man das Konterfait in die Gerüllkammmer. Nur das Porträt von der Hand der Kunst dauert fort, und macht sein Original selbst unsterblich. Mancher Krämer und Nikodemus von Rubens oder Rembrandts Hand, durfte in die erlauchten Sammlungen zu Dresden, zu Düsseldorf, zu Wien kommen. Darum ist Aehnlichkeit ohne Kunst blos ein geschmackloses Familienessen: Kunst ohne Aehnlich-

lichkeit ist zwar genießbarer, aber wider Absicht und Zweck. Ruhm dem Manne, der für Vorwelt und Nachwelt malt, wie Graff und Reynolds!

Der beste Boden bleibt unfruchtbar oder geringhaltig, wenn ihn nicht redlicher Fleiß bearbeitet Das Talent ist dieser Boden: aber ohne Fleiß, Ordnung, Treue, Rechtschaffenheit und Tugend, geht es entweder ungenützt verloren, und trägt blos Unkraut, oder es trägt bey weitem nicht, was es kann. Gepriesen sey Deine Kunst! denn die bessern Maler waren auch immer rechtschaffene und tugendhafte Menschen. Die Grazien verschmähn die Rose aus dem Munde der bunten Schlange, und nie machte das goldne Gefäß den Göttern die pestilenzialische Assa zu angenehmem Rauchopfer. Der ehrliche und tugendhafte, aber talentlose Maler, kann noch immer ein schätzbarer und sogar brauchbarer Mann seyn: der lasterhafte Maler ist ein Abscheu, und malte er wie Raphael!

Vor Eitelkeit, vor Ruhmsucht und Stolz hüte Dich! Sie sind wie Quecken, die das Land aussaugen. Bescheidenheit ist die Blume schöner Seelen, und die lieblichste für den Kranz des Künstlers. Doch, Du bist S**s Zögling; Du wirst von seiner Kunst lernen, was ihn so groß, und von seiner

Bescheidenheit, was ihn so liebenswürdig macht. Auch verlierst Du durch Bescheidenheit nicht das mindeste von Deinem Ruhme: die Welt legt Dir zwiefach hinzu, was Du freywillig aufgiebst. Die Trompete vor eignem Munde verstellt das schönste Gesicht. Der große Maler thut sich selber selten genug; der ruhmsüchtige Thor aber zu allen Zeiten.

Ich kenne kein herrlicheres Medicament wider die Künstler-Influenza dieser Art, als den Gedanken, daß hier unterm Monde nie oder doch selten etwas in jeder Rücksicht ganz vollkommen werden kann. Wer hat die Staffel erreicht, über welche keine andre ist? Selbst Raphael hat seine Schwächen, Michael-Angelo seine Unrichtigkeiten, und der göttliche Homer schlief bisweilen.

Vernünftigen Tadel und bescheidene Kritik nimm mit Dank an. Den Schuster, wenn er sich anmaßt, über Figur oder Farbengebung zu urtheilen, wirst Du leicht unterscheiden können. Ein ächter Wein, ein ächter Freund, ein ächter Kritikus, sind in unsern Zeiten so seltne Dinge geworden, daß Du Dich freylich nicht ohne Prüfung mit ihnen einlassen darfst.

Ver-

Verbanne Du fern von Dir, was man Künstlerlaune nennt, und weit richtiger unfreundlichen Eigensinn nennen sollte. Die Musen sind keine bösen Sieben, sondern eben so gefällige als keusche Mädchen. Je freundlicher Du deine Originale im Sitzen erhälst, desto besser dein Bild!

Schon der biedere Doktor Luther sagt: „Itzt „läuft Kunst nach Brode: aber wohl wird die Zeit „kommen, wo Brod nach Kunst laufen, und nicht „finden wird.“ So schlimm als damals ist es in diesem Punkte hoffentlich itzt wohl nicht in unserm deutschen Vaterlande: leider aber doch nicht so gut, als es seyn könnte und seyn sollte. Gleichwohl verzage nicht! Der gute Künstler bringt sich überall leichter und bequemer durch, als der größte Dichter: und dann stärke Dich auch der Gedanke, daß deine gewählte Kunst, diese Selbstschöpferinn, diese Nachahmerinn der edelsten Werke der Gottheit, gewiß dieser Gottheit lieb, und ihrer Vorsorge würdig ist. Schon habe ich ein halbes Jahrhundert gelebt, aber noch nie gesehen, daß Rechtschaffenheit und Kunst ganz verlassen wurde.

Endlich gedenke Du auch bisweilen bey deinen Bildern: „Dieß wird dauern und leben: zwar nicht „ewig, aber doch länger als ich selbst; wird noch blü-

„ben und daseyn, wenn ich längst verblüht, verwelkt „verstäubt seyn werde. Doch, sollte denn das Werk „meiner Hände unsterblicher seyn, als ich selbst? — „Darum, o Gedanke der Ewigkeit des Menschen „und der Kunst, verlaß du mich nie, und verbreite „deinen seligen Einfluß auch schon hier über mein Le„ben, und über meine Arbeit.“

Ueber
Sterne und Chodowiecki.

Ein Vorschlag.

1778.

Einer der Correspondenten, womit uns das deutsche Museum im Monat Oktober 1778 bekannt macht, versichert, dem Anscheine noch im vollen Ernst, unser Asmus sey der deutsche Sterne, nur von besserm moralischen Charakter. Gern wird Deutschland seinem Sohne Gerechtigkeit wiederfahren lassen; gern wollen wir ihm seine, obgleich von Yoriks Manier himmelweit verschiedene, Drolligkeit, Spas und Laune, und alles andre samt und sonders gutschreiben, was er seinen Boten denken, fühlen, beurtheilen und herwälschen läßt, ohngeachtet man es im Ränzel des ehrlichen Wandsbeckers eben so wenig, als Sternes Schwänke beym Hofspasmacher des Königes Horwendillus suchen sollte: — aber einen bessern moralischen Charakter als dieser zweyte Yorik zu haben, richtigere Gesinnungen und besseres Herz, (denn das

mußte doch wohl der Correspondent unter moralischem Charakter verstehn, oder er meynte gar nichts:) — o gewiß diesen Lobspruch, auf Kosten des armen Yorik, wird unsrer wackrer Bote gewiß am ersten verbitten.

Dieser Correspondent, will ich vermuthen, muß doch sein Urtheil entweder auf Sternes Leben oder auf seine Schriften gründen. Sein Leben, so viel der Welt davon bekannt geworden, — (das allgemeine Erbtheil der Schwächen abgerechnet, und nach seinem Tode den Anekdötchenschwarm, der dem Namen eines großen Mannes wie der Wurm der Verweesung nachkriecht,) — sein Leben war so unbescholten, wie man's von einem Manne erwarten darf, der warme Menschenliebe in seiner Brust hegte, zarte Empfindsamkeit, und fast enthusiastisches Gefühl für alles was gut, was schön, was anziehend und rührend ist. Seine Schriften aber sind durchgehends der unverfälschte und genaue Abdruck dieses Lebens; beide sonderbar, beide launigt und eigen; aber gewiß beide unverdammlich vor dem Richterstuhle, welcher Moral es auch seyn mag. Selbst wenn ihm seine muthwilligste Laune den Pinsel führt, wenn er die drolligsten Karrikaturen malt, ist er nichts weniger als lieblos, nimmt er seinen Figuren niemals das Menschliche, das sie haben mußten, noch das Gute, das sie haben konnten,

ten. Durchgehends schimmert seine vortheilhafte Meynung für die Menschheit hervor; sie ist und bleibt ihm ehrwürdig: und ob er gleich mit leichtfertiger Hand bisweilen ihre Naktheit verräth, so bedeckt er Schäden doch gewiß lieber, als er sie enthüllt. Freylich war er kein Maler für vervollkommte Engelsgesichter und Cherubimsfiguren: vermuthlich, weil er dergleichen eben so wenig in dem Zeichenbuche seiner Freundinn, der Natur, fand, als Phidias, Praxiteles, Apelles oder Dioskorides ihre Götter und Heldengestalten. Menschen wollte er darstellen, wie sie sind, nicht wie es unserm Ideal oder unsrer Pfuscherey beyfällt, daß sie seyn könnten und sollten. Gleichwohl war er kein Zeichner von Teufelslarven, oder heiligen Antons-Fratzen, die mancher sonst brave Schriftsteller mit solchem Fleiße ausmahlt, der sogar Vergnügen am Werke verräth. Alle unsre satyrischen und launigten Schriftsteller haben sich hier mehr oder weniger an Menschen, Natur oder an Wohlständigkeit versündigt; anstatt daß Sterne kaum im Stande war, einen vollständig schlechten Kerl, geschweige denn einen Bösewicht in Forma zu schildern. Anatomische Zeichnungen des menschlichen Herzens zu machen, dahin hing seine Neigung: aber es strebte ihm wider den Mann, die Auswürfe der Menschennatur darzustellen und zu anatomiren. Er war hierzu entweder zu empfindsam, zu freundlich, zu

Ehr-

Ehr- und Schaam-liebend, oder auch alles das zusammen.

Vor solch einem Maler und seiner Art und Kunst, kann man ja wohl mit Zuverläßigkeit sagen, daß sein Herz überall mit in der Mischung ist. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, (ohngeachtet ich Richardsons Genie und Charakter von Herzen gern alle schuldige Ehrenverbeugung erweise,) wünschte ich doch lieber das Kabinetstück der harmlosen Shandyschen Familie gemacht zu haben, als die großen historischen Tapeten vom Siege des Teufels über den Engel, oder der Clarissen und Lovelacen; der Grandisone und der Henrietten, oder des englischen Grußes an eine kaum mehr sterbliche Madonne. Das besagte Familiengemälde ist zwar, gegen diesen Prunk der Composition, Zeichnung und Farbegebung gehalten, wenig mehr als bloße Skizze: gleichwohl sind alle seine Umrisse voll Ausdruck und Kraft, und manche seiner Partien vortreflich kolorirt, und bis auf den Firniß vollendet. Kein Zeichner kann richtigere Menschenkonture, kein Titian wahreres Fleisch hervorgebracht haben.

Ich weiß wohl, daß man in Sternes eigenthümlicher Manier verschiednes zu tadeln gefunden hat; aber welche Manier irgend eines Meisters auf der Welt, ist diesem Schicksale ganz entgangen? Der Buchladen, diese große öffentliche Gemäldeausstellung, scheint jeden Herbeykömmling zu selbst-

be-

beliebigem Urtheilte zu berechtigen. Es ist hier wie dort. Ueberall Kenner, die im Mangel eigenen scharfen Gesichts, nach dem optischen Betruge ihrer oft erbärmlichen Lorgnetten richten; die sich verwundern, warum der Conversations-Maler keine Landschaft gab; die den Wald mit Delphinen verziert, und das wilde Schwein in ein Seestück wünschen: überall noch unausgeborne Köpfe, die den ausgestellten Vorrath zu bestehlen kaum Genie genug, aber hinlängliche Unverschämtheit haben; Figuren und Idee in ihr Taschenbuch sammeln, und dann bey nächster Ausstellung ihre Nachäffungen mit der Unterschrift aufhängen: in Yoriks, in Fieldings, in Lesages, in Hermes, in Wielands Manier! — Gleichwohl entsinne ich mich auf verschiedene Vorwürfe, die man Sternen wegen seiner Manier gemacht hat, und die doch einige nähere Beleuchtung verdienen; ohngeachtet ich im voraus sagen muß, daß sie nicht sowohl Fehlerhaftes, als Eigenthümliches betreffen.

Das Augenscheinlichste wider ihn, ist der Vorwurf einer zu oft unterbrochnen und immer abgerissenen Darstellung, oder, wenn ich jagdmännisch reden dürfte, sein Gang und Wiedergang, seine episodischen Räsonnements, seine Schellenkappe, wie er es selbst nennt. — „Mein Gott! (sagte einst ein kritischer Phutatorius,) „kann man „denn, wenn man Blumen hat, nicht lieber einen zier-

„zierlichen Kranz daraus winden?“ — Meine Antwort war: Man kann — wenn man will; wer darf sich aber beschweren, wenn ich meine Blumen auch zu einer Festone, zu einem Kopfputze, zu einem Blumentopfe, zu einem Strauße, zu zwey, drey und mehrern Sträußern, oder zu was ich will anwende?

Da ich überhaupt nirgends einen Grund, geschweige denn ein Kunstgesetz vor mir sehe, aus welchem man einen Künstler oder Autor wegen der Wahl seiner Manier in Anspruch nehmen könnte; so schlage ich mich auf die Seite der genausten Billigkeit, und stelle mir Sternes Werke als eine Reihe von Gemälden vor, die zwar Bezug auf einander haben, deren Zwischenabstand aber mit einer mehr oder weniger kostbaren Rähme, Schnitzwerk, Schnörkel und Vergoldung ausgefüllt ist. Wer kann und darf nun was darwider haben? Wer will Einfassung und Bild mit einander vermengen? Wer darf sagen, das Gemälde tauge nichts, weil ihm die Rähme nicht ansteht? Oder, wenn die leztere gefiel: wohlan, das erstere wird auch seinen Liebhaber finden! Denn, hat jemals ein Schriftsteller für den Geschmack der Menge gesorgt, so ist es Sterne, oder kein andrer.

Daß ich also meine Manier nach Herzenslust wählen mag, ich sey Maler, Bildhauer, Schrift-

stel-

steller, Professor, Tänzer oder Holzhacker, das, glaube ich, ist in der Regel. Inzwischen will ich doch nicht ganz in Abrede stellen, daß eben in diesen seinen Schnörkeln, Einfassungen und Rähmen, ein wenig zu viel Affektation seyn mag. Es geht hin, wenn, nach seinem eigenen Gleichnisse, Autor und Leser mit einander einerley Straße ziehn, und jener sich manchmal auf Nebenwege verliert, oder mitten im Trott seiner besten Erzählung scheu wird, und auf die Seite springt, oder gerade da seine Schellenkappe hervorlangt, wo der Leser das Doktorbaret erwartete: wie gesagt, manchmal! Aber allzuoft, verräth doch wohl einen Hang zum Sonderbaren, und ist nicht mehr bloße Manier? — Noch eine nähere Probe meiner Unparteylichkeit: ich bekenne, daß mich nicht selten Zeit und Mühe gedauert hat, die unser Maler in seinen metaphysisch-moralischen Schnörkeln vertändelte! und zu interessantern Kunstwerken hätte anwenden können. Doch das ist auf seine Gefahr, pflege ich dann zu sagen.

Keineswegs aber will ich hierunter einige seiner berühmtesten Grillen verstanden wissen, die auch dem besten Meister Ehre machen würden; keineswegs z. B. den Schellenträger, wenn er im Huy die Kanzel besteigt, und vom guten Gewissen predigt. — Nie stoße ich (im Vorbeygehn gesagt) auf diese Rede, daß mir nicht zugleich der trostreiche Zug beyfiele: „Seyd ruhig, Deutschlands Harle-

kine,

kine, wenn euch die schlimmen Litteraturbriefe vorwarfen, ihr legtet manchmal die Pritsche weg, und setztet euch um zu philosophiren: Englands Harlekine predigen sogar; und das nicht schlimmer, als ihr philosophirt.

Alles genau erwogen, ließe sich Sternes Seltsamkeit, die besonders im Tristram auffallend ist, mit einem Worte in ein vortheilhafteres Licht stellen, sie sey ihm eigen; auf daß das Wort seines Vaters erfüllet würde, sein Sohn würde nie etwas denken oder thun, wie irgend eines andern Menschen Kind: und so wär's sogar ein unentbehrlicher charakteristischer Zug. Immer besser, sagt unser liebenswürdiger Harlekin, man ist ein Thier nach eigner Art, als sich wie der Löwe zum Katzengeschlecht rechnen zu lassen. Wer an der Anwendbarkeit dieser Wahrheit auf unsern Yorik noch zweifeln wollte, der gehe doch einmal in die Buden seiner Nachahmer; sehe ihre Verrenkungen, ihren Angstschweiß, ihre Bedlamsstreiche; und ihm wird seyn, als ob er vom Anschaun eines großen Noverrischen Ballets hinweggerissen, und mit einmal in die Gaukelbude einer Bande Aequilibristen versetzt würde, wo es jeder je unnatürlicher je besser zu machen sucht. Er wird nie so anschaulich überzeugt worden seyn, was Natur und was Nachbildung, was Nachahmung und was Affe, was Harlekin oder Hans-Wurst ist.

Ein

Ein Mann von wirklicher Einsicht überraschte mich einst mit einer wenigstens mir damals auffallenden Bemerkung. Sie bestand darin, daß Tristram nicht reichhaltig genug an Figuren sey. Es wären alles Shandy-Gesichter; bloße bürgerliche Personagen; Kapitän Toby, und Pastor Yorik selbst, erschienen bey weitem nicht genug auf der militärischen und theologischen Seite; die höhern Stände würden vollends viel vortrefliches geliefert haben: aber diese Aernte sey nun ganz verpaßt. — Ich gebe es zu, eine Hoftrakasserie, Hoffadäsen, Hofschranzische Art, Thun und Lassen, von einem Sterne geschildert, würden unnahmliche Meisterzüge verschaft haben: aber ist nicht die ganze Bemerkung ein pium desiderium, darüber man keinen Autor mit Fuge zur Rede stellen darf? Zu wünschen war es; zu verlangen war es nicht, und zu thun vielleicht noch weniger. — Ueberhaupt und ein für allemal sey es gesagt, daß das Buch nicht vollständig ist, daß der trefliche Verfasser starb, eh ers enden konnte, und daß wir, anstatt ihn darüber zu tadeln, was der Tod verhinderte, vielmehr nur seinen Verlust beklagen sollten. Doch genug von Sterne! Armer Yorik! Quiescat in pace! Machen wir sein Buch zu, mit der vollen satten Ueberzeugung, daß es gut ist, und nehmen Chodowiecki's Zeichnungen vor!

Der gute Zeichner thut einem Buche von Tristram Shandy's Natur gerade den Dienst, den ein treflicher Schauspieler einem Drama erweiset. So überflüßig auch der französische Vignettenkram seyn mag, der manche sonst sehr mittelmäßige Schrift verkaufen hilft; so schicklich, und für manche Leser so unentbehrlich, sind gute Kupfer einem solchen Buche. Aber wo immer einen Künstler hernehmen, der mit seinem Originale in gleichem Paare zu gehn, Kraft und Werth hat? Auf diesen Ermangelungsfall wäre es freylich besser, das Buch bliebe unverziert, und das Schauspiel unvorgestellt, blos dem Leser auf gut Glück überlassen. Schon lange hörte ich den Wunsch, daß Tristram Shandy einen würdigen Zeichner zu diesem Liebesdienste begeistern möchte; schon lange hörte ich auch die Klage, Hogarth möchte mehrere Blätter, als die zwey, so wir von ihm besitzen, diesem Buche geschenkt haben. Ich stimme dem Wunsche bey, aber nicht der Klage. Hogarths Laune war viel zu bitter, um an der milden Yorikischen Heiterkeit nichts zu verderben. Eben diese beiden Blätter führen meinen Beweis. Sie sind nichts weniger als Yoriks Natur und Drolligkeit; sind Grotesken, sind Verläumdungen der menschlichen Gestalt, und der Manier ihres getreusten Zeichners. Dieser Doktor Slop, vielleicht das bisarreste von allen Yorikischen Individuen, ist hier bis zum ekelhaftesten Popanze, quem matris

tris in gremio formidat rusticus infans, herabgesunken. Sterne wollte lachen; Hogarth grinsete ihm wie ein übelgearteter Faun nach. Es ist dem Genius des guten Geschmacks nicht genug zu verdanken, daß Hogarth nicht auf die Idee im dritten Theile, wo Slop seinen besterprüften Forzeps an den Händen des Kapitäns Shandy probirt, gefallen ist. Ich erschrecke vor der bloßen Vermuthung, welches Karneval der Britte aus dieser Scene gemacht haben würde, die man itzt in Chodowiecki's Bearbeitung, wegen der besorglichen Attitüde des Vaters, der kunstrichterlichen Miene der Hebamme, der Angst des Kapitäns, und der äußerst schnurrigen Satisfaction des Accoucheurs bewundern muß.

Also nichts mehr von Bedauern, daß uns Hogarth nicht eine ganze Folge Tristramischer Zeichnungen lieferte: desto aufrichtigern Glückwunsch aber an Deutschland, daß unser Chodowiecki dem Leser den rechten Standpunkt anwieß, aus welchem Sterne's Manier betrachtet werden muß. Seine Zeichnungen haben das völlige Verhältniß seiner Originale; sind weder über noch unter der Natur; wenig Karrikatur, noch weniger Groteske; durchgehends ein getreuer Abdruck des Geistes der Tristramiade. Mit Freude bemerkt man, wie unser Callot seinen Sterne so ganz umfaßt und erschöpft; wie er nicht allein alle gegebenen Winke des Verfassers realisirt, und den geringsten Umstand zu be-

nutzen versteht, sondern auch nicht selten seinem Originale neue Züge leiht, die völlig in Yoriks Manier fortgedacht und ausgeführt sind.

Auch Bergers Grabstichel, dem wir die Vervielfältigung dieses Kunstwerkes zu verdanken haben, muß hier nicht vergessen werden. Ich weiß nicht, war es schon im Plane des Verlegers Himburgs, oder hatte Chodowiecki gerade zu viel andre Arbeiten über sich, daß nicht er selbst, sondern Berger, der würdige Schüler der vortreflichen Schmidts, die Uebertragung der Zeichnungen aufs Kupfer unternahm: so viel ist gewiß, daß, so meisterhaft auch Chodowiecki seine Zeichnungen ausgeführt haben würde, dennoch niemand bey dem Kaufe verliert. Das Publikum weiß schon aus mehrern Proben, wie gefällig und passend diese beyden Künstler ihre Arbeiten vereinigen. So wie nur Chodowiecki Tristramen bildlich darzustellen vermochte; so konnte uns auch niemand Chodowiecki'n besser und unverdorbner wiedergeben, als eben Berger. Leider haben wir schon manche Chodowieckische Zeichnung durch andre Grabstichel verunglimpft, und, daß ich so sagen darf, aufs sauberste verhunzt gesehen: selbst Geysern, einem unsrer niedlichsten Vignettenzeichner, und einem unsrer angenehmsten Kupferstecher, ist bey vielen seiner nach Chodowiecki gefertigten Blätter, Geist und Leben des Originals entschlüpft.

In

In jedem polizirten Lande sollten Künstler von diesem Range für dergleichen vortrefliche Arbeiten im Leben belohnt, und im Grabe berühmt werden. Aber, weitläuftiges, gerechtes, großmüthiges und wohlhabendes Vaterland, wie hast du denn diesen beyden Künstlern deine Dankbarkeit bezeigt? — Eine Buchhändlerspekulation, nicht deine eigne Ermunterung verschaffte dir dieses Kunstwerk; die wenigen Thaler Arbeitslohn, die in England so viele Pfunde würden betragen haben, sind von einer gewiß nicht zu zahlreichen Subscription abkalkulirt; und den vielleicht ebenfalls nicht zu reichhaltigen Rest, trägt der Kaufmann und nicht der Künstler zu Buche!

Es ist ein Glück für Vaterland und Kunst, daß Männer wie Chodowiecki und Berger auch den Ruhm, für den sie arbeiten, zu ihrem Gewinnste rechnen: sie werden also den Wunsch, daß wir noch mehr ihrer vereinnigten Arbeiten über die Tristramiade besitzen möchten, nicht als eine zudringliche Begehrlichkeit ansehn. Da man den Erfinder in die engen Grenzen von zwölf Blättern einschränkte: so war er unmöglich im Stande, alle Gemälde, die es werth gewesen wären, nachzuzeichnen. Eine Menge ist übrig geblieben, jedes unsers treflichen Chodowieckis würdig. Man verlangt den Beweis? Hier ist er: ich wage es einige anzuzeigen, die als eine Zugabe zu den neun Bänden des Buchs, zu

Titelblättern zum Exempel, gewiß jedem, der Herz und Auge für Kunst hat, das angenehmste Geschenck seyn würden.

Für den ersten Band wünschte ich also vorzüglich Sterne's Bildniß zu haben. Es war schon ein sehr glücklicher Einfall, daß Chodowiecki auf dem Blatte zum siebenten Theile, mit der Tänzerin, die ganz viva la joja ist, und im letzten Blatte mit der unglücklichen Marie, auf Sternes Figur anspielte. Im letztern sind sogar Sternes Gesichtszüge für jeden kenntlich, dem sein in England gestochnes Bildniß vorkam. Aber ein größeres Porträt des treflichen Britten von der Hand Chodowieckis, ein Porträt, worin Geist und Laune des Urbildes eben so meisterhaft, als in dem Voltärischen Bildnisse vor der Myliussischen Uebersetzung des Candide, beybehalten und behandelt wäre, würde gewiß die schönste Zierde seyn, die man für das Frontispiz des ganzen Werkes wünschen könnte.

Zum zweyten Theile besitzen wir schon zwey Blätter von Chodowiecki, den gedemüthigten Wundarzt, und den im ersten weichen Urstoffe der Natur liegenden Doktor Slop: beyde gut und treflich ohngeachtet mancher wünschen würde, daß auf dem zweyten Blatte die Scene etliche Augenblicke früher ergriffen, und Slop noch in aller werdenden Angst, Schlamm- und Wasserscheu wegen des gegen

gen ihn und sein Rößlein heranbrausenden Kutschers geschildert worden seyn möchte. Wer würde aber nicht noch mit Vergnügen sehn wollen, wie Kapitän Toby seinem Bruder und Slopen, im besten Trott der steckenpferdischen Laune vordemonstrirte, was halber Mond, und was Ravelin sey? Der Eifer des krüplichten Ingenieurs müßte in der That äußerst belustigend gegen die Ungeduld des ältern Shandy und Slopens faden Spott abstechen. — Auch die Flucht des Kapitäns, wie er sich eben, seine Krüke unter einem, Trim unter dem andern Arme, mit allem Apparate seiner Schanz- und Belagerungs-Werkzeuge in den Wagen begiebt, um seine Feldzüge auf dem grünen Boselplatze zu eröffnen, müßte unter Chodowieckis Hand ein interessantes Stück werden können. — Besonders gut aber würde die Scene ausfallen, wo Trim seinem ganz von dieser Idee begeisterten Herrn den ersten Vorschlag zu diesen berühmten Fortifikationen thut, ihm an dem gezeichneten Risse weiset, was er in der Natur daraus zu fertigen im Stande seyn würde, und ihn mit vorkostender Miene versichert, daß seine Festungswerke so leckerhaft wie Butterkuchen aussehn sollten. Es wäre hier überflüssig, wegen Ausführung, Gruppe und Beywerk weiter etwas sagen zu wollen. Al buon intenditor poche parole!

Den dritten Theil würden die Situationen besonders schmücken, worinnen der ältere Shandy, ganz von der Last seines Familienkummers darnieder gedrückt, auf dem Bette liegt, und Toby neben ihm auf dem alten Tapetenstuhle so brüderlich Wach hält; oder auch, wie der erstere in seinem originellen Ingrimm, das verhaßte Leibgedinge aufzählt, um das ihn die Nase seines Ahnen gebracht hatte. Da aber der ehrliche Schlag Trim ein sehr merkwürdiger inkorporirter Theil der Shandyschen Familie ist, so wünschten wir vorzüglich zu sehn, wie er bey hellem Mondenscheine, seiner Brigitte die herrlichen Fortifikationen seines Commendantens (die im 22 und 23 Kapitel des schechsten Bandes genauer beschrieben sind) mit aller eignen Theilnehmung des Werkmeisters zeigte.

Zum vierten Bande hat uns Hogarth schon Tristrams Taufe geliefert, wobey zwar Walther Shandy's Figur so ziemlich in Yoriks Style gezeichnet ist: aber der unförmliche Kaplan verderbt alles. Unser Chodowiecki mag sich zwar wohl auch hin und her, zum Beyspiel im Nothanker, ein wenig am geistlichen Stande versündigt haben: allein zu solch einem Pasquill war der edle Zeichner nicht fähig. Ihn nöthigte wohl nur der Kontrakt, nach Nicolais Vorzeichnung der Sursnutenien, Pipsnövenien und Wulkenkragenien zu arbeiten; da hingegen Yorik den taufenden Kaplan, meines

Wis=

Wissens, nirgens weder gezeichnet noch verzeichnet, und Hogarth folglich allen Vorwurf dieser garstigen Groteske allein zu tragen hat: — Die Geschichte des Nasenkönigs Diego zeichnet diesen Band besonders aus. So drollig sie aber auch immer seyn mag: so habe ich mir doch nie vorstellen können, daß sich daraus gute malerische Gegenstände ziehen ließen: es ist eine bloße Zeichnung für die Feder. Das Blatt, welches Chodowiecki dem Einzuge ins Straßburger Thor gewidmet hat, giebt den augenscheinlichsten Beweis davon. Um so viel mehr nahm es mich Wunder, daß der Zeichner diese Geschichte allen andern interessanten Skizzen dieses Bandes vorzog. Der komische Vorfall mit der Kastanie in Phutatorius Beinkleidern, und überhaupt der ganze Consistorial-Schmaus, wären Chodowieckis Bearbeitung viel würdiger gewesen. Didius, Kysarcius, Triptolemius, Gastripheres, Eugenius Yorik, die beiden Shandy, lauter abstechende Charaktere, würden gewiß einer der vortreflichsten Zusammensetzung fähig seyn. Vorzüglich aber geht mein Wunsch auf die Scene, wo Walther seinen Bruder und Trimen im völligen Galopp ihrer Steckenpferde betritt; Trim eben in die Bresche der zwey Stühle gedrungen ist, und seinen Stock von neuem ladet, Held Toby aber mit seinem Krückenspoton muthig das Glacis hinanmarschirt.

Die Trim-Geschichte des fünften Bandes, wo der ehrliche Korporal vor der gesammten Küchenversammlung über den Tod prebigt, ist von Chodowiecki's Hand zwar die einzige, aber auch eine so ungemeine Zierde dieses Abschnitts, daß fast eine zu große Begehrlichkeit in dem Wunsche zu seyn scheint, der Künstler möchte uns auch eben diesen Trim zeigen, wie er in der beiden Shandy's und des Pfarrer Yoriks Gegenwart, nach dem Commando der Tabackspfeife über die Zehngebote examinirt wird. — Die Hofscenen aus der Zeit der Königinn Margarethe von Navarra, z. E. wie la Baussiere ganz stier in das Geheimniß der Zwickelbarte vertieft, auf ihrem Prunkhengste, vor dem Sakramente, vor den Bettelmönchen und vor dem armen Herrn Vetter, ohne zu hören noch zu sehn, vorbeytrabt; oder wie, auf Kosten des Sieur de Croix, die Hofdamen ihr Wesen treiben, einige das Spiel durch unendlich weise Mienen fortsetzen; la Fousseuse sich mit der Haarnadel einen Zwickelbart zeichnet, Baussiere in ihren Muff hustet,, und die Königinn selbst mit Theilnehmung zu sagen scheint: „Kinder, ich verstehe euch;" würden unter Chodowiecki's Hand gewiß die sprechendsten Gemälde von der Welt werden. Aber bey alledem betreffen diese Züge nur ein Nebenwerk: wir wollen beym Familienstücke bleiben; und so ziehe ich jene Trim-Geschichte noch vor.

Es

Es scheint beym ersten Anblicke kaum wahrscheinlich, im sechsten Bande zwey treflichere Situationen für den Zeichner aufzufinden, als Chodowiecki bereits getroffen hat; nämlich Slopen, aus dessen Perücke Susanne ein Feuerwerk macht, auf der lächerlichen, und den sterbenden Le Fever auf der rührenden Seite. Das letzere Blatt ist sonder Zweifel das beste der ganzen Suite. Chodowiecki schrint sich hier sogar über sein Original zu erheben. Kurz, es ist der Triumph des Zeichners und Kupferstechers: denn auch Berger hat sich hier selbst übertroffen. Der letzte sterbende Blick des Kranken, der feste Entschluß, das stille Mitleid, die ungeschminkte Gutherzigkeit und bescheidne Freude an einer guten That in Kapitän Toby's Gesichte; endlich Trims männlicher, fast andächtiger Ernst bey diesem edlen Auftritte, — würde selbst einen Barbaren rühren! Sollte wohl dieser Band noch andere, wo nicht völlig gleiche, doch ähnliche, rührende oder komische Süjets enthalten? Mir däucht, ja. — Wenn Toby, nach dem Begräbnisse und Bezahlung aller Schulden des armen Le Fever, dessen Degen an die Wand hängt, und zu dessen Sohne sagt: „das ist alles, was dir Gott „beschert hat!" — wenn dieser liebe Knabe, zwar mit Schmerz gegen seinen verstorbenen, aber auch mit voller Zuversicht gegen seinen zweyten Vater, den Schluß faßt, sich damit durch die Welt zu fechten;

ten; Trim dabey steht, und mit Ehrfurcht die Uniform des Verstorbenen, die ihm Toby eben geschenkt hat, gleich einer heiligen Reliquie betrachtet'; so sollte das doch wohl keinen unwürdigen Pendant zu dem vorherigen Gemälde abgeben. — Die Scene verwandle sich nun in den grünen Boßelplatz. Trim, in voller Beschäftigung seine mit Tabak geladenen Kreuzbatterien gegen Lisle spielen zu lassen, wird in der Hitze der Attaque von seinem Commandeur überrascht, der, zu der Feyerlichkeit der Handlung mit völliger Uniform herausgeputzt, sein Erstaunen mit herzlichem Entzücken und Danke vermischt.

Der siebente Band hat, so wie jeder der beiden folgenden, von Chodowieckis Hand nur ein einziges, aber auch desto treflicheres Blatt erhalten. Das erstere zeigt uns Tristrams Tanz mit der Languedocker Winzerinn. Viva la joja! eine fröhlichere Composition muß man nie gesehn haben. Die eigne schalkhafte Art des Mädchens, den Kopf auf die Seite zu wenden, ihre in der muthwilligsten Laune und der gutmüthigsten Naivität schwimmende Miene — ihren Rockschlitz nicht zu vergessen — und dann Tristrams strotzende Sympathie für das alles; — es ist unbeschreiblich schön! — Aber wie? Solch ein Blatt sollte ohne Compagnon bleiben? Nein, das geht nicht, liebster Chodowiecki; blos der Symmetri halber geht es unmöglich! Nicht wahr? — Noch sind ja eine Menge malerischer

Gegen-

Gegenstände in diesem Bande, daraus Sie nach Herzenslust wählen mögen: z. B. Tristram, wie er auf der Flucht vor dem dürren Sündergreifer, dem Tode, seine Chäse eiligst umspannen läßt; wie die Neugierigen, in verschiedne Gruppen verhteilt, seine Hastigkeit sehr weislich auf begangenen Hochverrath, Mord, oder Schuldenlast deuten — Ferner, der Esel an der Hofthüre, mit seinem Freunde Tristram im Gespräche, gruppirt mit dem herbeyeilenden Treiber, und dem Post-Commis. —Endlich die Abbatissin von Andouillets, nebst dem Nönnchen Margareth, beyde voll Angst und Warten der Dinge, in ihrer Staatskalesche, woran die tükkischen Hunde von Maulthieren keinen Strang weiter ziehen wollen, bis endlich der kleine derbe Saufaus von Klostergärtner und Kutscher herbeyeilt; — kurz, wer sieht nicht, daß hier überall mannichfaltiger Reichthum zur Wahl ist.

Im achten Bande ist die Geschichte Trims mit seiner Beguine so hervorstechend, daß sie einem Beobachter wie Chodowiecki nicht entgehn konnte. Gleichwohl scheint mir die Episode, wo dieses christmilde Mädchen mit Trim ganz allein ist, ihm das Knie reibt, und ihm versichert, das sie des lieben Heilandes wegen noch zehnmal mehr thun wolle, kurz, wo Trim anfängt, Knall und Fall verliebt zu werden — noch weit vorzüglicher, als die bearbeitete. Auch die Familiengesellschaft, bestehend aus

Wal-

Walthern und seiner Frau, Slopen und Yorirken, auch allenfalls Trim, denen Toby mit seinem Liebeshandel das große Gerichte ist, würden den Erfindungs- und Bearbeitungs Talenten unsers Chodowiecki's ein weites Feld geben. Die weise Miene der Frau Schwägerinn bey der Frage, ob Toby verliebt geworden sey? Walthers und Slopens eigenthümliche Spottmienen, Toby's Treuherzigkeit und Muth bey der kritischen Lage ꝛc. gewiß, es müßte ein Meisterstück von kontrastirender Gruppe werden! — In diesem Bande tritt eine neue noch unbekannte Person hervor; die Witwe Wadman, das vollkommene Frauenzimmer. Der drollligte Sterne hat ihrem Porträte ein weißes Blatt in seinem Buche vorbehalten, das in der That blos auf Chodowiecki's Hand zu warten scheint. Der vortheilhafteste Vorschlag wäre wohl das Manöver der Dame, wenn sie mit ihren Aproschen bis in Toby's Schilderhaus auf dem grünen Boßelplatze vorgerückt ist, dem Helden seine Tabakspfeife genommen hat, auf dem an der Wand befestigten Fortifikationsrisse mit ihrer Hand die seinige elecktrisirt, indeß ihr Bein gegen das seinige immer näher vorrückt, und ihr Gesicht ihren ganzen Operationsplan verräth.

Das Ende krönt das Werk! Die Chodowieckische Zeichnung zum neunten Bande, Tristram mit der armen wahnwitzigen Marie, ist allein schon ein

ein kleines Meisterstück. Das einsame der Scene, die Miene des verhärteten stillen Leidens auf des Mädchens Gesicht, Tristrams stumme Rührung und forschender Ernst, alles verräth auf so geringem Umfange, Ueberlegung, Geist und Kunst eines großen Meisters. Allein, so treflich unserm Künstler ernsthafte Gegenstände gelingen, eben so lüstern hat er uns nach seinen komischen gemacht; und dieser Band enthält verschiedne vorzügliche Anlagen der lustigen Gattung. — Würde es nicht eine der drolligsten Compositionen abgeben, wenn Thomas, (Trims Bruder,) der lustige Thomas, der Juden-Wittwe seinen Heirathsvorschlag beym Wurstmachen vortrüge? — Oder sollte die Scene der Bearbeitung unwerth seyn, wo Trim in der Wadman Küche, den Grundriß von Namur vornimmt, der neugierigen Brigitte den Platz in der für seinen Hauptmann so unglücklichen Transchee zeigt, oder gar ihre Hand auf den Fleck der ehemaligen Verwundung legt, indeß ihm das schalkhafte Mädchen bey der naiven Frage: „ich dachte es wäre besser nach „der Mitte hin?" ins Gesicht blickt. — —

Und nun, ihr deutschen Kenner, Liebhaber und Beförderer der Kunst; nicht wahr, Ihr wünscht doch mit mir diesen neuen Beytrag zur Ehre des vaterländischen Genies sowohl, als zur Ausschmückung eines der besten kosmopolitischen Bücher, je

eher

eher je lieber realisirt zu sehn? Woblan, so laßt Euern Künstlern und Euch selbst Gerechtigkeit wiederfahren, und macht (allenfalls durch freywilliges Anerbieten einer hinlänglichen Unterzeichnung) möglich, was ohne Belohnung keinem Künstler in der Welt sonder Unverschämtheit zugemuthet werden kann.

Geschwind, eh' sich's ändert.

1779.

O Mode! Göttinn, Nymphe, Parze oder Furie! wo du nicht etwa weder eines noch keines, oder wohl gar, wie man mehr dergleichen Chimärengeschichte hat, alles das zusammen bist: — verwünschte Mode, wohin hast du schon uns arme Sterbliche gebracht? Und wohin wirst du uns noch bringen? — Nicht genug, daß du unsre süßen Weibchen, Töchterchen, Nichtchen und Nachbarinnen in deinem Zaubergreise so lange herumdrehst, bis alle ihre Köpfchen mit drehen, und du sie dann verhunzen kannst wie dir's beliebt; nicht genug, daß du sogar bey mancher, mit Mannsnamen ins Kirchenbuch eingeschriebenen Menschengestalt, das Männliche in Weiblich verwandelst, (denn Hut und Hose sind in unsern Zeiten schon allzutrügliche Kennzeichen geworden: du ziehst auch die Sympathie auf deine Seite, gewinnst Freund-

schaft und Liebe, bestichst die Vernunft, und nöthigest den störrischen Weisen nicht selten zu gefälliger Nachsicht gegen deine Bisarrerien, damit er, wenn er einst im Fegefeuer dafür zu leiden hat, nicht einmal die Entschuldigung des Mißbilligens für sich anführen könne.

Wanken und spielen diese Federn nicht zum „Entzücken?" — sagte gestern mein geputztes Lottchen zu mir, und nickte so freundlich mit dem hochgefiederten Köpfchen, daß mir, der ich darunter wie Virgils Tytirus im Schatten saß, die Satyre im Munde zur Schmeicheley ward. — „Zum Ent„zücken," rief ich, sprang auf, und biß daß es schnurpte in den Apfel. So durfte ich denn wider alle das gigantische Geschlecht der Hauben und Chignons, und was sonst noch samt und sonders an unsern Grazien ungrazlös ist, den Mund nicht aufthun, dieselbe Stunde. Ich hatte mein Spiel gottloser Weise verloren. —

„Und diese Schuh, mein Bester? Was fehlt „diesen Absätzen? Sind sie nicht recht erfunden, „um an dir hinanzuklimmen, und deinem Kusse — „so! — auf halbem Wege entgegen zu kommen!" — Es war aus mit mir! So lange ihr seidner Kometenschweif nicht aus dem Zimmer hinaus, den Saal hinüber, die Treppe heruntergerauscht war, sah ich keine Möglichkeit, mir wieder aufzuhelfen: ich

hätte

hätte geschworen, schwarz sey weiß, und Couleur de Püce eine Susannenfarbe! Sogar das Bankart der großmütterlichen Steifröcke, Consideration genannt, den ich doch, wie der Malteser den Türken, Haß und Verfolgung bis an mein christliches Ende gelobte, hatte sich meine Albernheit zu Nutze gemacht, und war unbemerkt vorbeygesegelt.*)

Ohngeachtet ich also mein Spiel Codille an Lottchen verloren hatte, so faßte ich mich doch endlich wieder, weil — Hannibal nicht mehr vorm Thore lag. Eine andre Taille, dacht' ich, giebt dir schon Revange; und so fing ich schon an, meine Karten im voraus zu mischen, zu ordnen, wo nöthig auch ein wenig die Volte zu schlagen. Dolus, an virtus, quis in hoste requirat? sagt schon der Heide Virgil: und verschiedne Kirchenversammlungen, die bekanntermaßen infallibel sind, haben diesen Grundsatz richtig befunden, geheiliget und angenommen, so daß sich ein ehrliebender Christ, im Nothfalle wie hier, dessen eben nicht sonderlich zu schämen hat.

Ueberhaupt ist jedem Ehemanne, Vater, Bruder oder Freunde, sehr zu dergleichen Hauptprobe

*) Ich weiß nicht, liebe Landesmänninnen, ob ihr dieses umgekehrte Badewännchen (woraus ihr wie der Gott Kanopus, ägyptischen Styls, hervorragt,) überall so nennt. Kurz, wir verstehn uns schon!

zu rathen, eh' er förmlich ins Feld rückt. Ich spielte also mein Spiel im voraus, nochmals und abermals; und da fiel denn anfangs freylich Gewinn und Verlust auf beide Seiten. Ein paarmal trat sogar der Fall nahe, wo ich mich, wie Destouches Sonderling, hätte ins Gesicht schlagen mögen, weil ich mir mein eignes Geld abgewann. Inzwischen krönte doch der Ausgang das Werk: ich war völlig wieder en Fond; ich war schon wieder so klar als jemals von der Teufeley der Mode und ihres Wesens überzeugt; ich konnte schon wieder ein Kopfschütteln, drauf ein Hohnlächeln, sodann ein paar Sarkasmen, endlich sogar eine förmliche Declamation wagen.

O du (hub ich an, wie Herkules in der Alceste;) o du, für die wir soviel, für die wir alles wagen Göttinn oder Schutzgeist oder Gespenst der Mode, — was thust du denn im Grunde für uns? Dein Zepter, das in den Zeiten der ersten schäferischen Unschuldswelt ein leichter Rosenzweig war, und blos über Bedürfniß und Naturschmuck gebot, hat sich in eine eiserne Zauber- und Zornruthe verwandelt, welche gräßliche Wunder thut, den furchtbarsten Gespenstern zu erscheinen befiehlt, unsern häuslichen Wohlstand, nicht selten das Glück einer Stadt' vielleicht selbst eines ganzen Landes wankend macht, oder ganz zertrümmert. Vergebens, wenn man

den

den Geist deiner Geseze erforschen wollte. Du hast keinen. Du bist gewohnt, das unnatürliche natürlich, das entbehrlichste nothwendig, das personelle allgemein, das gräßliche schön, das reizende häßlich, und selbst Natur und Kunst lächerlich zu machen Legion ist der Name aller Anhängsel und Schnörkel, Formen und Schnitte, Farben und Zeichnungen, die du uns als Heiligthümer aufdringst. Fast erliegen wir unter dieser Last, die den festen Geist der Nazionen so zu Boden drückt, daß er nur schwer wieder auf stehenden Fuß kommen wird. Schon flattern und jauchzen laut um uns her alle Dämone der Leidenschaften, der Mißgunst, der Eigenliebe, der Ueppigkeit, des Neides, des Hochmuths, der Unbilligkeit und des Unsinns. Der gute Geschmack flieht vor dir, wie die Taube den Habicht: und ertappest du ihn ja, so ist's gerade wie zwischen Habicht und Taube; im Huy wird das arme niedliche Ding zerstückt, und seine Federn hängen dem blutigen Ungeheuer um den Schnabel. Wenn du auf dem paradisischen Taiti das Gesäß der sanften Insulanerinn mit tausend Stichen a la Marseille durchnäht hast, dann fährst du unter die rauhen Neuseeländer, durchfurchst ihre Gesichter wie den Teufel, und beschmierst ihre gutherzigen Weiber mit deiner rothen Schminke, wovon du den Rest nach deinem Wohnsitze, dem wandeltafftnen Paris trägst, die Wänglein der gelben Französinn wie der Drechsler

seine Marktpuppe bemalst, sie hoch auf unsichere Stelzenschuh stellst, und ihre Hausthüren, Kutschen und Sänften, vielleicht bald die Platfonds ihrer Zimmer selbst, ihrem Kopfputze zu eng und zu niedrig machst. Das übrige Europa schaut hoch auf, erblickt alle diese Gallizismen, und ahmt mit freudigem Gehorsam nach. Man sagt, du schlügst deine Anbeter mit Blindheit; welches jedoch noch nicht erweislich ist, so lange man zu gleicher Zeit sehr gut, und doch sehr falsch sehen kann: aber taub machst du sie allerdings; das ist gewiß! Da hilft keine Vorstellung der Billigkeit, kein Rath der Schicklichkeit, da hilft die Stimme des Mangels, und das Geschrey der Noth selbst nicht.

Die dickköpfigte Dame, wohlbeleibt wie die Baronesse von Donnerstrunkhausen, erblickt das dünne Hoffräulein, wie es seinem von Natur abgestutzten Hinterkopfe durch einen wohlausgestopften Chignon zu Hülfe komme, und schwellt sogleich ihren eignen nach Stand und Würden zur Größe eines Kürbis auf. Die braune Grazie bestäubt ihre agathschwarzen Haare, mit dem für die fuchsrothen Locken der Nordländerinn so wohlthätigen Puder, und ihr Kopf sieht so geschmackwidrig aus, wie Milch mit Heidelbeeren. Das Kind bäumt sich mit Federn, und die weibliche Dirne thürmt sich gar zur Höhe einer Patagonierin empor. Habe ich nicht gesehn, wie jüngst in großer Gesellschaft ein kaum drey

Schuh hohes Püppchen, mit seinen Schwungfedern einen darhinter stehenden Grenadier-Hauptmann dergestalt an die Nase kützelte, daß er — niesen mußte? Und ist nicht Damon, der natürlich einen ganzen Kopf mehr Höhe als Frau Damon hat, bey jedem Versöhnungskusse auf die Zehen zu treten genöthigt? — Schöne Kinder, wie so groß seyd ihr geworden! aber glaubt einem Biedermanne: wenn ihr abschneiden ließt, was oben und unten an euch viel zu viel ist, (da überhaupt nur die Natur die wahre und schickliche Größe für euer Centrum bestimmt zu haben scheint,) so würdet ihr um so viel natürlichere, schönere und geliebtere Kinder seyn. Doch, welch ein Vorschlag! Natur, Schicklichkeit, Verhältniß, Ebenmaaß, — lächerliche Entbehrlichkeiten! — ihr seyd verschwunden.

Die arme Copistensfrau darbt ihren Kindern den Bissen ab, flickt ihrem Manne die durchsiebten Manschetten und durchgesessenen Beinkleider, so lange nur der Zwirn halten will; bleibt Hausmiethe und Brod schuldig, um bey einer Hochzeit oder in der Kirche eine Haube zu tragen, wie die verwünschte Kanzleydirektorinn trug. Der sinnreiche Schneider stiehlt seinen Kunden so viel als möglich, um daraus eine brodirte Lioner Weste, oder ein Paar goldne Kniegürtel zu erpreßen. Außer deinem Reiche, o Mode, sollte

man die Frau eine Närrinn, und den Kerl einen Dieb schelten: aber du hast sie in Schutz genommen, und so sind sie blos — galant.

Endlich, wenn du deinen Federkram, deine Frisuren und Besetzungen auf den Hochaltar gestellt hast, und nun die tongebenden Weiblein und Männlein sich davor mit ehrerbietigem Entzücken zu Boden werfen, indeß die ärmern Nachahmer voll Neides herumhinken, und rufen: „Baal, erhöre auch uns!“ so schwingst du plötzlich deine Zauberruthe. Alsbald verkehrt sich Anbetung in Haß. Was auf dem Altare lag, wird herabgerissen, verspottet und verspeyet, ja mit Füßen getreten. Hat nicht Caca-Dauphin und Gänsekothfarbe, Himmelblau und Rose verdrungen? Ist nicht der so geschmackvolle Moor vor dem buntbeklecksten Lioner Spinnengewebe verschwunden? Haben nicht die schildförmigen Vergetten, die geraumen Haarbeueel, die kanotartigen Fischbeinröcke, die hundertlockigen Haartouren das Schicksal erfahren, daß sie von einer und ebenderselben Person vergöttert, und binnen weniger Zeit darauf verteufelt wurden? Woher dieser Widerspruch, diese Unbeständigkeit, dieser Unsinn? Liegt's an der Sache, liegt's an den Umständen, an Zeit, an Gelegenheit, an Kopf oder Herzen? — Nichts weniger! es lag blos — an der Mode.

O Geist, mächtiger Geist dieser Mode, wenn du doch nur einmal von alle dem Unwesen Rechenschaft geben solltest! Ich wünschte, es hätte mir Schröpfer oder Gaßner eine ihrer Zauberformeln vermacht, und du müßtest vor mir erscheinen, und stehn und zitternd antworten! Wie wollte ich dir mitspielen! Wie viel tausend Inquisitionsartikel solltest du auszuhalten haben, eh meine Feder das richterliche, Wird wieder ins Chaos zur Haft gebracht, niederschreiben würde! — —

So ungefähr klang meine Deklamation. Der Gedanke einer Inquisition (denn ich bin juristischen Gewerbes, ungeachtet ich hoch und theuer geschworen habe, der Advokat der Mode eben so wenig, als der Sachwalter des Teufels bey irgend einer Rota in der Welt zu seyn,) dieser Gedanke beschäftigte mich eine gute Weile nicht unangenehm, bis endlich der heiße schwüle Sommernachmittag seine Schlummerkörner über mich streute, und ich auf meinem Sopha ganz sanft des anmuthigsten Sieste zu genießen anfing, wie es kaum der Hochwürdige Großinquisitor von Spanien, nach des armen Olavides Verurtheilung genossen haben mag. Zwischen Gedanken und Schlaf gähnte ich noch dreymal, und entschlummerte flugs und fröhlich.

Auf einmal däuchte mir' im Traum, als rauschten hundert seidne Robberondenschweife um mich

her; ein Sturm, wie aus tausend Puderbiestern, umsauste mich; eine Menge bunter, scheckigter Farben spiegelte gaukelnd umher, und wunderliche Oelgerüche durch einander umnebelten meine Sinne. Plötzlich stand eine geistige Figur vor mir, furchtbar und komisch zugleich. Sie war zwar menschlich gezeichnet: aber ungefähr im Geschmacke der Preiskarrikatur, womit Michel-Angelo seine Wette gewann. Die Kleidung, wandelnd wie ein Chamäleon, wechselte jeden Augenblick nicht nur Farbe, sondern sogar Gestalt und Gliedmaaß. Bald schwoll ihr der Kopf, bald die Schulter, bald die Hüfte; bald verlängerten sich die Beine, bald der Schädel; bald dehnte sich sein Gewand längs dem Boden hin, bald fuhr es wie ein Lauferschurz zusammen. Ueberall paußten oder flatterten Frisuren, Besetzungen und Bänder, schmal und breit, gestreift oder einfärbig, halbirt oder gemüstert; gewunden, gekräuselt, gekerbt oder platt. Ein Theil seiner Haare strotzte, in etliche Erhöhungen wie Sattelknöpfe zusammengewalkt; das übrige war in mannichfaltigere Locken zertheilt, als kaum die größte Nudelfabrik Formen aufzuweisen hat. Weißer, gelber, bläulichter, graulichter und lilasfarbener Puder bedeckte das Ganze, und ansehnlichere Federbüsche, als jemals den Steis des Pfaues oder des Straußes geschmückt haben, vollendeten das große Werk. Neben seinem halb weiß, halb roth geschmükten

Ge-

Gesichte, dehnten mächtige steinreiche Rinken die Ohren herunter. Am meisten aber schien sich das Ungethüm auf ein schönes Federrad einzubilden, das ihm vor den Hintern befestigt war.

Wie! — schrie ich: welche Erscheinung! Du bist doch wohl nicht etwa — — —

„Ja wohl!“ unterbrach mich der Unhold: „du „siehst, was du wolltest. Ich bin Vitzliputzli.“

So viel ich mich aus meinem Dapper besann, traf die Gestalt so ziemlich zu. Mit Unwillen und Erstaunen fuhr ich fort: Was willst du hier? Was sucht der gräßliche Abgott des alten mexikanischen Aberglaubens in unsrer Christenheit? Ich hoffte den Dämon der Mode erscheinen zu sehen.

„Ey nun, der bin ich ja! Ich war der Gott „der todten Pracht in der neuen Welt. Ihr Eu„ropäer habt mein Heiligthum zerstört und vertrö„delt. In meiner Rache erhob ich mich, warf mich „zum Schutzgeist der Mode auf, und herrsche nun „über beide Welten.“

Möglich, und wahrscheinlich! Deine alten Bisarrerien passen treflich zu deinen neuen. Du hast deine Federn, Streifen und Farben, noch eben so possierlich wie ehedem.

„Poßirlich? Weißt du wohl, Sterblicher, daß „dieß Blasphemie gegen die zwar wandelhafte, den-

„noch

„noch aber unsterbliche Mode ist? Lerne, wo du es „noch nicht weißt, daß alles, was ich euch Staub„bewohnern gebe, den Stempel des Reizes und der „Schönheit trägt, der nun auf immer in meinen „Händen ist!“

Gerade wie ein Kremnitzer Stempel in den Händen des falschen Münzers. — Schönheit und Grazie werden sich ihre Siegel von dir nicht entführen lassen.

„Nicht? Wohlan, weiser Kritikus, was findest „du denn nun so poßirlich an mir?“

Wohl dir, wenns am Poßirlichen genug wäre! — Aber, wo anheben? Wo aufhören? — Zum Beyspiel, welche Farben auf allen diesen Bändern und Zeugen! Wie krell, wie widerlich, und — lächerlich! Da ist Fleischfarbe, Tabaksfarbe, Holzfarbe, Schweißfarbe, Kothfarbe, und was weiß ich! Die andern Couleuren, die an deinem Rücken herumflattern, kenne ich noch gar nicht.

„Das will ich glauben! Sie sind die Ehre der „Zukunft, der Schmuck des immer verfeinernden „Jahrhunderts. Man trägt jezt Flohfarbe: Ge„duld! Das andere Ungeziefer soll auch noch an die „Reihe kommen; denn die schöpfe aus dem allge„meinen Brunnen der Natur.“

Oder aus ihren Pfützen. — Aber dieses Federrad? Um aller Grazien willen, was soll das?

„Auch

„Auch dieses ist noch der große Triumph für die „Zukunft."

Und von hinten? Ha ha ha!

„Unheiliger! Von hinten oder von vorn, von „oben oder von unten; gleich viel! Ich regiere auf „allen Seiten; brauche dir keine Rechenschaft zu „geben, kann sie nicht geben, und werde sie auch „nicht! Schweig, sage ich, oder ich will dich koef„firen wie den Nudelkopf Juba! Zeitlebens sollst „du Haarbeutel von drey Viertelellen ins Gevierte, „brokatne Westen, gewickelte Strümpfe und abge„stutzte Schuh tragen."

Da ich merkte, daß ich mit dem ungezogensten Gespenste des ganzen Pandåmoniums zu thun hatte; so verlor sich meine Hoffnung auf eine förmliche Inquisition. — So wisse denn, rief ich muthig, da du weder Vernunft noch Billigkeit hören willst; so sollst du wenigstens Satyre zu hören bekommen: darauf verlasse dich!

Der mexikanische Unhold erhob hier ein lautes Gelächter. „Geh doch, hasche den Aal beym „Schwanze, verkörpere die Wolkengestalt, oder „fixire die Farbe des Chamåleons! Eh du mit dei„ner Satyre fertig wårst, habe ich meine Gestalt „långst geåndert, und niemand wird mich in deinen „Gemålden wieder erkennen." — Wie der Blitz verschwand er.

Gut,

Gut, gut; rief ich ihm nach: also geschwind eh' sich's ändert! —

Mein Traum hatte ein Ende: aber nicht meine Besorglichkeit für euch, schöne Landsmänninnen. Himmel! Wenn der boshafte Dämon Wort hielte! Wenn er euch noch alle diese Insektenfarben aufhinge! — Und dann, das Federrad, das Federrad! — Hurtig, Muth gefaßt! Entreißt euch, wo nicht ganz der Herrschaft, dennoch der Tyranney und dem Götzendienste dieses Vitzliputzli! Werft den grotesken verzeichneten Prunk ab, und greift wieder zur natürlichen Locke, zum simpeln Bande, zur göttlichen Rose. Hier habt ihr noch zum Abschiedskuß eine kleine Erzählung; und wohl bekomme sie euch!

Die Töchter der Tugend und der Natur, die holden Grazien, waren nackend, und machten sich wenig draus. Nicht gut! sagte ihre Erzieherinn, die Bescheidenheit, die ihnen von ihrer Mutter der Tugend gegeben war. Da die liebreichlächelnde Folgsamkeit das ausschließende Eigenthum der Grazien ist; so begaben sie sich ohne Bedauern ihrer Blöße. Wer würde nicht mit Vergnügen dem reizenden Mädchen die erste Kleidung gegeben haben? Die Pracht mit ihrem Reichthume, die Kunst mit ihren unerschöpften Erfindungen, die Bequemlichkeit mit ihren mannigfaltigen Bedürfnissen, eilten herbey; alle wollten für sie hergeben und arbeiten. Die

Welt

Welt wartete mit Neugier auf die Wahl der lieben Mädchen. Endlich erschienen sie, in einem Anzuge von der Hand der Simplizität, woran die Bescheidenheit manches verbessert hatte. Alle Welt empfand nun den Reiz der jüngsten Göttinnen doppelt. Es war ein Zeichen von verderbtem Geschmack oder Herzen, wer sie zu tadeln wagte: aber Vernunft und Liebe (eure einzigen rechtmäßigen Richter, ihr Schönen,) gaben den Ausschlag, und überhäuften sie mit Liebkosungen und Beyfall.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

L. O. Germ. 771

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kretschmann, Karl Friedrich, 1738-1809

Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke

Bd.: 5.

Carlsruhe (1790)

P.o.germ. 771 m-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113121-5
VD18 9043238